Heute auf Seite 3: Wie Ost-Berlin den Grundvertrag sieht

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 — Folge 27 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 7. Juli 1973 | C 5524 C

Alarm für Europa

Sowjetunion rechnet: In zehn Jahren an der Küste des Atlantiks

Paris — In der französischen Hauptstadt analysiert man nach der Visite Breschnews den Besuch des Generalsekretärs der KPdSU in Washington als einen unbestreitbaren Erfolg für die Sowjetunion und als einen schweren Schlag für das freie Europa. Durch die Abmachungen zwischen Nixon und Breschnew sei Europas Sicherheit nicht mehr in der bisherigen Weise gewährleistet. Wie in London wird auch in Paris jede Möglichkeit zur Minderung eines Atomkrieges begrüßt und nichts wird mehr gewünscht, als daß die Schritte der Großmächte nicht nur dazu führen, die Atomgefahr einzudämmen, sondern sie endgültig zu bannen. Diese Überzeugung dürfe jedoch nicht den Blick dafür trüben, daß das neue amerikanisch-sowjetische Abkommen erhebliche Auswirkungen auf die europäische Sicherheitslage haben muß. Auch wird darauf hingewiesen, daß in dieser überraschend wichtigen Frage offenbar sowohl die NATO wie auch die Regierungen der europäischen NATO-Partner vor eine vollendete Tatsache gestellt wurden. Auf die Möglichkeit eines solchen nuklearen Arrangements der beiden Atom-Giganten über die Köpfe der Europäer hinweg war allerdings in den letzten Monaten wiederholt hingewiesen worden.

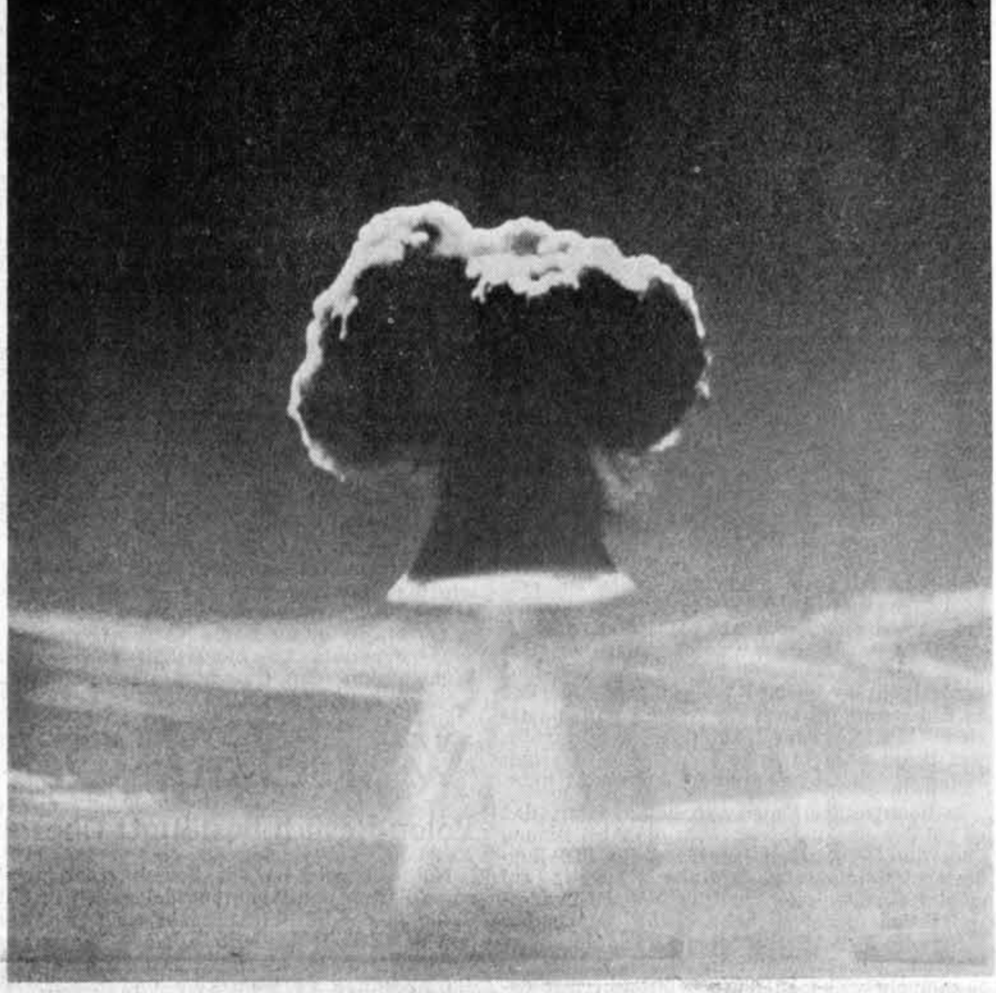
Selbst wenn es — wie Kissinger sich zu beeilen erklärte—, zutreffe, daß dieses Abkommen die Bündnisverpflichtungen der USA nicht berühre, wäre es dennoch absurd zu bestreiten, daß dieses Abkommen unabwendbar eine Relativierung der amerikanischen Nukleargarantie für Europa bedeutet. Wenn nämlich von heute auf morgen die konventionelle Rüstung entscheidendes Gewicht erhält, dann machen allein die nachgenannten Zahlen deutlich, für wen sich ein Vorteil ergibt. Denn es gibt zur Zeit mehr als zwei Millionen Soldaten verschiedener Länder — u. a. der beiden Supermächte auf deutschem Boden diesseits und jenseits der Zonengrenze. Der Warschauer Pakt unterhält mehr als 860 000 Soldaten und rund 20 000 modernste Kampfpanzer. Diese Zahl wird durch 30 weitere Sowjetdivisionen und noch weitere 8000 Panzer in den drei westlichen Militärbezirken der Sowjetunion verstärkt.

Dem wirklich gewaltigen militärischen Potential kann der Westen wesentlich weniger einsatzbereite Streitkräfte gegenüberstellen. Rund 725 und etwa 6600 Panzer machen deutlich, daß für die atlantische Allianz die aktive militärische Beteiligung der USA im nuklearstrategischen wie im konventionellen Bereich in Europa unverzichtbar für Freiheit und Unabhängigkeit aller westeuropäischen Staaten bleibt.

Muß Europa auf den atomaren Schutz und Beistand der USA verzichten und müßte im Falle eines vom Osten provozierten Konfliktes die Verteidigung mit konventionellen Waffen erfolgen, so wäre Europa von vornherein der unterlegene Teil. Aber selbst in „Friedenszeiten" würde eine derartige Konstellation es der Sowjetunion ermöglichen, die europäischen Staaten künftig leichter als bisher zu erpressen.

In Paris hat man die Gefahren um die europäische Sicherheit voll erkannt und unter diesem Aspekt ist das Bemühen Pompidous um eine zunehmende Annäherung an die USA zu sehen. Wie schon öfters betont, glaubt der französische Staatspräsident, durch ein enges Verhältnis zwischen Paris und Washington die weltpolitischen Entscheidungen der USA im Interesse Europas beeinflussen zu können. Pompidou steht dabei keineswegs mit leeren Händen: Frankreich wird zur Zeit stark von China umworben. Der französische Staatschef darf für seinen für den 10./16. September geplanten Staatsbesuch in China mit einem beispiellosen Empfang rechnen.

Angesichts der prekären Lage Europas kann die in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft mit steigender Tendenz zu beobachtende Neigung zu nationaler Eigenbrötelei und zur Konfrontation nur als ein weiterer Akt des Trauerspiels bezeichnet werden, das die europäische Bühne im Jahre 1973 beherrscht. Man degradiert sich zum Objekt zweier Supermächte und verschenkt das politische und wirtschaftliche Gewicht, das eine einige Europäische Gemeinschaft jetzt ins Feld führen müßte. **R. L.**



Der chinesische Geheimdienst will erfahren haben, daß die Sowjets 96 Atombomben für einen Nuklearkrieg gegen China vorgesehen haben. Sie würden bereits in die Abschuß-Rampen-Depots gebracht. Peking glaubt, daß in den nächsten zwei Jahren die militärische Auseinandersetzung kommen könnte Foto dpa

DKP eindeutig verfassungsfeindlich

Innenminister Genscher warnt vor Verharmlosung ihrer Ziele

Bonn — Für den Bundesbürger, der noch die Bilder des letzten Breschnew-Besuches in Bonn in Erinnerung hat, auf denen der sowjetische KP-Chef, flankiert von Altfunktionär Max Reimann und dem neuen Chef der DKP, Bachmann, zu sehen war, ist ein Interview von besonderer Bedeutung, das Bundesinnenminister Genscher der „Welt am Sonntag" gegeben hat. Der für die Sicherheit der Bundesrepublik verantwortliche Bundesminister hat hier ausgeführt, nach Lektüre des jeweils jährlich vorliegenden Berichts des Verfassungsschutzamtes habe er festgestellt, daß „die DKP nach der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes eine ganz klare verfassungsfeindliche Zielsetzung hat".

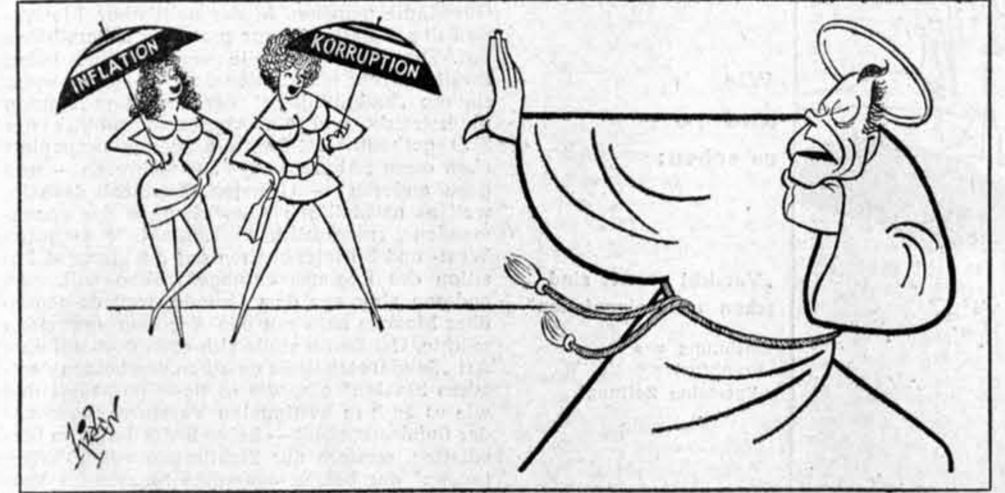
„Es sei notwendig", so sagte Genscher, „das immer wieder zu betonen, damit es nicht zu einer Verharmlosung der KP-Ziele kommt. Auch dem letzten Bürger muß erkennbar sein, mit wem er es bei der DKP zu tun hat, auch dann, wenn sich diese Partei bei der Verfolgung von Zielen, die nicht mit der Verfassung im Widerspruch stehen, um sogenannte Aktianseinheit spruch stehen, um sogenannte Aktionsheinheit schen Lager bemüht."

Die Feststellung Genschers muß nicht zuletzt auch auf dem Hintegrund der kommunistischen Tätigkeit in der Bundesrepublik nach Abschluß der Bonner Ostverträge gesehen werden. Vor allem durch Ausnutzung der Tatsache, daß Moskau und Ost-Berlin auch im öffentlichen Bewußtsein zum Bonner Partner Nr. 1 geworden sind, wurde die Agententätigkeit verstärkt und wird vom Boden der Bundesrepublik aus die Unterwanderung auch des übrigen noch freien deutschsprachigen Raumes in Westeuropa organisiert.

Was die Agententätigkeit angeht, so hat im Jahre 1972 die Entsendung von Polit-Agenten der „DDR" mit politischem Auftrag in die Bundesrepublik in unveränderter Stärke angehalten. 2148 solcher Funktionäre wurden erkannt, zumeist traten sie auf Veranstaltungen der DKP, SDAJ, des MSB-Spartakus und auf mindestens 55 Veranstaltungen der DFU auf.

Angesichts dieser Entwicklung erhebt sich die berechtigte Frage, wann die Bundesregierung aus den gewonnenen Erkenntnissen endlich die Konsequenzen zieht, zu denen sie verpflichtet ist. Hieran allerdings schließt man bereits die bange Frage an, ob Bonn mit Rücksicht auf die Sowjetunion verfassungsfeindliche Kräfte weiterhin ungestört agieren lassen muß. **E. B.**

Bundesdeutscher Sommer 1973:



„Weiche, Satan!" Zeichnung aus „Die Welt"

Wenigstens eine Schwalbe in Bonn

H. W. — In Bonn ist stärker als anderswo der Sommer eingezogen. Schließlich liegt die Bundeshauptstadt — wie man in Bonn sagt — in einem Kessel. Diesmal nicht nur unter einer Glocke aus Gerüchten, sondern voll flimmernder Hitze. Die Hitze aber läßt oft wenig Neigung aufkommen, besonders produktiv zu sein. Der Kanzler und seine Minister sind der Hitze entflohen. Auch der Außenminister reiste in diesen Tagen — auf dem Umweg über Helsinki — in das freundliche Hinterthal in die Ferien. Bevor Walter Scheel Bonn verließ, wurde er so etwas wie eine Schwalbe, die zwar noch keinen Sommer richtiger Erkenntnisse macht, es aber dennoch verdient, registriert zu werden.

Herr Scheel sagte nämlich: „Man sollte sich immer vor Augen halten, daß die UdSSR nach wie vor mit allen Mitteln versucht, ihren Einfluß in Europa zu vergrößern. Man muß überhaupt bei Großmächten immer unterstellen, daß sie ihren Einfluß vergrößern wollen. Hiergegen muß man politisch ankämpfen und gleichzeitig — in Richtung Osten — erkennen: Ohne ständige Wachsamkeit kann man keine Friedenspolitik betreiben." Vorher hatte Scheel betont, unsere Sicherheit werde nur durch das westliche Bündnis garantiert.

Wir greifen diese Auslassung des Außenministers um so lieber auf, als Herr Scheel hier das sagt, was die Leser unseres Blattes seit Jahr und Tag an dieser Stelle lesen konnten. Wir zitieren den Außenminister nicht zuletzt aber auch aus dem Grunde, weil Herr Scheel (wenigstens in diesem zitierten Interview) mehr Nüchternheit beweist als die lobpreisenden Sprecher des Bonner Parketts, die nach dem Abschluß des Breschnew-Besuches von dem Ausbruch einer „neuen Ära" fabulierten. Eine neue Ära der Entspannung mit rosaroten Wölkchen am Himmel der Völkerfreundschaft. Es gibt Leute, die solchen Käse nicht riechen — selbst im Sommer nicht!

Eine neue Ära setzt das Ende einer „alten" Ära voraus. Vorausgegangen war die Ära Adenauer mit der Einbettung der Bundesrepublik in das westliche Verteidigungsbündnis. Was heute die Annäherung zwischen den USA und der Sowjetunion letztlich auch bestimmt haben mag, es erscheint mir nicht ausgeschlossen, daß Nixon dem Antiamerikanismus in Europa eine Quittung erteilt hat. In den letzten Jahren haben wir in unserer Zeitung immer wieder auf die Folgen der „Ami-go-home"-Parolen unserer Linken hingewiesen. Wenn die Amis tatsächlich einmal „home" gehen, wird die Bundesrepublik zwangsläufig in den Sog der Sowjetunion geraten.

Breschnews bewiesene Cleverness und gespielte Treuherzigkeit vermögen nicht darüber hinwegzutäuschen, daß sich an den alten Zielen der Sowjetpolitik nichts geändert hat. Geändert hat sich vielleicht die Methode, denn weshalb sollte man Soldaten und Panzer einsetzen und die Gefahr eines Prestigeverlustes riskieren, wenn man über Jusos und Judos und Spartakus, über bekannte und unbekannte Helfershelfer zur gesellschaftlichen Umgestaltung der Bundesrepublik gelangen kann? Denn die Sowjetunion wird nun „mit friedlichen Mitteln" versuchen, „ihren Einfluß in Europa zu vergrößern" und es gehört eben viel Wachsamkeit dazu, um solche Gefahren zu erkennen und sie rechtzeitig zu bannen. Das Terrain ist zweifelsohne unübersichtlicher geworden, seitdem die Bonner Politik unsere europäischen Verbündeten und die Amerikaner von der Verantwortung für jenen Vertrag befreite, der sie verpflichtete, auf die Einheit Deutschlands hinzuwirken und sich dabei mit Rußland zu konfrontieren.

Es gilt also, in der Zukunft besondere Vorsicht walten zu lassen — eine Vorsicht, die des Kanzlers versuchter Egon Metternich vermissen ließ. Walter Scheels Worte haben wir gehört, die Zukunft aber erwartet Taten.

Affairen:

Viel Geraune um Bosses viele Millionen

Wird der 1972 tödlich verunglückte Großhändler aus Honnef noch eine wichtige Rolle spielen?

Bonn — Am Vorabend des Tages, da der in Sachen Steiner eingesetzte parlamentarische Untersuchungsausschuß des Bundestages seine Tätigkeit aufnahm, hat Gerhard Löwenthal in seinem „ZDF-Magazin" ein Thema aufgegriffen, daß seit Wochen in der Bundeshauptstadt nicht mehr nur hinter vorgehaltener Hand die Runde macht: der Fall des Großhändlers Horst Bosse, im innerdeutschen Handel tätig, der im März 1973 bei einer Autofahrt in die „DDR" bei Erfurt tödlich verunglückte. Bosse, der als enger persönlicher Freund des SPD-Fraktionsgeschäftsführers Wienand bezeichnet wird, dürfte in der nun anstehenden Affäre eine wichtige Rolle spielen.

Vor einigen Tagen hatten sich bereits einige Zeitungen mit dem Fall Bosse befaßt und hierbei Äußerungen der Hausdame in der Villa Bosses wiedergegeben. Auch das „ZDF"-Magazin bemühte sich um eine Bestätigung dieser Auslassungen. Diese Hausdame ist nun nicht mehr bereit, hierzu Aussagen zu machen; ebehsowenig wie der Unternehmer des Abschleppdienstes, der nach dem Unfall den Wagen Bosses aus der „DDR" abgeholt hat. Wie es heißt, sind die genannten Personen abends oder nachts anonym angerufen und vor der Abgabe weiterer Erklärungen zu diesem Fall gewarnt worden.

Der Untersuchungsausschuß wird sich jedoch mit dem Fall Bosse beschäftigen müssen und dabei wird er feststellen, daß Bosse schon Anfang der 60er Jahre in das Suchlicht bundesdeutscher Abwehrorganisationen geriet. Beim ersten kaufmännischen Start in Siegburg hatte er noch Pleite gemacht und den Offenbarungseid leisten müssen, doch Anfang der 50er Jahre, als er nach Bad Honnef umgesiedelt war, entwickelten sich die Geschäfte die Interzonenkaufmanns in Kunst- und Naturdärmen positiv. So brachte er es bereits innerhalb weniger Jahre zu beachtlichem Wohlstand, so daß er sich 1962 für vier Millionen Baukosten eine Prunkvilla auf dem Millionenhügel Bad Honnefs zulegen konnte, die alsbald zum Treffpunkt politischer und bürgerlicher Prominenz wurde. Bevorzugter ständiger Gast im Hause Bosse war Karl Wienand. Bosses Fahrer, vom ZDF befragt, bestätigte, daß zu den Besuchern auch der frühere parlamentarische Staatssekretär Dorn (FDP) gehört habe, den Bosse auch in seinem Amt wie in seiner Wohnung zu Gegenbesuchen aufgesucht habe.

In Bonn erinnert man sich heute daran, daß es bei den Spekulationen über die Abstimmung über die Ostverträge innerhalb der FDP-Bundestagsfraktion sehr deutliche Hinweise auf mögliche „Abweichler" in der CDU/CSU-Bundestasfraktion gegeben habe. Sehr selbstsicher hätten die FDP-Abgeordneten damals von einer Mehrheit für die Ostverträge gesprochen. Im Nachhinein will man diese Selbstsicherheit damit erklären, daß man sie zumindest von Steiner gewußt habe. Solche Mitwisserschaft wird von der FDP bestritten werden und wird sicherlich nicht zu beweisen sein.

Wenn aber die FDP-Bundestagsfraktion unterrichtet gewesen sein sollte — wenn auch nicht jeder einzelne über den Namen des fraglichen Unionsabgeordneten — so könnte dieses nur auf der Ebene der Fraktionsvorsitzenden geschehen sein und es bliebe dann die Möglichkeit, daß die FDP ihre Selbstsicherheit über Mischnick bezogen hätte.

Heute erinnert man sich der Äußerungen, die Karl Hermann Flach vor dem Bundestag gemacht hat, wo er u. a. sagte: „Der politische Zusammenhang ist doch der, daß hier alles versucht worden ist, parlamentarische Mehrheitsverhältnisse ohne Wählerentscheid zu verändern, und daß alles unternommen werden mußte, um die Entscheidung da hinzuspielen, wo sie hingehörte, nämlich in die Hände des Volkes."

Doch nun wieder zu Bosse: nachdem der Honnefer Ortsverein dessen Aufnahme als SPD-Mitglied abgelehnt hatte, nahm Karl Wienand ihn in seiner eigenen Ortspartei in Windeck im Siegkreis als SPD-Genosse auf. Dazu Dr. Franz Neuhoff, damals SPD-Stadtverordneter in Bad Honnef, zur „Bonner Rundschau" am 25. Juni: „Mit Bosse stimmte etwas nicht, das wußte ich damals schon. Ich hatte so ein merkwürdiges Gefühl. Der warf nur so mit Geld um sich. Der paßte nicht zu uns." Dr. Neuhoff ist heute noch Ministerialdirigent im Bundespostministerium.

Um viel Geld ging es bei Bosse Ende der 60er Jahre in seiner Steuerauseinandersetzung mit dem Finanzamt Siegburg. Man sprach von 12 bis 17 Millionen strittiger Steuerforderungen Als der in Bonn erscheinende und als seriös bekannte „Exclusiv-Dienst" im Dezember 1971 hierüber berichtete und dabei auch die von Karl Wienand zugunsten Bosses entfaltete Aktivität ansprach, hatte Wienand dem Inhaber des Dienstes Anfang 1972 in einem persönlichen Gespräch in seinem Amtszimmer im Bundeshaus versichert, daß er (Wienand) „weder beim NRW-Finanzminister interveniert noch sonst direkten Einfluß auf die Höhe der umstrittenen Steuerschuld genommen habe". Nachdem der „Exclusiv-Dienst" dieses am 9. 2. 1972 veröffentlicht hatte, zog Bosse mit einer Einstweiligen Verfügung „wegen Dringlichkeit des Falles ohne mündliche Verhandlung" nach und erwirkte eine Veröffentlichung, wonach dieser Dienst „einer vollständig unwahren Berichterstattung zum Opfer gefallen" sei. Zwanzig Belegexemplare dieses Dienstes verschickte Bosse rundum an Prominente.

Der Untersuchungsausschuß des Bundestages wird nun von Karl Wienand wissen wollen, ob er tatsächlich so inaktiv gewesen ist, wie er seinerzeit zu dieser Sache vorgab. Haben damals Experten im Bundeshaus auf seinen Wunsch hin ein Gutachten über Dreiecks-Außenhandelsgeschäfte ausgearbeitet? Ist Wienand in dieser Angelegenheit für seinen Freund Bosse im Bundesfinanzministerium (z. B. beim damaligen Unterabteilungsleiter Dr. Wolkersdorf und später mehrfach in der Steuerabteilung) vorstellig geworden? Wie war der Sachverhalt?

Bosse hatte u. W. bei seinen „DDR"-Lieferanten Drittland-Exporteure eingeschaltet (Schweden, Schweiz), für die die Ware deklariert wurde, und folglich 4 Prozent Exporthändlervergütung zugunsten Bosses anfielen. Da aber nur tatsächlich ins Ausland gelangte Waren exportvergütet werden durften, hatte das Finanzamt Siegburg hier eingehakt und seinen Teil gefordert. Die Drittland-Zwischenhändler hatten ja nur formell gekauft, die Ware aber direkt von Bosse in die „DDR" liefern lassen. Es handelte sich somit um ein deutsch-deutsches, nicht aber um ein (rückvergütungsfähiges) Exportgeschäft. Über die Rechtslage wurde hin- und hergestritten. Ab 1. 1. 1970 trat dann die Finanzreform in Kraft, bei der das Bundesfinanzministerium alle anhängigen Einzelfälle (so auch den Fall Bosse) in die Zuständigkeit des NRW-Finanzministeriums abgab. Dort wurde dann schließlich entschieden, daß Bosse eine auf rd. 4 Mio DM herabgeminderte Steuerschuld zu entrichten hatte.

Wienand kann natürlich vor dem Untersuchungsausschuß geltend machen, daß er nur rein abstrakte Gespräche über die Rechtslage an sich, nicht aber persönliche Gespräche zugunsten seines Freundes Bosse geführt habe. Aber er muß es auch beweisen können. So oder so ist seine Aktivität für Bosse sehr zwielichtig geworden, zumal die Presse immer intensiver ins nachrichtendienstliche Metier Bosses Einblick genommen hat, wo nun Nacht- und Nebelgeschichten über mysteriöse Ostagentenbesuche im Bosse-Haus am Honnefer Malerwinkel die Runde machen.

Gehört · gelesen · notiert

Ich bin souveräner als die Atommächte.
Walter Scheel

Kissinger ist ein gefrorener Aal. Lieber Gott, was für ein eiskalter Mann. Seine Stimme gleicht dem eintönigen Prasseln von Regentropfen auf ein Dach.
Oriana Fallaci, italienische Journalistin

Unser Problem ist, daß wir zur Zeit auf der Stelle treten. Integration kann nur durch Vorwärtsbewegen auf das gemeinsame Ziel der Volkspartei erfolgen.
Der neue CDU-Generalsekretär Kurt Biedenkopf

Wenn Horst Ehmke noch ein Jahr Postminister bleibt, ist die Briefmarke mit dem Kopf Heinemanns 1974 so teuer wie die blaue Mauritius.
Ernst Majonica

Gute Politiker sind wie Seidenraupen: Sie spinnen geduldig einen unscheinbaren Faden, aus dem vielleicht zuletzt etwas Glänzendes wird.
Harry Crowley, englischer Kolumnist

Mein Kabinettskollege Josef Ertl ist ein glänzender Unterhalter, wenn er in Laune ist.
Helmut Schmidt

Ein Gentleman drückt nicht den Preis — schon eher die Verkäuferin. *Sir Alec Guinness*

Sobald ein Optimist ein Licht erblickt, das es gar nicht gibt, findet sich ein Pessimist, der es wieder ausbläst. *Giovanni Guareschi*

Wen die Götter vernichten wollen, den bringen sie durch Macht um den Verstand.
Charles A. Beard, amerikanischer Historiker

Ein Star ist ein Mensch, den jeder kennt, außer seiner Familie. *Anthony Quinn*

Warschau, Ost-Berlin und die deutsche Frage

Polen-Besuch bestätigt: Übereinstimmung mit der „DDR" ist nur an der Oberfläche gegeben

Noch niemals ist der Besuch einer polnischen Partei- und Regierungsdelegation in Ost-Berlin in der SED-Presse mehr als Demonstration der Einheit des sozialistischen Lagers verherrlicht worden als jetzt. Die Berichte über die Begegnungen Honeckers und Stophs mit Gierek und Jaroszewicz waren in allen Massenmedien der „DDR" so umfangreich, daß darob sogar auch die Berichterstattung über die Reise des sowjetischen Parteichefs Breschnew in die Vereinigten Staaten in den Hintergrund trat.

Worauf dies zurückzuführen ist, liegt auf der Hand: Sowohl die SED-Spitze als auch die polnische Führung legen Wert darauf, die Situation zu erörtern, die sich in Anbetracht der Annäherung zwischen Moskau und Bonn ergeben hat. Im Zentrum des Gedankenaustauschs der Repräsentanten der Volksrepublik Polen und der „DDR" dürfte die Frage gestanden haben, welche Perspektiven sich im Hinblick auf die Weiterentwicklung der deutschen Frage ergeben, nachdem Breschnew während seines Aufenthalts in der Bundesrepublik zu erkennen gegeben hat, daß nunmehr eine neue Phase im westdeutsch-sowjetischen Verhältnis beginnt, indem es von jetzt an zu einer effektiven Kooperation zwischen der BRD und der UdSSR nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiet kommen werde.

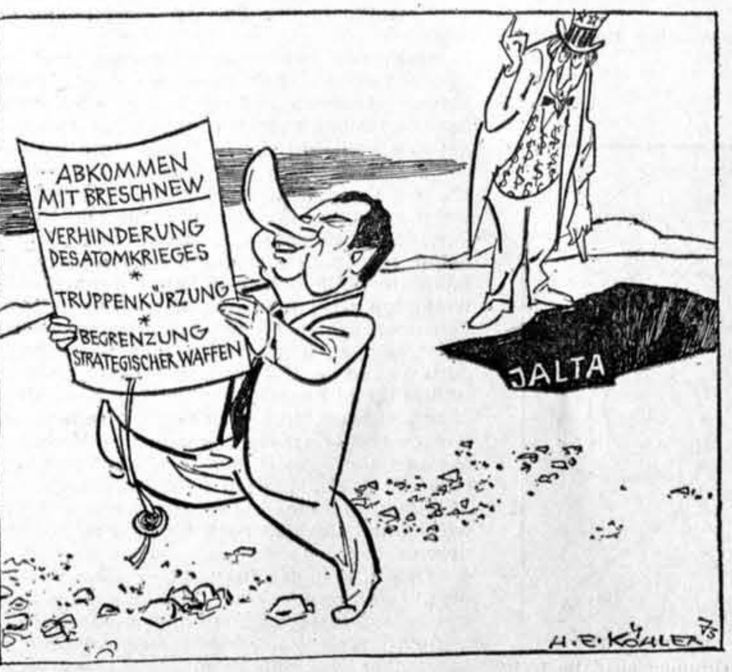
Den Polen nahm sich diese Ankündigung reichlich ominös aus; denn nichts ist dazu angetan, Warschau mit größerer Besorgnis zu erfüllen als auch nur die Aussicht, aus einer engen wirtschaftlichen und einer allmählichen politischen Zusammenarbeit der Sowjetunion und Westdeutschland könnten sich positive Entwicklungen auch in dem Sinne ergeben, daß im Laufe der Zeit das Deutschland-Problem unter neuem Aspekt wieder auf der internationalen Tagesordnung erscheint. Das ist der eigentliche Hintergrund dafür, daß die polnische Publizistik mit ganz besonderer Betonung die Ansicht vertritt, durch die Ostverträge Bonns — besonders aber durch den „Grundlagenvertrag zwischen der BRD und der „DDR" — sei die „deutsche Frage endgültig erledigt" worden. Aber man scheint sich in Polen dessen doch nicht so sicher zu sein; denn sonst würde der polnische „Deutschland-Experte" Bartosz nicht in der Breslauer „Gazeta Robotnicza" erklärt haben, Warschau werde sich sogleich zu Wort melden, wenn von irgendwem der Versuch gemacht werden sollte, die deutsche Frage wieder zur Geltung zu bringen. Damit steht die Warschauer These in Übereinstimmung, daß die „sozialistische Gemeinschaft" die Anerkennung der deutschen Teilung erzwungen habe und daß der Bundesregierung des Kanzlers Willy Brandt nur ein geringes Verdienst an der „Normalisierung" der europäischen Lage zuzubilligen sei.

Hier scheint auf den ersten Blick eine völlige Konformität der Ansichten Warschaus und Ost-Berlins gegeben zu sein; denn schließlich legt auch die SED größten Wert darauf, im Rahmen einer massiven „Abgrenzungspropaganda" die „unversöhnlichen Gegensätze" zwischen den Gesellschaftssystemen in der „kapitalistischen" BRD einerseits und in der „sozialistischen" „DDR" andererseits stets erneut herauszustellen, wie das soeben auch der Ost-Berliner Außenminister Winzer in besonders spektakulärer Weise getan hat, nachdem sich Honecker selbst vorher im gleichen Sinne sehr prononciert geäußert hatte. Die gängige Interpretation westlicher Beobachter lautet, daß sich also Warschau und Ost-Berlin gerade während der Abwesenheit Breschnews ins Benehmen gesetzt hätten, um ihre gleichlaufenden Interessen gegenüber der BRD und gegenüber einer eventuellen künftigen westdeutsch-sowjetischen Kombination zu formulieren und eine entsprechende gemeinsame Politik festzulegen.

Aber diese Schlußfolgerung erscheint als reichlich voreilig. Denn die Übereinstimmung zwischen Polen und der „DDR" ist nur an der Oberfläche gegeben. In der politischen Motivation liegen nach wie vor profunde Unterschiede vor. Die polnische Seite vertritt ohne jeden Zweifel direkt ein „nationales" Interesse, wenn sie die „Endgültigkeit" der deutschen Teilung unterstreicht und die Abgrenzungspolitik der SED gutheißt. Ost-Berlin hingegen propagiert eben diese „Abgrenzung" aus mehreren — und ganz anderen — Gründen. Zunächst deshalb, weil es nachteiligen Auswirkungen der grenzmenden „menschlichen Kontakte" zwischen West- und Mitteldeutschen auf die „innere" Position des Regimes entgegenwirken will, zum anderen aber aus dem Grunde, weil es gegenüber Moskau auch nur den Anschein vermeiden möchte, Ost-Berlin stelle sich eben doch auf eine Art „Sonderverhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten" ein, wie es Bonn postuliert und wie es auch in bestimmten Vereinbarungen mit der Bundesrepublik — keine Errichtung von Botschaften, sondern nur Etablierung von „Vertretungen" der beiden deutschen Staaten im Verhältnis zueinander — aufgezeigt wird. Die SED-Spitze weiß sehr wohl, daß sich Moskau auch die Behandlung praktisch jeder Einzelheit im „innerdeutschen" Bereiche vorbehalten hat und daß Ost-Berlin sich aus mancherlei Zweckmäßigkeitserwägungen heraus ein jedes „Zugeständnis" gegenüber Westdeutschland von Moskau „abringen" lassen muß. In der deutschen Frage hat die „DDR" somit geradezu eine „Bremserfunktion", was aber keineswegs ausschließt, daß der Kreml eines Tages Ost-Berlin die Weisung erteilt, auf der internationalen Ebene — besonders auch in den Vereinten Nationen — die deutsche Frage ebenso wieder aufzurollen, wie das Nord-Korea gegenüber Süd-Korea mit dem Zielpunkt der „Wiederherstellung der staatlichen Einheit der koreanischen Nation" bereits zu tun pflegt.

So können der Besuch der polnischen Delegation in der „DDR" und alle Vereinbarungen über die „gemeinsame Politik der beiden sozialistischen Nachbarländer" nur als eine Art „Zwischenspiel" auf der europäischen politischen Szene betrachtet werden. Es ist sicherlich nicht zuviel gesagt, wenn dazu die Feststellung getroffen wird, daß die künftige deutsche und europäische Entwicklung — mit allen ihren Weiterungen auf weltpolitischer Ebene — durch die Gestaltung des westdeutsch-sowjetischen Verhältnisses bestimmt werden wird.

Peter Rutkowski



Wie andere es sehen:

„Vorsicht — wir sind schon mal reingefallen"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises. der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,— DM monatlich — Ausland 5,20 DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00 Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendunden wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Tobias Quist:

Wie Ost-Berlin den Grundvertrag sieht

Nach dem Willen der SED liegt die Zukunft in einem kommunistischen Gesamtdeutschland

„Die Deutsche Demokratische Republik verkörpert bereits heute die Zukunft ganz Deutschlands. Diese Zukunft ist auf das engste mit dem Siegeszug des Sozialismus, wie er im Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion seinen Ausdruck findet, verbunden."
(Erich Honecker am 1. Oktober 1961 damals Mitglied des Politbüros der SED heute deren Chef.)



Austausch der Ratifikationsurkunden am 20. 6. 1973 (Bahr/Kohl): Für Ost-Berlin ein Anfang Foto dpa

Die „Saure-Gurken-Zeit" hat begonnen, worunter man in politisch interessierten Kreisen allgemein die Sommerferien unseres Bundestags in Bonn versteht. Freilich gilt diese Pause nicht für den zweiten Senat unseres Verfassungsgerichts in Karlsruhe, das bis zum 31. Juli ein Urteil über die sog. Normenkontrollklage des Freistaates Bayern zu erarbeiten gedenkt, einen höchstrichterlichen Entscheid also darüber, ob der so heiß umstrittene „Grundvertrag" zwischen Bonn und dem Regime der „DDR" mit Geist und Inhalt unseres Grundgesetzes vereinbar ist oder nicht.

Das offizielle Bonn gibt sich hierbei bemerkenswert sicher, und es operiert in dem Zusammenhang besonders gern mit dem Nebelwort der „normativen Kraft des Faktischen", was in normales Deutsch übersetzt etwa so viel besagen soll wie „die von uns politisch geschaffenen Tatsachen haben den Rang einer Gesetzeswirkung". Diesem Umstand haben sich ganz offensichtlich unsere Karlsruher Richter bei der Ablehnung der beiden einstweiligen Verfügungen gebeugt, die Bayern gegen den vorgezogenen Termin des Austauschs der Ratifizierungsurkunden zwischen Bonn und Ost-Berlin beantragt hatte, denn „schwerer Schaden", so hieß es, würde andernfalls der Politik unserer Bonner Verantwortlichen zugefügt. Gewiß läßt sich argumentieren, daß politische Verträge Rechtsverbindlichkeiten schaffen; die Frage lautet nur, wo hier die Grenze liegt, denn sonst wäre es ja, um einmal den extremsten Fall zu nehmen, durchaus denkbar, daß man auf diesem Wege schließlich unser ganzes Grundgesetz politisch unterlaufen könnte, während in Wahrheit die Amtierenden in Bonn einen Eid auf festgefügte Normen leisteten, an die sie wohl oder übel gebunden sind. Und hier liegt für Karlsruhe das zentrale Problem.

Die Medaille hat aber auch ihre Kehrseite. So verdanken wir beispielsweise dem Dichter Thornton Wilder den zutreffenden Ausspruch: „Das sicherste Anzeichen dafür, daß man auf dem falschen Wege ist, ist der Beifall der Gegner." Es muß nicht immer Beifall sein, bisweilen reicht schon geheime Freude aus. Damit meinen wir das Wiener Blatt „Die Presse", worin schon vor längerem zu lesen stand: „Von der Wiedervereinigung Deutschlands sagt man, sie sei dem Westen genau so ein Alptraum gewesen wie dem Osten. Nun, die Regierung Brandt/Scheel hat unter Preisgabe vieler Hoffnungen Amerikaner und Russen von dieser Qual erlöst." Die Zeitung fügt dem noch die Vermutung an, daß „eine Pervertierung der demokratischen Ordnung am Rhein" die Männer im Kreml kalt lassen würde. Und siehe da, hier haben wir's, wobei der „Grundvertrag" nur als letztes Glied der zahllosen Bonner Verbeugungen vor dem kommunistischen Osten bezeichnet werden kann.

Triumphierend erklärte das bundesdeutsche DKP-Organ „UZ" zum „Grundvertrag: „Wofür wir Kommunisten seit vielen Jahren kämpfen, wird nun Wirklichkeit." Dies ist zwar heute unter Genossen nur noch eine Binsenweisheit, nur „ein kleiner Fisch", doch immerhin erkennt man selbst hieran deutlich das Hochgefühl des Sieges, das die andere Seite angesichts des Inkrafttretens des Vertragswerkes empfindet, während sich die Bonner Ostöffner, die angeblich den Realismus gepachtet haben, auch weiterhin in einer kaum noch faßbaren Phrasenwelt von „wichtige Bausteine", „zügige Fortschritte", „nützliche Gespräche" und dergleichen Unsinn mehr ergehen. Sie agieren alle nach dem Prinzip: Wer sich ganz einfach, karg und lakonisch ausdrückt, der darf keineswegs hoffen, besonders rasch und genau verstanden zu werden. Empfehlenswert ist vielmehr jene allgemeine nebenhafte Verquatschtheit, bei der sich jeder irgend etwas denken kann und niemand etwas ganz Genaues denken muß. Man braucht ja dem Volke, von dem man gewählt wurde, auch nicht alles zu sagen. Wir aber tun dies hier.

Niemand wird bestreiten können, daß der von uns als Eingangsmotto gewählte Ausspruch Erich Honeckers selbstredend auch heute noch gilt, eine Formulierung, die er in anderer Hinsicht am 28. Mai vor dem SED-Zentralkomitee mit der Erklärung ergänzte: „West-Berlin, diese kapitalistische Insel, dieses Sondergebilde inmitten der „DDR" ist kein Bestandteil irgendwelchen Staates." Hierbei muß daran erinnert werden, daß der derzeitige Bonner Sowjetbotschafter Valentin Falin schon seit seinem Amtsantritt und fraglos auf Geheiß des Kremls immer wieder betonte, es läge gleichsam in der Natur der Sache, daß West-Berlin eines Tages wie ein reifer Apfel in den Schoß der SED-Republik fallen werde. Und wie oft müssen eigentlich bei allem gleichfalls erklärten Entspannungswillen wir uns noch fragen, wann endlich die Utopisten in Bonn begreifen werden, daß sie es bei ihren unter ständiger Atemnot unternommenen ostpolitischen Gehversuchen nicht mit „Gesprächspartnern", sondern mit eiskalten, kompromißlosen Ideologen zu tun haben, deren Endziel die Schaffung eines nationalkommunistischen Gesamtdeutschlands ist?! Daß wir mit dieser Feststellung nicht zu weit gehen, bescheinigt uns der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz (SPD), der in einer Ansprache zum Gedenken an die Opfer vom 17. Juni 1953 hervorhob, daß heute die Probleme in der „DDR" und in Ost-Berlin noch immer dieselben seien wie damals; nichts zeige dies erschreckender als das Schießen an der Mauer.

Der ganzen wirklichkeitsfremden Bonner Träumerei, nach der aus dem „friedlichen Nebeneinander" der beiden deutschen Staaten eines schönen Tages ein „freundnachbarliches Miteinander" werden könne, hat nun — ganz gewißlich nicht zu unserer Schadenfreude — Otto Winzer, Außenminister der „DDR", am 13. Juni mit einem jähen Paukenschlag ein unwiderrufliches Ende gesetzt, als er vor der geschlossen applaudierenden „Volkskammer" des SED-Staates Sinn und Ziel des „Grundvertrages" aus Ost-Berliner Sicht umriß. Nach diesen an Schärfe und Eindeutigkeit nicht mehr zu überbietenden Ausführungen gipfelt nunmehr für jeden, der zu lesen versteht, und dies vermag man fraglos auch in Karlsruhe, gipfelt nunmehr die Verständigung, die nach den Worten Willy Brandts und seiner Mitarbeiter das Vertragswerk schaffen sollte, ausschließlich noch in unüberbrückbaren Mißverständnissen. Offen zutage liegt, und auch dies ist politischer Realismus, daß es fortan zwei Grundverträge geben wird, einen, wie ihn Bonn meint, und einen, wie ihn sich die SED stur und zielstrebig zurechtlegt. Der Kernsatz der „Begründung" des Vertragswerks durch Otto Winzer, die von den befohlenen Abgeordneten der genormten „Volkskammer" in strammer kommunistischer Haltung einstimmig verabschiedet wurde, enthüllt den fundamentalen Gegensatz zur Einstellung der Bundesregierung, wonach durch die Inkraftsetzung des Vertrages das Wiedervereinigungsgebot der Präambel unseres Grundgesetzes auch für die Zukunft weiter besteht. Wer diesen Irrglauben zur Grundlage eines Urteils machen wollte, der ginge füglich an der rauhen Wirklichkeit vorbei. Und hatte die Regierung Brandt/Scheel bis dahin noch ihre Lieblingsvokabel „Gewaltverzicht" so interpretiert, daß eine friedliche Änderung der innerdeutschen Grenzen durch den „Grundvertrag" nicht ausgeschlossen werde, so zerriß Winzer diese These hohnlächelnd wie einen Fetzen Papier.

Doch der SED-Außenminister ließ es hierbei nicht bewenden, sondern er tat auch das bekannte Bonner Dogma von den „besonderen Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten" mit dem hämischen Bemerken ab, es handle sich hierbei nur um „innerdeutsche Pflichtübungen ohne jegliche Substanz". Eine Ohrfeige nach der anderen, wozu außerdem gehört, daß Winzer von Bonn „eine Regelung der Frage der Staatsangehörigkeit" natürlich im Sinne der „DDR" verlangte. Der Leser sollte dabei wissen, daß es nach den Bestimmungen unseres Grundgesetzes „nur eine deutsche Staatsangehörigkeit" gibt, eine auch von unseren Regierenden beeidete Richtschnur für ihr politisches Handeln, die allerdings in Winzers Augen „eine rechtswidrige und sachlich unhaltbare Konstruktion" darstellt. Man sollte daher in Karlsruhe nicht bei der Präambel stehenbleiben, sondern sich daran erinnern, daß der SED-Minister hierbei seinem Altmeister Walter Ulbricht folgte, in dessen Rede vom 17. Juni 1962 nachzulesen steht: „In Westdeutschland leben gegenwärtig viele Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Das ist bekannt. Sie sind aus diesen oder jenen Gründen nach Westdeutschland gegangen: Sie alle sind auch heute noch Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Und also haben sie eine Treuepflicht gegenüber der ‚DDR', deren Bürger sie geblieben sind." Bedenkt man nun, daß dies die Lesart und einzig erklärte Auslegung des „Grundvertrages" von Ost-Berliner Seite ist, und daß Bonn hiergegen bisher nichts unternommen hat als bestenfalls die Absendung eines völlig belanglosen „Briefes zur deutschen Einheit" an die kommunistische Seite, so kann nicht bestritten werden, daß die Bundesregierung ganz offenkundig mehr von der Vollendung der von ihr geschaffenen und anerkannten Tatsachen hält als von der Verfassungsmoral, an die sie sich laut Eid gebunden fühlen müßte. Wer möchte da schon Richter in Karlsruhe sein?!

Folgendes läßt sich ebensowenig leugnen: Es stand unter den Hauptakteuren der Regierung Brandt/Scheel von vornherein fest, welcher Weg zu beschreiten sei, als mit dem Antrag Bayerns das Bundesverfassungsgericht bemüht und die Kreise der Bonner Koalition wie des Ost-Berliner Regimes unverhofft gestört wurden. Statt Karlsruhe nichts vorwegzunehmen, wie dies guter demokratischer Stil gewesen wäre, verständigte man sich hinter den Kulissen mit Honekker und Kohl, daß man der höchstrichterlichen Entscheidung schnell zuvorkommen müsse. Als Dank dafür teilte Winzer Ohrfeigen aus in der Gewißheit, daß ihm nicht mit gleicher Münze heimgezahlt würde. Die andere Seite weiß längst, wie groß man die „kleinen Schritte" Brandts in eigener Richtung nehmen kann, ohne daß Bonn dabei in die Quere kommt. „Ost-Berlin", so kommentierte ‚Die Welt', „entspannt sich im Räkelbett des Triumphes, während sich Bonn beim Zureichen der Kissen noch züchtigen läßt". Unser Urteil steht demnach fest, denn man kann ja doch eine endgültige Wertung des Grundvertrages, von dem es nach Lage der Dinge zwei gibt, unmöglich an den gewundenen Ausflüchten des Ostarchitekten Egon Bahr orientieren, der in der ZDF-Sendereihe „Kennzeichen D" den Allgemeinplatz verkündete: „Auch Herr Winzer kann sich irren." Es klang wie Lärm nach dem Fest, als der Minister hinzufügte: „Es ist das souveräne Recht von Staaten, einvernehmlich mit anderen Grenzen zu ändern." Dies sei bereits mit dem Moskauer Vertrag festgelegt worden. Im übrigen habe der sowjetische Außenminister eine entsprechende Interpretation „zur Benutzung durch die Bundesrepublik" gegeben. Wer so denkt — und nur der — wird selig, denn er hat von Bolschewisten keine blasse Ahnung oder er wird Opfer des Erfahrungssatzes, daß es Worte gibt, die so leer sind, daß man darin ganze Völker gefangenhalten kann. Für uns, das wissen unsere Leser, gilt dies nicht, und — wie wir sehnlichst hoffen möchten — für Karlsruhe auch nicht.

An dieser Stelle aber auch ein Wort zu der Himmelfahrtsblitztour Herbert Wehners in die märkische Idylle am Wandlitzsee, wo er sich auf der Terrasse eines Holzhauses für die „DDR"-Prominenz bei einem Kaffeegedeck mit Bienenstich und Eierschnecke zunächst unter vier Augen mit dem SED-Chef Honecker traf.

Laufen wir in eine Ost-Berliner Verschwörung hinein?

In der Hauptsache wird heute über diese mysteriöse Fahrt noch darüber gerätselt, weshalb Honecker es war, der als erster die Welt durch das Fernsehen der „DDR" über seine Begegnung mit Wehner unterrichtete. Weder Brandt noch seinem Fraktionschef konnte kaum daran gelegen sein, stellte doch das Ganze eine Herausforderung an die deutsche Öffentlichkeit dar. Nach einem Bericht des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland" wurde hierbei vor allem nochmals die „strikte Einhaltung und volle Anwendung" des „Grundvertrages" unterstrichen, eine abgegriffene Formel, weil sie schon im Abschlußkommuniqué des Bonner Breschnew-Besuches wortwörtlich vorkommt, und außerdem ein sichtbares Merkmal beiderseitigen Mißtrauens, denn wozu sonst wird ein Vertrag überhaupt abgeschlossen, wenn man die Bereitschaft zu seiner Einhaltung nachträglich noch x-mal wiederholen muß? Honecker selbst formulierte sein Fernziel in einer Rede jüngsten Datums wesentlich prägnanter: „In der ‚DDR' entwickelt sich die sozialistische Nation. In welchen Formen die europäischen Völker ihr Zusammenleben gestalten werden, wenn auch Westeuropa einschließlich der Bundesrepublik Deutschland den Weg zum Sozialismus beschritten hat, wird die Zukunft zeigen." Schon hier ist der Kurs auf ein nationalkommunistisches Gesamtdeutschland unter Hammer und Sichel, wie sich versteht, klar abgesteckt.

Es mutet fast unheimlich an, wenn das schon erwähnte „Neue Deutschland" unmittelbar nach seinem linientreuen Kommentar zum Geheimrendezvous am märkischen Wandlitzsee den vollen Wortlaut des Berichtes abdrucken konnte, den Wehner nach seiner Rückkehr aus Ost-Berlin vor dem Parteivorstand der SPD abgab. In ihm wird der weit über den Träumer Willy Brandt hinausragende Supersteuermann der Sozialdemokraten, der auf ihrem zurückliegenden Parteitag in Hannover sogar 15 Stimmen mehr als der Kanzler erhielt, zum „Strategen" der SPD hochgefeiert, ja es wird rühmlich hervorgehoben, daß er geradezu liebevoll bei seinem Besuch die Mitglieder der SED-Fraktion der „DDR"-Volkskammer, sprich die Vollstrecker der von Moskau ferngesteuerten mitteldeutschen Diktatur als „Kollegen" gehandschüttelt habe. Eine, die es wissen muß und die Herbert Wehner als erklärte Altkommunistin schon seit 1935 kennt, Margarete Buber-Neumann, Frau des in der Sowjetunion auf rätselhafte Weise ums Leben gekommenen deutschen Kommunistenführers Heinz Neumann, gibt ihren Betrachtungen hierzu im „Bayernkurier" die alarmierende Überschrift: „Verschwörung in Ost-Berlin — Ein Mann geht auf sein Ziel zu". Wir werden in einer unserer nächsten Nummern zu ihren hochaktuellen Ausführungen Stellung nehmen.



NEUES AUS BONN

Heißer Lohnkampf

Die DKP bereitet zur Zeit eine großangelegte Kampagne für höhere Löhne vor. Schwerpunkt: Herbst 1973. Hierzu liegen bereits Millionen von Flugschriften vor, die die Tarifauseinandersetzungen anheizen sollen. Die Polizei in NRW erwartet schlimme Wochen und rüstet sich schon jetzt durch die Anschaffung motorisierter Barrikadenräumer und besser schützende Polizeiuniformen.

„Rote Fahnen . . .

. . . sieht man besser" ist der Titel eines Fernsehfilms, der mit dem Adolf-Grimme-Preis ausgezeichnet wurde. In diesem Film wird die Stillegung eines Werkes unter marxistischen Aspekten geschildert. Gegen die Stimmen der CDU/CSU beschloß die SPD/FDP-Mehrheit des Kuratoriums der Bonner Bundeszentrale für politische Bildung, diesen Film für die Jugend- und Erwachsenenbildung einzusetzen.

Umstrittene Sondermarken

Bonns Postminister Horst Ehmke (SPD) sieht sich z. Z. heftigen Angriffen ausgesetzt. Grund hierfür ist die Absicht der Bundespost, 1974 im Rahmen der Serie „bedeutende deutsche Frauen" eine Rosa-Luxemburg-Sondermarke herauszubringen. Rosa Luxemburg gründete mit Karl Liebknecht 1918 den kommunistischen Spartakusbund. Vorwiegend Philatelisten beschweren sich in Stapeln von Briefen bei Ehmke, daß Bonn eine Kommunistin der Ehrung durch eine Sondermarke würdig findet.

Scheel trifft Winzer

Bundesaußenminister Walter Scheel wird während der Sicherheitskonferenz in Helsinki zum erstenmal mit „DDR"-Außenminister Otto Winzer zusammentreffen. Scheel und Winzer werden ein politisches Gespräch vor oder nach einem Essen führen, das der Bundesaußenminister geben will.

Fernsehansagerin geflüchtet

Eine der prominentesten Ansagerinnen des Ost-Berliner Fernsehens, die 28jährige Renate Hubig, ist mit ihrer dreijährigen Tochter Anfang Juni in die Bundesrepublik geflüchtet. Sie hält sich jetzt in West-Berlin auf.

Schütz für Springer

Berlins Regierender Bürgermeister Schütz hat vor dem Abgeordnetenhaus Zustimmung zu dem Interview des Verlegers Axel Springer mit der französischen Zeitschrift „L'Express" geäußert. Er machte die Abgeordneten auf einige „ganz außergewöhnlich bemerkenswerte Sätze" des Interviews aufmerksam: Springer habe alle westlichen Unternehmen aufgefordert, bei ihren Ostgeschäften die Drehscheibenfunktion Berlins zu bedenken.

Rücktritt an der FU

Aus Protest gegen die vom Berliner Abgeordnetenhaus mit Mehrheit gebilligten neuen Bestimmungen für Lehrerstaatsexamen ist FU-Vizepräsident Professor Uwe Wesel zurückgetreten.

Umbesetzter Rundfunkrat

Die Koalitionsfraktionen im Bundestag haben ihre Mehrheit dazu benutzt, den Rundfunkrat „umzubesetzen". Von den vom Bundestag zu wählenden sechs Abgeordneten entsandte die Union bisher drei, die SPD zwei und die FDP einen Abgeordneten. Nach der jetzt erfolgten Wahl ist die Koalition mit vier Abgeordneten (drei SPD und ein FPD) und die Union lediglich noch mit zwei Abgeordneten vertreten. Der Rundfunkrat des Deutschlandfunks trat am 2. Juli zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen.

Ärger über die Preise

Die Preissteigerungen der letzten Monate werden von der Mehrheit der Bundesbürger der Regierung angelastet. Nach einer jetzt veröffentlichten Emnid-Umfrage im Auftrage des Bundespresseamtes haben sich 63 Prozent der Befragten wegen der steigenden Preise über die Bundesregierung geärgert. 36 Prozent gaben als Grund für Ärger über die Regierung die Steuererhöhungen, 18 Prozent die Wirtschafts- und Finanzpolitik, 17 Prozent unzureichende Verbrechensbekämpfung und 13 Prozent die Ostpolitik an.

Buhmann Nr. 1

Bundesverteidigungsminister Leber, der als einziger im Kabinett Brandt/Scheel auf die starken Rüstungsanstrengungen des Ostblocks und das militärische Ungleichgewicht zwischen Ost und West hinweist, ist zum Buhmann Nr. 1 in der Ostpresse avanciert. Noske-Reden nennt die „DDR" Lebers Ausführungen. Bekanntlich mußte sich Leber auch vor der SPD-Bundestagsfraktion für seine Rede vor dem Bundestag rechtfertigen.

Die chinesische Nachrichtenagentur Hsinhua zitierte die Zahlenangaben aus Lebers Rede in Kiel. Leber hatte darauf hingewiesen, daß der Warschauer Pakt mehr als 860 000 Soldaten in Mitteldeutschland, Polen und der CSSR stationiert habe.

„Deutsches Schicksal:

Egon Bahrs Ostpolitik wird zehn Jahre alt

„Tricky Egon" sagt man in Berlin — In Bonn kennt ihn jeder, aber niemand weiß, wer er ist

Im Juli dieses Jahres wird die „neue" Ost- und Deutschlandpolitik zehn Jahre alt. Am 17. Juli 1963 prägte Egon Bahr vor der Evangelischen Akademie in Tutzing den inzwischen legendären Begriff „Wandel durch Annäherung".

In diesem aufsehenerregenden Referat entwickelte der ehemalige Pressesprecher des Landes Berlin Thesen, die seinerzeit sensationell und verwegen klangen, die auf massive Kritik — auch aus den Reihen der SPD — stießen:

Die Bundesrepublik müsse endlich die „Realitäten" in Osteuropa anerkennen und damit leben. Eine Wiedervereinigung in einem Schritt sei längst unmöglich geworden. Wenn überhaupt, dann könne sie sich nur am Ende eines langwierigen Prozesses ergeben, durch viele kleine Schrittchen, eben als Folge eines Wandels durch Annäherung.

Was damals verwegene Zukunftsmusik war, ist in nur zehn Jahren konkrete Politik geworden. Nach der jüngsten Entscheidung des Verfassungsgerichtes ist Willy Brandts Ost- und Deutschlandpolitik im wesentlichen unter Dach und Fach. Willy Brandts Politik freilich war und ist immer nur die Politik des Egon Bahr, seines besten Freundes und engsten Vertrauten.

„Jeder im Lande kennt Egon Bahr, aber niemand weiß, wer er eigentlich ist . . ." So treffend äußerte sich unlängst ein Schweizer Journalist über den wichtigsten und einflußreichsten Diplomaten der Bundesrepublik.

Auch ein anderes geflügeltes Wort, das in Bonn umgeht, kennzeichnet die Position des „deutschen Henry Kissinger": „Genügt es, wenn wir Scheel schicken", sollen deutsche Ostblock-Diplomaten gelegentlich nachfragen, „oder muß Herr Bahr persönlich kommen?"

Dem inzwischen 51jährigen, gesundheitlich nicht mehr ganz intakten Minister ist es zwar gelungen, bundes-, ja sogar weltweite Bewunderung und großen Respekt zu erlangen. Selbst seine politischen Gegner sind nicht seine Feinde. Sonderliche Sympthie oder Zuneigung jedoch bringt kaum jemand dem kleinwüchsigen Mann mit dem verkniffenen Gesicht entgegen, der eher wie ein Franzose aussieht.

Der „kleine Unklare aus dem Osten" (so der erwähnte Schweizer Journalist) ist im Gegensatz zu seinem Chef Willy Brandt an der Sympathie der Massen auch gar nicht interessiert. Er will nicht beim Volk ankommen, er braucht keine Wahlerfolge. Er fühlt sich wohler als Mann hinter den Kulissen, als Metternich, als Geheimrat Holstein, als „graue Eminenz" à la Globke. Ihm schmeichelt es am meisten, wenn man ihn den „Baumeister", den „Architekten" der neuen deutschen Ost- und Deutschlandpolitik nennt.

Egon Karl Heinrich Bahr wurde als Sohn eines aus Schlesien stammenden evangelischen Studienrates am 18. März 1922 in dem thüringischen Dorf Treffurt geboren. Seine Mutter war nicht ganz arisch, was dem Studenten und Soldaten Bahr viele Schwierigkeiten mit den Nazis bereitete.

Nach dem Abitur in Berlin (1940) wollte er Musik studieren, aber er durfte nicht an die Universität. So absolvierte er bis zu seiner Einberufung 1942 eine Lehre als Industrie-Kaufmann. 1944 jedoch entdeckte man, daß der Offiziersanwärter nicht genug braunes Blut hatte, und man jagte ihn mit dem Vorwurf, er habe sich in die Wehrmacht „eingeschlichen", von der Kriegsakademie.

Im Mai 1945 begann seine journalistische Karriere. Er verdingte sich als Lokalreporter bei der von den Sowjets herausgegebenen „Berliner Zeitung". Mit seinem russischen Chef Kirsanow kam er noch gut aus, aber als später der deutsche Kommunist Herrnstadt Chefredakteur wurde, verließ Bahr nach Differenzen mit ihm das Blatt und ging zur amerikanischen „Allgemeinen Zeitung", die später in „Neue Zeitung" umgetauft wurde. Aus dieser Zeit kennen ihn noch prominente Publizisten wie Hans Habe und Peter Boenisch. 1945 heiratete Bahr; aus dieser Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. 1948 bis 1950 arbeitete er für den „Tagesspiegel" als Korrespondent, anschließend ging er für den RIAS nach Bonn, 1953 wurde er Chefredakteur des US-Senders. Einer politischen Partei gehörte Bahr zu dieser Zeit noch nicht an. Erst 1957, also ziemlich spät, wenn man seine spätere Karriere bedenkt, fand er zur SPD, und sehr bald freundete er sich mit Willy Brandt an, in dessen Kielwasser er seither immer gesegelt ist. Drei Jahre später berief ihn der „Regierende" zum Chef des Presse- und Informationsamtes von Berlin. Damit begann seine Polit-Karriere.

Dem später oft kritisierten Hang zur Geheimniskrämerei frönte der neue Pressechef schon damals, was ihm nicht gerade die Freundschaft der Jungsozialsten eintrugg, und außerdem den Spitznamen „Tricky Egon" (in Anlehnung an „Tricky Dick", den damaligen US-Vizepräsidenten Nixon). Aber trotz mancher Pannen und Ungeschicklichkeiten, trotz der vor zehn Jahren staubaufwirbelnden Tutzing-Rede hielt ihm Willy Brandt stets die Stange. Mehr noch, Brandt machte Bahr zu seinem „Vor-Denker" in Sachen Ostpolitik.

In den Jahren nach 1963 entwickelte Bahr, allerdings noch vor Kiesinger-Kreis, immer kühnere Pläne zur Deutschlandpolitik. Er unterhielt auch enge Geheimkontakte zum 1. Sekretär der Ost-Berliner Sowjetbotschaft Belitzki; 1966 konzipierte er gar den Entwurf eines deutschen Friedensvertrages.

Im Dezember 1966 wurde Brandt Außenminister unter Kiesinger; Bahr folgte ihm sogleich als Sonderbotschafter ins AA, wurde ein Jahr später Leiter des Planungsstabes. Nun konnte er aktiv seine Vorstellungen von einer „neuen" Politik gegenüber dem Osten verwirklichen. Bald liefen viele Fäden über Kommunisten, vor allem über italienische, nach Moskau und Ost-Berlin. Heimliche Treffs fanden statt, die peinlich gehütet und vor CDU-Politikern verborgen und abgestritten wurden.

Bahrs weiterer Weg ist noch bestens bekannt: 1979 Staatssekretär im Kanzleramt, ab 1970 Verhandlungen in Moskau, später in Ost-Berlin, Moskauer Vertrag, Grundvertrag. Seit Ende 1972 Minister, nach wie vor zuständig für risikoreiche und gefährliche Politik, deren Folgen noch immer nicht abzusehen sind.

Als Breschnew sich von seiner Visite in Bonn verabschiedete, nahm er Bahr auf dem Flugplatz als einzigen Bonner Politiker in den Arm. Ihm galt sein längstes Abschiedswort . . . **A. Eich**

Koalition:

Ärger um die Mitbestimmung?

Alleingang des Arbeitsministeriums ohne Minister Maihofer

Bonn — In Bonn halten sich Gerüchte, wonach das Bundesarbeitsministerium intensiv an einer Mitbestimmungsvorlage arbeite. Die FDP soll von diesen Beratungen völlig ausgeschlossen sein. Festzustehen scheint jedenfalls, daß die vom Arbeitsministerium erarbeitete Mitbestimmungsregelung keine Beteiligung der Leitenden Angestellten vorsieht.

Sollte diese Information zutreffen, so dürfte es innerhalb des Kabinetts nicht ganz ohne Verstimmung abgehen. Sonderminister Maihofer ist eigens mit der Frage Mitbestimmung betraut. Wenn das Arbeitsministerium ihn überspielt, hat er seine eigentliche Aufgabe als Sonderminister verfehlt. Für den Alleingang des Arbeitsministeriums spricht folgendes: einmal will Arendt durch die Vorlage eines Referentenentwurfs vollendete Tatsachen schaffen, und zum zweiten hat er dieses Verfahren auch bereits beim Betriebsverfassungsgesetz angewandt. Damals mußte er allerdings unter dem Druck der Öffentlichkeit und der FDP erhebliche Abstriche an seinem allzu gewerkschaftsfreundlichen Entwurf machen.

In der Frage der Leitenden Angestellten wird die SPD ganz hoch pokern, weil die Gewerkschaften kaum bereit sein werden, nachzugeben. Andererseits kann die FDP kaum darauf verzichten, eine Beteiligung für diese Arbeitnehmergruppe zu fordern, da sie sonst unglaubwürdig würde. Unter Umständen ergibt sich in der Mitbestimmungsfrage zwischen CDU/CSU und FDP eine größere Übereinstimmung als zwischen den Koalitionsparteien.

Parteien:

CDU-Parteitag unter Zeitdruck

Vor Gefühl der Unzufriedenheit und der Enttäuschung hüten

Bonn — Trotz der Verlegung des CDU-Parteitages von Mitte Oktober auf den 18. bis 20. November wird es für die Untergliederungen der Partei schwer sein, fundierte Anträge zu dem als Programmparteitag bezeichneten Treffen in Hamburg vorzulegen. Die Geschäftsordnung der CDU sieht vor, daß die Anträge zum Parteitag 14 Tage vorher beim Parteivorstand eingegangen sein müssen. Im Unterschied dazu hat die SPD eine Frist von sechs Wochen. Diese Sechs-Wochen-Frist bietet die Möglichkeit, daß die einzelnen Anträge rechtzeitig wieder an die Untergliederung weitergegeben werden können. Drei Wochen vorher erhalten alle Delegierten und Untergliederungen die Anträge mit der Stellungnahme der Antragskommission. So besteht die Möglichkeit, die einzelnen Anträge noch an der Basis zu diskutieren. Bei der CDU gehen die Anträge frühestens eine Woche vor Beginn des Parteitages an die Delegierten.

Der Hinweis, die frühe Antragsfrist von sechs Wochen könne sich nachteilig auf die Zahl der Anträge auswirken, trifft zumindest für die SPD nicht zu. Soweit es die Diskussion von Sachfragen an der Basis und auf den Parteitagen betrifft, hat die SPD derzeit einen eindeutigen Vorsprung vor der CDU. Beobachter glauben, daß die CDU derzeit eine echte Chance hat, diesen Vorsprung aufzuholen, da viele Mitglieder bereit sind, sich stärker als bisher zu engagieren. Allerdings müsse die Parteiführung auch alle Voraussetzungen dafür schaffen. So wäre es vielleicht sinnvoller gewesen, den Parteitag auf das Frühjahr 1974 zu verlegen, um allen Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen. So könnte es in Hamburg zu einer gewissen Enttäuschung kommen, wenn Sachfragen nicht ausdiskutiert würden. Dieser Zeitdruck habe sich ja auch schon bei den Arbeiten der einzelnen Kommissionen bemerkbar gemacht. So habe die Kommission „Vermögensbildung" nur einmal getagt. Nicht ausdiskutierte Entscheidungen ließen bei den Unterlegenen ein Gefühl der Unzufriedenheit und der Enttäuschung zurück. Dies könne aber die CDU jetzt weniger als zu jeder anderen Zeit gebrauchen.

Wie ANDERE es sehen:



D-Mark 73 in Wohlstandskarosse mit ständigem Begleiter.

Zeichnung Gerboth in „Kölnische Rundschau"

Übergabe in Harmonie

Bessere Zusammenarbeit in der CDU

Als ausgesprochen erfreulich bezeichnen Beteiligte den Verlauf des Übergangs von der alten zur neuen Führungsmannschaft im CDU-Hochhaus. Alle Beteiligten hätten versucht, die Geschlossenheit der CDU auch im persönlichen Umgang zu demonstrieren. Obwohl der Parteivorsitzende Kohl der Sprecher der CDU nach außen hin ist, geht man in Bonn doch davon aus, daß Biedenkopf im Bereich der Wirtschaftspolitik gewisse Sprecherfunktionen wahrnimmt. Der Union nahestehende Kreise begrüßen es, daß die CDU in diesem Bereich bisher nicht immer präsent gewesen sei. Die Sprecher der Bundestagsfraktion hätten es nicht verstanden, sich jeweils rechtzeitig in die aktuelle Diskussion einzuschalten. In diesem Zusammenhang wird auch auf das Fehlen von Strauß in der Haushaltsdebatte hingewiesen.

-sn-

Warschau:

„Deutsche Frage endgültig geregelt"

Polen lassen zum Grundvertrag die Katze aus dem Sack

Warschau (hvp) — Im Hinblick auf das Inkrafttreten des zwischen Bonn und Ost-Berlin abgeschlossenen Grundvertrags sowie auf die Anträge auf Aufnahme der beiden deutschen Staaten in die Vereinten Nationen erklärten die polnischen Massenmedien übereinstimmend, daß damit die „deutsche Frage" im Sinne einer Anerkennung der Teilung Deutschlands „endgültig erledigt" sei und daß sich Warschau gegen jeden Versuch wenden werde, das Deutschland-Problem jemals wieder international zur Diskussion zu stellen. Die eingetretene Entwicklung wird als „historischer Erfolg des sozialistischen Lagers" bezeichnet und behauptet, daß demgegenüber die Rolle, welche Bundeskanzler Brandt bzw. die Ostpolitik Bonns bei „der Normalisierung in Europa" gespielt habe, nur „von zweitrangiger Bedeutung" gewesen sei.

Der Chefredakteur der Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne", Stefanowiez, erklärte, nun seien alle diejenigen Bedingungen akzeptiert worden, welche die kommunistischen Parteien in ihrer Karlsbader Erklärung von 1967 für die „Normalisierung" der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den sozialistischen Ländern genannt hätten, darunter insbesondere die Anerkennung der „Unveränderlichkeit der Nachkriegsgrenzen in Europa". Die sozialistische Gemeinschaft habe ihre Ziele erreicht. Bei den Verhandlungen in Bonn sei es eigentlich gar nicht um die Durchsetzung der östlichen Postulate gegangen, sondern ausschließlich darum, den diesbezüglichen Verträgen „eine solche Form zu geben, daß die Stabilität des Rechts- und Verfassungssystems der Bundesrepublik nicht allzusehr gestört und erschüttert wurde".

Im einem weiteren — redaktionellen — Kommentar von „Slowo Powszechne" wurde betont, der Grundvertrag lege keineswegs nur einen „modus vivendi" zwischen der „DDR" und der BRD fest, sondern er bedeutet vielmehr, daß „so etwas wie eine deutsche Frage logischerweise nicht mehr existiert". Für die Bundesrepublik sei die „DDR" kein „innerdeutsches Gebiet" mehr, und dasselbe gelte auch umgekehrt für Ost-Berlin hinsichtlich der Bundesrepublik. Nach Jahren diplomatischen Ringens sei diese Regelung, die von „wahrhaft historischer Bedeutung für Europa" sei, erzielt worden.

Im gleichen Sinne äußerte sich der polnische „Deutschland-Experte" Julian Bartosz in der Breslauer „Gazeta Robotnicza". Die „neue Entwicklung" sei auf die Politik der kommunistischen und Arbeiterparteien zurückzuführen, und wenn westdeutsche Politiker und Publizisten vorbrächten, erst die von Bundeskanzler Willy Brandt betriebene „Öffnung nach Osten" habe die Voraussetzungen für eine vielseitige Zusammenarbeit der Bundesrepublik mit den sozialistischen Ländern geschaffen, so erscheine vielmehr „die Rolle Brandts als von zweitrangiger, sekundärer Bedeutung". Schließlich habe auch das amerikanische Nachrichtenmagazin „Newsweek" geschrieben, es sei „sehr zweifelhaft", ob Bundeskanzler Brandt für seine Ostpolitik den Friedensnobelpreis erhalten hätte, wenn nicht Leonid Breschnew seinerseits seine Westpolitik entwickelt hätte".

Die These, daß nicht die Ostpolitik Bonns, sondern die Westpolitik des sozialistischen Lagers die Anerkennung der deutschen Teilung herbeigeführt habe, begründete Bartosz in einem weiteren Kommentar mit dem Hinweis, daß doch auch die SPD noch in der Mitte der sechziger Jahre ihre Bundesparteitage unter Leitworte „Das ganze Deutschland" oder „Niemals Oder-Neiße-Grenze" gestellt habe. Entsprechend hätten Bundeskanzler Willy Brandt und Bundesaußenminister Scheel auch nach dem Abschluß des Grundvertrages noch erklärt, daß „die sogenannte deutsche Frage weiterhin offen bleibe". Demgegenüber aber gelte folgendes: „Immer dann, wenn die Bundesrepublik versuchen wird, die einzelnen Elemente der internationalen Entspannung und die verschiedenen Erscheinungsformen der Koexistenz ihrer Konzeption von einer „offenen deutschen Frage" unterzuordnen, wird die BRD heute und in Zukunft auf den Widerstand Polens und der gesamten sozialistischen Gemeinschaft stoßen". Insbesondere Polen werde „in jedem Falle stets präsent sein, wenn irgendjemand irgendwo die deutsche Frage wieder aufgreift, die nach unserer Ansicht endgültig erledigt ist".

Pretoria:

Südafrikas Uhren gegen anders

Eigene Betriebsräte und Streikrecht für die Bantu

Mit der Legalisierung eines begrenzten Streikrechtes für nichtweiße Arbeiter in Südafrika durch das Parlament in Kapstadt fand eine Anfang des Jahres in der Provinz Natal gestartete Auseinandersetzung zwischen Bantu-Arbeitern und zumeist weißen Arbeitgebern ihren ausgesprochen friedlichen und zugleich auch fortschrittlichen Abschluß. Die Streikenden von Natal hatten eine Erhöhung ihrer Löhne unter Hinweis auf die in den letzten Jahren erheblich gestiegenen Lebenshaltungskosten gefordert. Die Unternehmer hielten dem entgegen, daß die gezahlten Löhne nicht unter dem Existenzminimum lägen, das die Regierung als unterste Richtlinie für Bantu-Löhne errechnet hatte. Die Unternehmer kamen in eine etwas prekäre Situation, als sie sich von der Regierung Vorster korrigieren lassen mußten, daß es für nichtweiße Arbeiter keine gesetzlich verordnete Höchstgrenze des Lohnes, sondern eben nur die Fixierung eines Mindeslohnes gebe. Ohne viel weiteren Ärger stiegen die Löhne daraufhin um 20 bis 50 Prozent, und der Arbeitsfrieden war gesichert.

Als im März dieses Jahres Arbeitsminister M. Viljoen an die Arbeitgeber appellierte, für eine bessere Berufsausbildung der nichtweißen Bevölkerung zu sorgen und auch Bantu-Arbeiter, entsprechend ihrer Fähigkeit, in gehobene Positionen aufrücken zu lassen, stürzte ohne gesetzliches Dekret ein Pfeiler dessen ein, was in Südafrika als sogenannte „Job-Reservation" das Bild bestimmt hatte. Die rasante Entwicklung des Landes und der damit verbundene Mangel an Arbeitskräften und der in allen Bevölkerungsschichten wachsende Wohlstand erhielten ihren Tribut.

Diese Beruhigung auf dem südafrikanischen Arbeitsmarkt und die zum Teil erhebliche Anhebung der Löhne hielt im vergangenen Monat eine Gruppe von deutschen Bundestagsabgeordneten der SPD und FDP nicht davon ab, in Südafrika arbeitende deutsche Unternehmen zu beschuldigen, sie zahlten ihren Arbeitern Löhne, die unter dem offiziellen Existenzminimum liegen. Binnen weniger Tage war dies durch Offenlegung der Lohnlisten der beanstandeten Betriebe und durch eine entsprechende Erklärung des parlamentarischen Staatssekretärs im Wirtschaftsministerium, Grüner, widerlegt. Die von den deutschen Parlamentariern unzweifelhaft mit Ehrlichkeit und vermuteter Berechtigung gestartete Aktion hatte sich dadurch schnell von selbst erledigt. Dieser Protestschritt war offensichtlich als Parallele zu einer ähnlichen Aktion gegen britische Firmen gedacht, die das Londoner Parlament letzthin beschäftigte. Die deutschen Parlamentarier waren offensichtlich falschen Zahlen aufgesessen, die ihnen von zwei „Experten" zugespielt wurden, deren Personalität man bisher geheim hielt. Es besteht wenig Grund zur Annahme, daß ihre „Expertisen" nicht aus Großbritannien kommen.

Streikrecht, höhere Löhne und verbesserte Arbeitsplatzchancen für nichtweiße Südafrikaner sind inzwischen legalisierte Tatsachen geworden. In Kürze werden die nichtweißen Arbeiter in Südafrika Betriebsräte wählen können, die auch zuständig sind für Lohnverhandlungen. Wenn es dabei zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern nicht zu einer Einigung kommt, darf gestreikt werden, sofern die letzte Gehaltsregelung mindestens ein Jahr alt ist. Auch unsere Gewerkschaften schließen ihre Tarifverträge gewöhnlich für die Dauer eines Jahres.

Südafrika, dessen weiße Einwohner sich gern als Europäer bezeichnen, findet langsam, aber klar erkennbar Anschluß an die heutigen Gegebenheiten in den Ländern ihrer Väter. Sicher ist in diesem von Boom zu Boom gejagten Land noch manches im argen, manches zu verbessern. Was aber in den letzten Jahren alles schon verändert und verbessert wurde, sollte man aus Gründen der Fairneß nicht übersehen. Die Uhren am Kap der Guten Hoffnung liefen einmal sehr langsam. Das ist vorbei.

Chr. H. Brandenburg



„Wie kann man der Jugend helfen?" fragte ein Leser in einer Zuschrift zu dem Gespräch über Erziehungsfragen. Die treffendste Antwort darauf müßte wohl lauten: „Kaum oder gar nicht!" Die Frage war aus einer Besorgnis geboren und — das ging aus dem Gesamttext hervor — gut gemeint, aber sie war falsch gestellt. Um eine Jugend, die auf Hilfe angewiesen ist, muß es sehr schlecht bestellt sein. Eine Jugend baut nun einmal ihre eigene Welt, ob sie in den Augen des Betrachters als gut oder weniger gut erscheint, steht auf einem anderen Blatt. Schließlich ist sie es ja, die einmal darin leben muß. Vielleicht kommt man an das Wesen dieses Problems näher heran, wenn man an seine eigene Jugend denkt. Zu allen Zeiten hat die Jugend bei ihren Eltern und Großeltern etwa den gleichen Beifall gefunden oder die gleiche Besorgnis ausgelöst wie die heutige Jugend. Nur die jeweiligen Zeitumstände sind anders gewesen. Früher war die Familienbindung stärker, wird gesagt. War es wirklich so? Oder steckte nicht auch oft eine sehr energisch erzwungene Bindung dahinter? Die Jugend ist heute einer Reizüberflutung ausgesetzt wie nie eine Generation vor ihr. Daß sie darauf in Formen und Verhaltensweisen reagiert, die einen trauernden Widerspruch bei einer älteren Generation hervorrufen, ist nur zu natürlich.

Schlimm ist dabei, daß die Jugend in dieser Bewältigung ihrer neuen Welt so viele Opfer bringen muß, deren Größe sie erst viel später erkennen wird. Zu diesen Opfern gehören Persönlichkeitsverluste, leichte Verführbarkeit, Kapitulation vor unkritisch hingenommenen Denkformen, oft auch schwere seelische und gesundheitliche Schäden. In solchen Fällen aber helfen? Das gelingt sicher hier und da, aber generell ist es kaum möglich.

Lange gelebtes Leben ist genau wie Geschichte, nichts anderes als gebündelte Erfahrung. Und für einen Älteren ist es schmerzlich, wenn seine Erfahrungen in den Wind geschlagen werden. Denn er will damit ja eigentlich das beste tun und kann nur erleben, daß die angesprochene Jugend geradezu versessen darauf ist, die schlechten Erfahrungen unbedingt selbst noch einmal zu machen. Aber — war das früher nicht auch so? Verhalten sich etwa die Politiker anders? Erfahrungen sind eine großartige Lebenshilfe, leider eine meist ausgeschlagene.

Soll man nun als Ergebnis solcher Erkenntnisse passiv den Dingen ihren Lauf lassen? Natürlich nicht! Man muß sich zuvor darüber klar sein, daß es „die" Jugend überhaupt nicht gibt. Sie ist so vielfältig und so uniform, so gut und so schlecht wie eh und je. Sie braucht keine erhobenen Zeigefinger und keine Besserwisser, dafür aber viel mehr Freunde und Kameraden. Spricht man ihre Sprache und bringt sie gleichzeitig dazu, die Sprache der Älteren zu verstehen — dann ist schon viel getan.

*

Unserem Heimatfreund Emil K. aus Altötting haben wir in diesen Tagen einige Nüsse zum Knacken gegeben. Er hatte sich kürzlich an uns gewandt, weil er die Garderobe seiner verstorbenen Frau in der „Ostpreußischen Familie" weitergeben wollte. Wenn wir einen solchen Wunsch hier veröffentlichen, dann sind immer etwas gemischte Gefühle dabei, weil es nie klar ist, ob darauf überhaupt ein Echo erfolgt. Man denke doch nur einmal daran, wie schwer es ist, Garderobe oder gar Möbelstücke, alles zu schade zum Wegwerfen, in der engeren oder weiteren Nachbarschaft unterzubringen. Meist bleibt dann nur der Sperrmüll oder die Kleidersammlung der Wohlfahrtsverbände. Deshalb eben waren wir skeptisch. Aber dann kam die Überraschung. Allein 23 Briefe trafen unter der Kennziffer hier ein. Wir haben sie alle weitergeleitet, und nun muß sich Herr K. den Kopf zerbrechen, wem er die Sachen schicken soll. — In diesem Zusammenhang eine Bitte für spätere Fälle; sie gilt vor allem für männliche Mitglieder unserer Familie, denen ein gewisser Sinn dafür abgeht, daß es für Garderobe nun einmal verschiedene Kleidergrößen gibt. Wer es selbst nicht feststellen kann, der frage die Nachbarin. Frauen wissen damit immer Bescheid. Und diese Größen sollten angegeben werden, dann wissen die infrage kommenden Interessenten gleich, ob das Angebot auf sie zutrifft. Wir ersparen uns alle Fragen und Antworten. — Dazu ein Angebot von Herrn Heinrich P. aus Berg.-Born:

„Meine Mutter ist verstorben. Ich bin allein. Habe viele Kleidungsstücke, Größe 44, und gut erhaltene Leibwäsche übrig. Ich möchte das alles Landsleuten geben, die es gebrauchen können. Falls es erforderlich ist, bringe ich die Sachen auch selbst hin. Ich wohne im Raume Köln—Wuppertal" (Kennziffer K 128).

*

In letzter Zeit haben wir mehrfach mit Erfolg neue Wohnungsgemeinschaften vermitteln können. Das liegt daran, daß manch einer die „richtige Bleibe" doch noch nicht gefunden hat oder durch den Tod des Ehepartners eine neue Lage entstanden ist. Wohlgemerkt, wir sind nicht so eine Art Wohnungsamt. Unsere Aufgabe aber sehen wir darin, unsere Freunde, die wir als eine Familie im weitesten Sinne betrachten, vor der Vereinsamung zu bewahren. Und dazu gehört mitunter, daß wir mithelfen, neue Hausgemeinschaften zu schaffen, in der jeder die Sprache des anderen versteht.

Natürlich wissen wir, wie schwierig dann der nächste Schritt für die Heimatfreunde ist. Finden sie sich wirklich zusammen und passen sie zueinander? Das alles sind Fragen, die nur aus der Praxis heraus beantwortet werden können, und zwar von den einzelnen selbst. Aber es ist keine Neugierde, wenn wir die Angesprochenen darum bitten, uns später — nach Erfolg oder auch nach Fehlschlag — einmal darüber zu orientieren, was nun wirklich daraus geworden ist. Eine Postkarte genügt durchaus. Man kann aus allem lernen: aus einem Gelingen und auch aus einer Enttäuschung.

*

Zum Schluß noch einen Kontaktwunsch von Frau Gerda K. aus Oldenburg i. O.: *„Ich finde Ihre ‚Ostpreußische Familie' wirklich gut. Wie viele einsame Menschen können hier wieder Kontakt finden, denn gerade uns Ostpreußen ist es nicht gegeben, gleich mit jedermann zu plachandern. Wenn Sie hier in Oldenburg jemanden finden, der Kontakt mit einer Ostpreußin sucht, würde ich mich gern darum kümmern. Ich bin 47 Jahre und Königsbergerin, kenne aber auch das Memelgebiet, Kurische und Frische Nehrung und das Gebiet Tilsit-Ragnit. Ich wäre auch dankbar für eine Briefverbindung" (Kennziffer K 127).*

Mit den besten Grüßen

Ihr Christian

Grundlagenvertrag:

Grenzverkehr bleibt einseitig

Tagesaufenthalte in der „DDR"

Nachbarliche Besuche von Einwohnern der Bundesrepublik in grenznahen Gebieten der „DDR" sollen bald keinen Seltenheitswert mehr haben. Nach dem in Kraft getretenen Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „Deutschen Demokratischen Republik" sind Tagesaufenthalte bundesdeutscher Bürger im grenznahen Bereich der „DDR" möglich geworden.

Reiseberechtigt für diese nachbarlichen Besuche ist jeder Einwohner des grenznahen Bereichs der Bundesrepublik Deutschland der innerhalb der grenznahen Kreise zwischen Plön in Ost-Holstein und Tirschenreuth in Bayern seinen Hauptwohnsitz hat. Es gibt zur Zeit Tagesaufenthalte in der „DDR" für die Grenzgebiete zwischen Wismar, Sangerhausen, Meiningen, Hildburghausen bis hin nach Pößneck, Lobenstein, Zeulenroda, Greiz, Plauen, Ölsnitz, Reichenbach, Auerbach und Klingenthal. Auch Eisenach, Gotha, Schmalkalden, Sonneberg und Rudolstadt können wieder von westdeutschen Einwohnern besucht werden. Der Thüringer Wald und auch das Vogtland sind nicht mehr vom Westen Deutschlands abgeschnitten, der kleine Grenzverkehr und die nachbarlichen Besuche machen es möglich, wieder dort zu reisen.

Für diese Besuche stehen nunmehr neun Grenzübergänge zur Verfügung von Lübeck bis hin nach Rudolphstein/Hirschberg im Raum von Hof. Die „DDR" setzt außerdem eigene Busse ein, die im Sommer stündlich ab Grenzübergang verkehren. Besuche mit der Eisenbahn und auch dem eigenen Auto sind selbstverständlich auch möglich. Auch werden in Kürze von Reisebüros in Westdeutschland veranstaltete Ausflugsfahrten erlaubt.



Die Veste Coburg — durch ihre berühmten Sammlungen ein kultureller Anziehungspunkt im Zonenrandgebiet Foto BfH

Jeder sollte von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, das andere Deutschland durch nachbarliche Besuche besser kennenzulernen. Nur so kann das gegenseitige Verständnis gefördert und verbessert werden. **Erwin Weyer**

Mitteldeutsche Auslandstouristik:

Die Westreise weiterhin ein Traum

Das Reiseangebot für östliche Länder wurde weiter vergrößert

Die Statistik beweist es: Auslandsreisen erfreuen sich auch bei den Landsleuten in der „DDR" wachsender Beliebtheit. Das staatliche Reisebüro der „DDR" bietet 1973 bereits über eine Million organisierter Reisen ins Ausland an — beträchtlich mehr als im Vorjahr. Aber natürlich verläuft die Reiseroute nur ostwärts.

„Den größten Umfang nehmen dabei die Reisen in die UdSSR ein", erläuterte Generaldirektor Heinz Wenzel, Chef des „DDR"-Reisebüros, unlängst in einem Interview. „Die Volksrepublik Bulgarien nimmt nach der UdSSR den zweiten Platz als Reiseland für unsere Bürger ein." Polen und Tschechoslowakei kommen demgegenüber seit Einführung des paß- und visafreien Reiseverkehrs vornehmlich für Kurzreisen in Betracht. Als Touristik-Länder folgen schließlich Ungarn und Rumänien — womit das Angebot an Touristik-Reisen im wesentlichen erschöpft ist.

Trotzdem nutzt der „DDR"-Bürger, was sich ihm bietet, gern — und er nutzt es ungeachtet der vergleichsweise hohen Preise für Auslandsreisen. Eine achttägige Flugreise von Ost-Berlin nach Moskau beispielsweise, wie sie gegenwärtig offeriert wird, kommt bereits auf 495 Mark. Wer eine Flugreise nach Leningrad wählt, Dauer ebenfalls acht Tage, muß 540 Mark berappen. Wenig ist das nicht für den mitteldeutschen Normalverdiener. Flugreisen nach Ungarn und Rumänien sind noch kostspieliger. Fünf Tage Budapest etwa kosten „ohne Taschengeld" schon 550 Mark. Ein 7-Tage-Flugtrip nach Bukarest kommt auf 675 Mark.

Was Kurzreisen nach Polen und der Tschechoslowakei anbelangt, so nahmen sie einen lebhaften Aufschwung, seit der Paß- und Visazwang im vergangenen Jahr aufgehoben worden ist. 1972 weilten rund zehn Millionen Polen und knapp 1,2 Millionen Bürger aus der CSSR in der „DDR". Umgekehrt unternahmen 6,6 Millionen „DDR"-Bürger eine Kurzreise nach Polen — und 5,8 Millionen reisten in die Teschechoslowakei.

Aller Wahrscheinlichkeit nach werden diese Zahlen 1973 nicht wieder so hoch liegen. Es gab „Probleme" im Reiseverkehr der „DDR" und ihren beiden Nachbarländern im Osten und Südosten, wie „Neues Deutschland" schrieb. „Erscheinungen am Rande des Touristenverkehrs, die die Devisenbilanzen und die kontinuierliche Versorgung mit gewissen Waren in unseren Ländern zeitweilig beeinträchtigen."

Gemeint waren „Großeinkäufe" von Mangelwaren namentlich polnischer Touristen in der „DDR", die inzwischen zur Wiedereinführung des Zolls zwischen der „DDR" und Polen geführt haben. Außerdem wurde in Polen seit dem 1. Januar dieses Jahres der Deviseneinkauf für Reisen in alle kommunistischen Länder auf 7000 Zloty (rund 1000 Mark) pro Kopf und Jahr limitiert. Die „DDR" erließ ihrerseits eine Reihe von Ausfuhrbeschränkungen, die sich vor allem auf Babywäsche und Berufskleidung, auf Tonbandgeräte und Porzellan sowie auf Fleisch und Fleischwaren erstrecken. Allerdings sollte sich niemand über diese Bestimmungen mokieren — sie sind auch im grenzüberschreitenden Reiseverkehr einiger westlicher Länder nicht unbekannt.

Trotz hoher Preise und mancherlei Einschränkungen wird das größere Angebot an Auslandsreisen von den Menschen in der „DDR" durchweg als Fortschritt empfunden. Ein Ärgernis ist nach wie vor die Benachteiligung, die „DDR"-Touristen in Ostblock-Staaten gegenüber westlichen Touristen mit „harten Devisen" hinnehmen müssen. Und natürlich macht sich auch niemand in der „DDR" Illusionen über Westreisen. Italien, Spanien, Dänemark sind als Ferienländer so unerreichbar wie eh und je — und auch ein Urlaub an der Nordsee, im Schwarzwald oder in den Alpen bleibt ein für lange Zeit wohl noch unerfüllter Wunschtraum. **Jürgen Schmied**

Die Ost-Mark holt auf:

Brötchenpreise in Ost und West

West-Berliner Wirtschaftsforscher verglichen die Kaufkraft der innerdeutschen Währungen

„Wieso haben die denn andere Preise hier?" — „Das ist wohl ein Scherz?" — „Das kostet ja alles das Doppelte, das ist ja unmöglich!"

Solche und ähnliche Äußerungen konnten Reporter der Ost-Berliner FDJ-Zeitung „Junge Welt" in einem Leipziger Bäckerladen notieren. Den Anlaß für diese Aufregung schilderten sie mit folgenden Worten: „Wir hatten weiter nichts gemacht, als ganz normale Westpreise mal an unsere Brötchen und unser Brot gestellt."

So kam es, daß die Kunden dieses Leipziger Bäckerladens aus den Preisschildern lasen, daß Brötchen statt fünf nunmehr zehn Pfennige kosten und sich der Preis beispielsweise für einfaches Brot von 62 Pfennigen auf eine Mark erhört hatte. Das Experiment der Reporter, unter der Überschrift „Preise wie im wilden Westen!" beschrieben, brachte den gewünschten Erfolg. Die Hausfrauen an der Pleiße waren entsetzt, wie teuer doch Backwaren an Rhein und Ruhr sind.

Obwohl die FDJ-Journalisten die Westpreise keineswegs übertrieben, sondern eher vorsichtig kalkuliert hatten, blieb ihr Experiment doch eine in ihrer Eintönigkeit irreführende Propaganda-Aktion. Denn die meisten höherwertigen Konsumgüter sind in der „DDR" ungleich teurer als in der Bundesrepublik. So konnte der Preis für einen 130-Liter-Haushaltskühlschrank im vergangenen Jahr erst um 12,50 Mark auf 1100 Mark ermäßigt werden.

Außerdem unterscheiden sich nicht nur die Preise, sondern auch die Einkommen in beiden Teilen Deutschands. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in West-Berin hat jetzt ermittelt, daß die amtliche „DDR"-Statistik in der Berichterstattung über die typischen Ausgaben privater Haushalte Angaben macht, aus denen sich das durchschnittliche Haushalts-Nettoeinkommen mit 1260 Ostmark errechnen läßt. Auf 1800 Westmark kommt dagegen das vergleichbare statistische Durchschnittseinkommen in der Bundesrepublik Deutschland. Dieser Vergleich gilt für das Jahr 1971, und zwar für Vier-Personen-Arbeitnehmerhaushalte.

Für diesen Haushaltstyp hat das Institut außerdem einen Vergleich der Kaufkraft der jeweiligen Währungen angestellt. Hierbei ergab sich ein außerordentlich bemerkenswertes Ergebnis, das das „Neue Deutschland", Zentralblatt der SED, veranlaßte, einen entsprechenden Bericht des Senders Freies Berlin in langen Auszügen nachzudrucken. Die West-Berliner Wirtschaftsforscher hatten errechnet, daß die Kaufkraft der Ostmark an der Jahreswende 1972/73 die Kaufkraft der Westmark bei der Begleichung der durchschnittlichen Lebenshaltungskosten dann erreicht, wenn man die für „DDR"-Haushalte typische Verbrauchsstruktur zugrunde legt.

Unter der einschränkenden Voraussetzung, daß bei der Lebenshaltung — dies bedeutet nicht Lebensstandard — die Verbrauchsgewohnheiten der „DDR" als Maßstab verwendet werden, kam die Ostmark Mitte 1969 erst auf 89 Prozent der Westmark-Kaufkraft, an der Jahreswende 1972/73 aber auf 101 Prozent. Ein anderes Bild ergibt sich — was das „Neue Deutschland" bei seinem Nachdruck nicht verschwieg — wenn man für den Kaufkraft-Vergleich der Währungen nicht die ostdeutsche, sondern die westdeutsche Verbrauchsstruktur zugrunde legt.

Da in der Bundesrepublik die höherwertigen Konsumgüter, die in der „DDR" ungleich teurer sind, beim statistisch ermittelten Verbrauchsdurchschnitt der vierköpfigen Arbeitnehmerhaushalte eine wesentlich größere Rolle spielen als in Ostdeutschland, wird die Westmarkkaufkraft von der Ostmark nicht erreicht, wenn man den Vergleich auf der Basis der westdeutschen Verbrauchsstruktur zieht. Mitte 1969 kam in diesem Fall die Ostmark auf 83 und an der Jahreswende 1972/73 auf 88 Prozent der Kaufkraft der Westmark.

In jedem Fall läßt sich also sagen, daß die Ostmark aufgeholt hat, auch wenn es immer noch nicht korrekt ist, die Kaufkraft beider Währungen als im Durchschnitt gleich groß zu bezeichnen. Da jedoch für die Bundesrepublik auch in den kommenden Jahren Preissteigerungen erwartet werden, während die „DDR" ihren Preisstop beibehalten will, dürfte der Gleichstand der Kaufkraft der Währungen beim Durchschnitt aller für die Lebenshaltung wichtigen Preise in absehbarer Zeit erreicht werden.

Der Unterschied im materiellen Lebensstandard wird dann im wesentlichen durch die höheren Durchschnittseinkommen in der Bundesrepublik Deutschland bestimmt werden, aber auch durch Angebotslücken in der „DDR" sowie durch Qualitätsunterschiede. Beispielsweise schrieb der Leitartikler einer Ost-Berliner Zeitung im Februar dieses Jahres: „Wenn ich an schlechte Qualität denke, fallen mir die harten Schrippen in den Leipziger Interhotels ein." **Dieter Fuchs**



Deutschland in den Vereinten Nationen Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

10. Weltfestspiele der Jugend:

«Anti-imperialistische Superschau»

Selbst das Jugend-Festival dient Ost-Berlin zur Militarisierung

In Mitteldeutschland laufen die Vorbereitungen für die von Ende Juli bis Anfang August in Ost-Berlin stattfindenden 10. Weltfestspiele der Jugend auf Hochtouren. Das kommunistische Jugend-„Festival" soll die „antiimperialistische Superschau dieses Jahres werden.

Ende Mai wurde das Rahmenprogramm in Ost-Berlin veröffentlicht. Da wurde ganz deutlich, daß die kommunistischen Weltfestspiele und die Vorbereitungen darauf im SED-Staat recht kräftig für die weitere Militarisierung der mitteldeutschen Jugend und zur Intensivierung der sogenannten „sozialistischen Wehrerziehung" benutzt werden. „Vielfältige Initiativen" haben unter anderem die Grundorganisationen der „Freien Deutschen Jugend" in den Einheiten der „Nationalen Volksarmee" entwickelt, verkündeten stolz die Festival-Vorbereiter. In den Landstreitkräften der NVA wurde die Aktion „Partner, Paten und Potenzen" angekurbelt, mit der erreicht werden soll, daß die schon länger dienenden Soldaten den neu in die NVA kommenden Soldaten helfen, sich schnell einzugliedern.

Ende Mai schrieb der Stellvertretende „DDR"-Minister für „Nationale Verteidigung" und Chef der Politischen Hauptverwaltung der NVA, Admiral Waldemar Verner, daß sich die Angehörigen der NVA als „Soldaten des Sozialismus" davon leiten ließen, daß beides — „die Weltfestspiele der Jugend und Studenten und die hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der sozialistischen Streitkräfte" — dem gleichen Ziel dienen. Das kommunistische Jugendfestival und die „hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der sozialistischen Streitkräfte seien Teil der „weltumspannenden Front des Kampfes gegen den Imperialismus", dienten der „antiimperialistischen Solidarität, dem Frieden und der Freundschaft", rasselte der oberste NVA-Politchef in der FDJ-Zeitung „Junge Welt".

Zur gleichen Zeit ließ sich der „DDR"-Minister für „Nationale Verteidigung", Armeegeneral und SED-ZK-Mitglied Hoffmann vor dem 9. Plenum des Zentralkomitees der SED über die Stärkung der Landesverteidigung aus und versprach der Parteiführung, daß die Armeeangehörigen und die Zivilbeschäftigten der NVA alles tun, „um zur weiteren Durchsetzung der Politik der friedlichen Koexistenz" und zur „politisch-ideologischen Offensive des Marxismus-Leninismus beizutragen". Zur „Begründung" seiner Forderung nach weiterer Erhöhung der Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der „sozialistischen Streitkräfte" des SED-Staates und zu dessen verstärkter Militarisierung führte Hoffmann unter anderem die Verfassungsklage der bayerischen Landesregierung gegen den Grundvertrag an. Dieser Vorgang zeige, so Hoffmann, daß es „in allen führenden imperialistischen Staaten immer noch genug starke und einflußreiche reaktionäre Kräfte" gäbe, die nicht bereit seien, „die Schützengräben des kalten Krieges zu verlassen". Gewiß hat es die SED nicht leicht, in ihrer ständig forcierten Militarisierungspropaganda das Problem zu lösen: „Wie sag' ich's meinem Kinde?"

Im Banne der Ätherwellen

Erinnerung an die Anfangszeit des „Sendebezirks Ostmarken"

Was vor fünfzig Jahren im geheimnisvollen Dachgeschoß des Berliner Vox-Hauses in der Potsdamer Straße passierte, das geschah wenige Monate später auch in Ostpreußen: Am 14. Juni 1924 wurde der Rundfunksender Königsberg eröffnet. Er meldete sich an diesem historischen Tag Punkt acht Uhr abends.

Während aus dem Vox-Haus die „Berliner Funkstunde" auf Welle 400 schon 1923 knisternd und knatternd zu vernehmen war, setzten jetzt auch in Deutschlands östlichster Provinz viele Detektor-Bastler begeistert ihre Kopfhörer auf, um ganz drahtlos Musik und Stimmen aus der Provinzhauptstadt im Äther zu empfangen. Der rauschende Regen als Nebengeräusch im Ohr wurde in Allenstein wie in Insterburg und Goldap duldend in Kauf genommen. Die Geburtsstunde des guten alten Dampf-Radios war mit Geigenzauber und Goethe-Balladen angebrochen, auch wenn die Ansagerin laut Vorschrift Zisch- und Lispellaute vermeiden mußte.

Schon bald nach den „ersten Schreien" des Königsberger Rundfunk-Babys gab es im Sendebezirk Ostmarken (wie Ostpreußen damals rundfunktechnisch bezeichnet wurde) weit über zehntausend begeisterte Hörer, die immer wieder aufgeregt mit der Nadel im Detektor-Kristall herumstocherten. Denn der Königsberger Sender hatte gleich von Anfang an viel zu bieten.

Es gab musikalische Darbietungen, Vorträge und sogar schon Literarisches. In den ersten Sendeplänen standen Konzerte und Schlager mit 66 Prozent der verfügbaren Sendezeit an der Spitze. Die sogenannten Vorträge füllten zwanzig Prozent. Den Dichterworten wurden vierzehn Prozent eingeräumt. Unterhaltung, Informationen und Bildung, wie es heute heißt, waren also schon zu jener Zeit in Ostpreußen die Programmsäulen.

Die begehrtesten Rundfunk-Durchsagen waren die Wetternachrichten. Sie wurden von den Küstenschiffern von Memel bis Danzig ebenso regelmäßig abgehört wie von den Landwirten im Kreise Osterode. Das ergab damals eine langwierige Umfrage des Rundfunksenders Königsberg.

Ähnlich wie im Reich, befanden sich zu jener Zeit die meisten Ostpreußen im Banne der Ätherwellen, aus denen sich schließlich das bedeutsame Medium Rundfunk entwickelte. Und das Medium Fernsehen.

Übrigens wurde das Medium Fernsehen erstmals öffentlich in Ostpreußen angekündigt. Dort sagte Deutschlands Reichsrundfunk-Kommissar Hans Bredow wörtlich: „In absehbarer Zeit werden wir auch die Bewegungen der Darsteller als Bilder auf beliebige Entfernungen übertragen können. Die Möglichkeit, seine eigene Zeitung und seinen eigenen Kinomatographen im Hause zu haben, ist für die Weiterentwicklung der Menschheit von geradezu ungeheurem Wert!"

Der weit vorausschauende Runfunk-Vater Hans Bredow sagte das in Ostpreußen nicht irgendwo. Er formulierte diese Sätze am 14. Juni 1924. Bei der Eröffnung des Rundfunksenders in Königsberg. -pi-



Rundfunk-Empfang per Kopfhörer. Auch in ostpreußischen Wohnstuben konnte man nur so — oder über den Trichterlautsprecher — Radio hören Foto Archiv



Shimmy und Charleston vom Sender Königsberg. Die quakende Musik aus dem Trichterlautsprecher war eine beliebte Unterhaltung Foto Archiv

Corinths Geist verwandt

Große Gedächtnisausstellung für Arthur Degner in Berlin

Wann immer wir in Arthur Degners Haus am Adolf-Scheidt-Platz in Berlin-Tempelhof zu Gast waren, dann war es nicht, als ob wir soeben aus dem Bus gestiegen wären. Der Hausherr, in seinem ganzen Wesen Grandseigneur, empfing uns, als ob wir wie daheim im Osten weit über Land gefahren wären, mit aller nur möglichen, liebenswürdigen Gastfreundschaft.

Das Haus quoll fast über von Bildern. Da genügten nicht die beiden Ateliers. Große Ölgemälde, Gouachen, Grafiken, fertige und begonnene Arbeiten hingen, standen und stapelten sich überall. Selbst Degners Schlafraum war ein Bilderparadies. Wenn er des Nachts nicht schlafen konnte, begann er zu zeichnen und zu malen, und die Früchte seines Tuns füllten den Raum, darunter eine große Anzahl von Quartheften mit Farbskizzen — nein, nicht „Skizzen", sondern Kleinodien.

Arthur Degner starb am 7. März 1972 in Berlin. Für den 1888 in Gumbinnen Geborenen veranstaltet das Kunstamt Berlin-Tempelhof in den schönen Räumen seiner „Galerie im Rathaus" eine große Gedächtnisausstellung, die bis zum 15. Juli zu sehen ist.

Da ist eine vorzügliche Auswahl von Ölbildern, Grafiken, Bronzeplastiken (mit denen sich Degner auch beschäftigt hat), Gouachen und den prächtigen Farbskizzenbüchern aus dem „Schatzhaus" am Adolf-Scheidt-Platz in das Rathaus Tempelhof gewandert. Die Neue Nationalgalerie Berlin stellte auch eine Leihgabe zur Verfügung.

Die Titel der Bilder zeigen die thematische Vielseitigkeit von Degners Schaffen. Da schauen „Zwei Frauen am Fenster" in die weite Welt, und gleich daneben hängen „Die Gestreiften", zwei Männer in Gefangenenkleidung hinter Gittern. Da grüßt das Porträt des Berliner Kunsthistorikers Dr. Pfefferkorn in Gesellschaft eines charmanten „Damenbildnisses". Die Vielzahl der Landschaften reicht von den Dünen der Kurischen Nehrung, von Masuren nach Schlesien, Bayern, zur Insel Sylt, in den Grunewald, Bilder voller Atmosphäre wie der „Spaziergang".

Arthur Degner hat viel porträtiert, den preußischen Ministerpräsidenten Otto



Arthur Degner **Mädchenkopf**

Braun, Philipp Scheidemann, Max Reinhardt, Fritz Kortner, Boleslaw Barlog, Martin Held. — Da sind Tierbilder, ein paar Harlekine, aber auch ein Moses und ein Triptychon. Dazwischen gibt es immer wieder große Blumenstücke, leuchtend rot, blau und grün.

Schon früh — im Jahre 1925 — kam Degner nach Berlin, das sein ständiger Wohnsitz wurde. Er gehört zu den Ostdeutschen, die dort Namen und hohen Rang erlangten. Albert Buesche hat ihn — wenn auch dreißig Jahre jünger — trotz mancher Gegensätzlichkeiten einen „Bruder seines Landsmannes Lovis Corinth" genannt, nicht ohne Berechtigung. Arthur Degners Name gehört in die Reihe der führenden deutschen Expressionisten, aber er hatte dabei seinen eigenen, sehr persönlichen Stil. Allen Strömungen der Zeit aufgeschlossen, Freund und Förderer vieler Jüngeren, arbeitend und wirkend bis zu seinem letzten Tage blieb er sich in seinem Wesen und Schaffen immer treu. **Bernhard Heister**

Schlechte Zeiten für „Dauerstudenten"

Kultusministerien legen neuen Bildungsgesamtplan vor — Finanzierung ist noch unklar

Ein neuer Bildungsfahrplan wird den feriengestimmten Bundesbürgern zur Sommerzeit von ihren Regierungen beschert. Er trägt die nüchterne Bezeichnung „Bildungsgesamtplan" und läßt erkennen, welchen Weg Kindergärten, Schulen, Hochschulen in den nächsten fünfzehn Jahren nehmen werden. Die Weichen für den „Bildungszug" werden nun nicht mehr in den elf Ländern, sondern in einer Zentrale, der „Bund-Länder-Kommission", gestellt.

Das bringt der neue Plan den Bundesbürgern:

Alle drei- und vierjährigen Kinder, deren Eltern es wünschen, sollen einen Platz im Kindergarten bekommen. Die Gruppen in den Kindergärten sollen kleiner werden; mehr Räume, mehr Spiel- und Lernmaterial werden für die Kinder da sein.

Alle fünfjährigen Kinder sollen entweder in Kindergärten oder in Vorschulklassen aufgenommen werden.

Die viel kritisierten zu großen Klassen in den Grundschulen werden endlich kleiner: Statt 37 Kinder wie gegenwärtig werden nur noch 19 bis 23 Kinder auf einen Lehrer kommen.

Immer mehr Schüler sollen zehn Jahre lang zur Schule gehen. Am Ende dieser Schulzeit wird den Schülern ein „qualifizierter Abschluß" geboten.

Die Berufsschulen werden in Zukunft besser ausgestattet. Lehrlinge sollen statt in kleinen und mittleren Betrieben, deren Ausbildungsmöglichkeiten oft begrenzt sind, in überbetrieblichen Ausbildungsstätten lernen.

Schülern der Gymnasien und anderen Schulen soll die Möglichkeit geboten werden, ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Schwerpunkte zu bilden. Danach besäße jeder Schüler dieser Schulstufe am Ende der Schulzeit ein bestimmtes „Profil", das erkennen ließe, was er für Beruf und Studium mitbringt.

Auch Lehrer müssen in Zukunft mehr lernen: Nach wissenschaftlichem Studium und Vorbereitungsdienst kommt die ständige Fortbildung. Ausbilder in den Betrieben sind davon nicht ausgenommen: Bessere fachliche und pädagogische Qualifikationen werden von ihnen gefordert.

Von den Lehrern wird aber nicht nur mehr verlangt, sie bekommen zugleich auch mehr Hilfe. Schulassistenten sollen die Lehrer von Verwaltungstätigkeiten entlasten, technische Hilfsmittel im Unterricht eingesetzen und in den Klassen unterstützen.

Diejenigen Länder, die zu wenige Studienplätze bieten, müssen sich anstrengen: Der Bildungsplan verlangt von ihnen, daß sie ihrer Bevölkerung in allen Regionen gleiche Bildungschancen geben. Neue dreijährige Studiengänge, wie sie heute schon für Ingenieure, Soizalpädagogen und Betriebswirte bestehen, werden für neue Berufe entstehen.

Schlechte Zeiten kommen hingegen für „Dauerstudenten". Von ihnen wird „grundsätzlich" die Einhaltung der Regelstudienzeit erwartet, „da überlange Studienzeiten auf Kosten anderer Studienwilliger zu Zulassungsbeschränkungen und erheblichen zusätzlichen Kosten führen".

Studentenwohnheime sollen die Voraussetzungen für das Studium schaffen. Im Jahre 1985 soll jeder vierte bis fünfte Student in einem Wohnheim Unterkunft finden.

Mehr Menschen müssen sich weiterbilden. Der Bildungsurlaub soll die notwendige Zeit für Weiterbildung schaffen. Dazu muß aber die Zahl der Plätze in Volkshochschulen und Akademien vergrößert werden.

Der neue Fahrplan für die Bildung läßt jedoch auch manchen „Sonderzug" zu. Über die Einführung der Gesamtschule sowie über die Lehrerbildung konnten sich die Kultusminister bisher nicht einigen.

Unklarheit besteht auch noch über die Finanzierung. Während die Reformen nach dem Bildungsgesamtplan im Jahre 1975 57,2 Milliarden Mark kosten, waren die Regierungschefs bisher nur bereit, 53,6 Milliarden Mark auszugeben. **Dr. G. Lachmann**

Kein Mensch kann ohne Schuld sein

Eine Erzählung aus unseren Tagen von Walter Adamson

Es war an der Ecke, wo die lebhafte Passage mit ihren bunten Geschäften in die breite Hauptstraße mündet und ihr gedämpftes Licht an den hellen Tag verliert. Es war kurz vor 12 Uhr; gleich würde sie hier sein, in ihrem blauen Kittel mit dem Namen der Bank auf der linken Seite, etwas über dem Herzen.

Sie kam, wie er sie erwartet hatte, etwas verlegen lächelnd, mit einem kurzen Nicken des Kopfes, dessen dunkles Haar schon eine ganze Menge graue Strähnen zeigte.

Sie betraten das Café, vor dem sie sich getroffen hatten, und setzten sich nieder. Sein Flugzeug ging in weniger als zwei Stunden. Sie hatten abgemacht, daß sie nicht zum Flugplatz hinauskommen würde. So hatte er es gewollt.

Das Mittagessen, das er für sie beide bestellte, kam rasch.

„Wirst du schreiben?"

„Gewiß doch."

Er würde schreiben. Nicht sehr oft. Einmal im Monat, im Vierteljahr. Zum Geburtstag. Zu Weihnachten. Im Moment, da er das dachte, meinte er es auch wirklich.

„Merkwürdig, vor 24 Stunden haben wir noch nichts voneinander gewußt."

Sie hätte das auch sagen können; aber man sollte die vergangenen 24 Stunden lieber so behandeln, als hätten sie eine Ewigkeit gedauert. Sie nickte zustimmend. Rückblickend war es ja doch irgendwie nur wie ein Traum. Mit der Wirklichkeit hatte das herzlich wenig zu tun. Die lag außerhalb des engen Kreises, in dem sie beide gewesen waren, geträumt hatten, oder wie man das nennen wollte.

Sie schloß die Augen. Er sah sie lächelnd, etwas verträumt an. Sie sah in sich hinein, zurück nur um ein kleines Stück in die Ewigkeit, in der es die zufällige Begegnung in der Bank gegeben hatte. Er war an den Schalter getreten, um ein paar Reiseschecks einzukassieren. Er hatte sie in ihrer Gegenwart verschriftsmäßig unterschrieben und durch das Gitterfenster des Schalters geschoben. Sie war nach hinten gegangen, hatte die Schecks von ihrem Vorgesetzten prüfen lassen und war zu ihm zurückgekehrt. Oder jedenfalls dorthin, wo sie ihn ein paar Minuten zuvor verlassen hatte. Statt seiner stand ein anderer da; sie hätte schwören können, daß es ein anderer war. Als sie zögerte, diesem anderen das Geld für die Schecks auszuzahlen, da hatte der seine rechte Hand ausgestreckt und das Fräulein mit harten, stahlgrauen Augen angesehen.

Der erste hatte braune Augen gehabt, sie wußte das ganz genau, sie waren ihr aufgefallen. Noch immer zögerte sie. Die stahlgrauen Augen wurden härter, herausfordernder. Sie hätte schwören können.

Und dennoch — langsam, als wollte sie Zeit gewinnen, begann sie, das Geld auszuzahlen, es waren 20 000 Mark. Der Mann ließ seinen Blick nicht von ihr, während er seelenruhig das Geld zu sich nahm und in seine Brieftasche steckte; und dann schritt er davon.

*

Erst als er schon aus der Tür und auf der Straße war, löste sich der Bann. Sie holte tief Atem. Sie schloß die Augen für einen Moment, dann stand der erste wieder vor ihr, der mit den braunen Augen, aus denen es wie ein vergnügtes Zwinkern zu ihr herüberkam. Er streckte nicht seine Hand fordernd aus, er lächelte nur verbindlich, als sie mit seinen Reiseschecks in den Händen wie versteinert dastand.

„Aber, Sie haben doch..."

„Habe was?" fragte er sehr freundlich, mit einer sehr weichen Stimme.

„Das Geld..."

„Nun ja."

„Die Schecks..."

„Meine Schecks...?"

„...ja, das Geld."

„Freilich, das hätte ich gern gehabt."

Und jetzt war alles sonnenklar. Sie hatte seine Reiseschecks dem andern, dem Grauäugigen, ausgezahlt; einem Betrüger, der sich an die Stelle des Braunäugigen begeben hatte, während dieser sich für ein paar Minuten vom Fleck gerührt hatte, um Prospekte zu studieren, die hinter ihm auf einem Tisch lagen. Ein Versehen, unverzeihlich, aber eben doch menschenmöglich.

Sie versuchte, ihm das zu erklären; es dauerte eine Weile, bis er sie recht verstanden hatte; zu lange, um das Unheil wiedergutzumachen. Man alarmierte den Sicherheitsdienst der Bank; das Fräulein versuchte, eine Beschreibung des Betrügers zu geben, man begann eine Hetzjagd nach allen Himmelsrichtungen. Zu spät — es war, als suchte man nach einer Stecknadel am Strand. Ein Mann mit stahlgrauen Augen im Menschengewirr der Großstadtstraße... hoffnungslos.

„Ein paar tausend Mark nur, eine Lappalie", versicherte der Braunäugige immer wieder. Dabei sah er das verzweifelte, übrigens nicht mehr ganz jugendfrische Fräulein so an, als wollte er ihr das Zehnfache dieser Summe schenken, wenn sie ihn nur darum bitten würde. In ihren Augen standen Tränen, das Gesicht war kreidebleich, und nur die etwas zu lange, spitze Nase war vor Erregung gerötet.

„Lappalie hin, Lappalie her", sagte der Bankvorsteher, als man sich in seinem Büro versammelt hatte. „Selbstverständlich kommen wir für den Schaden auf", fügte er hinzu. Das unglückliche Fräulein übersah er dabei ganz.

„Kommt überhaupt nicht in Frage", erwiderte der Fremde. „Es war meine Schuld. Ich hätte mich nicht von der Stelle rühren dürfen." Er zog sein Reisescheckbuch aus der Tasche, nahm ein paar weitere Schecks heraus, zeichnete sie rasch und übergab sie der Bankbeamtin. Diese sah hilflos und fragend nach ihrem Vorgesetzten, der die Schecks nahm und ihren Wert zahlte; es waren weitere 4000 Mark. Dann ging er an den Geldschrank, entnahm ihm einige Bündel Banknoten und begann, sie auszuzahlen. Als er 24 000 Mark zusammen hatte, überreichte er das Geld dem Reisenden.

„Unsere Bank kommt für Schäden, die ihre Angestellten aus Fahrlässigkeit verursachen, auf."

„Aber ich bitte Sie..."

„Ich bitte Sie, das Geld anzunehmen. Ich handle meinen Vorschriften gemäß."

*

Das Fräulein hatte sich indessen aus dem Büro ihres Vorgesetzten hinausgeschlichen. Der Fremde nahm die Scheine widerstrebend an und füllte seine Brieftasche; was nicht mehr hineinging, tat er in Rock- und Hosentaschen. Man verabschiedete sich in aller Höflichkeit und versicherte sich gegenseitiger Hochachtung.

Erst jetzt fiel es dem Fremden auf, daß das Fräulein nicht mehr da war. Der Bankvorsteher erklärte ihm, daß es Mittagszeit sei und es Ablösung an den Schaltern gab. Der Fremde verließ das Bankgebäude, wobei er wiederholt mit den Händen die gefüllten Taschen berührte, als wolle er sich davon überzeugen, daß die soeben abgehobene Summe immer noch in seinem Besitz war. Dann überquerte er die Straße und ging in die gegenüberliegende Passage. Er betrat ein kleines Café, setzte sich an den einzigen noch freien Tisch und bestellte etwas zum Essen. Zu seinem Erstaunen erschien einen Moment später das Bankfräulein und sah sich nach einem Platz um. Sie trug den blauen Kittel mit dem Namen der Bank auf der linken Seite, etwas über dem Herzen.

Er stand auf. Als sie ihn sah, erschrak sie, er aber winkte ihr freundlich und bedeutete ihr, sich an seinen Tisch zu setzen. Sie kam zögern herbei, und als er mit höflicher Geste einen Stuhl vom Tisch zog, folgte sie der Einladung und setzte sich.

„Was möchten Sie essen?" fragte er mit seiner liebenswürdigen Stimme.

„Nur Tee und Toast, bitte."

Er winkte eine Kellnerin heran und gab ihr den Auftrag.

„Es tut mir schrecklich leid, daß Sie meinetwegen diese Unannehmlichkeit gehabt haben", sagte er.

„Es war meine Schuld", erwiderte sie. „Ich hätte dem Betrüger nie das Geld auszahlen dürfen."

„Aber um Gottes willen, was sagen Sie! Der andere hat mir wahrscheinlich ganz ähnlich gesehen. Die Verwechslung wäre Ihrem Vorgesetzten genauso passiert wie Ihnen oder jedem anderem."

„Er sah Ihnen tatsächlich sehr ähnlich... nur..."

„Nur was?"

„Die Augen waren anders."

„Die Augen? Wie denn?"

„Die waren grau, stahlgrau. Darauf besinne ich mich." Sie errötete. Er sah sie freundlich und aufmunternd an.

„Grau? Stahlgrau? Und meine sind...?"

„Braun", vollendete sie seinen unterbrochenen Satz fort, und dann mußte sie lachen.

„Na also, so sieht es schon besser aus. Sie haben ein hübsches Lachen."

Das Essen wurde serviert.

„Man wird Sie doch deswegen nicht entlassen?" fragte erbesorgt.

„Nein, das ist es nicht..."

„Aber...?"

„...ich habe Schuld."

„Kein Mensch kann ohne Schuld leben. Wir können nichts tun, ohne irgendwie jemanden oder etwas zu verletzen."

Sie sah ihn aufmerksam an.

„Nicht wahr? Haben Sie sich das nicht auch schon mal überlegt?"

Langsam begann sie, mit dem Kopf zu nicken. Das war ja tatsächlich so. Sie dachte an die Affäre mit Robert; das lag schon lange, lange zurück.

Der Fremde sah sie wartend an. Es strömte so viel Wärme von ihm aus; wie schnell er sie getröstet hatte! Das Unheil war schon fast vergessen. Und als er, einem plötzlichen Impuls folgend — den er übrigens sogleich wieder bereute — sie fragte, ob sie am Abend frei sei, da bejahte sie seine Frage, so als ob es sich um einen alten Bekannten handelte.

*

Sie trafen sich zur verabredeten Stunde vor einem italienischen Weinlokal und betraten den Speisesaal. Auf den Tischen brannten Kerzen. Während des Essens sang ein zigeunerhaftes Wesen zur Gitarre und wanderte dabei von Tisch zu Tisch. Sie tranken Champagner, und im Rausch des Abends wurde das Spitznäschen weniger spitz und weniger lang, und die grauen Strähnen im dunklen Haar funkelten wie Lichter in der Nacht. Und so wurde der Abend zum Fest und das Fest zum Traum, und in ihm fanden sich zwei Fremde, die der Zufall zusammengeführt hatte.

Kein Mensch kann ohne Schuld leben. Wir können nichts tun, ohne irgendwie jemanden oder etwas zu verletzen. Er wiederholte seine eigenen Worte in Gedanken und fühlte keine Schuld. Das war es eben; das hatte er verlernt. Er konnte es sich einfach nicht leisten. Da lag sie ahnungslos in seinen Armen, ahnungslos glücklich mit dem, was ohne die Sache mit den Reiseschecks nie geschehen wäre.

20 000 Mark, eine Lappalie, dachte er. Er versuchte, etwas Mitleid mit ihr zu haben, nur etwas, fand aber, daß das ganz fehl am Platze wäre. Die Welt funktionierte ohne Gewissen. Es kam auf die Raubtiere an. Alles andere war sentimentales Gewäsch.

Vierundzwanzig Stunden waren nun vergangen, seit sie sich begegnet waren, und das Fräulein hatte den kleinen Weg in die Ewigkeit zurückgelegt und war wieder ans Tageslicht gekommen. Sie saßen sich gegenüber, immer noch schweigend. Der Abschied war gekommen. Es war Zeit, zur Bank an den Schalter zurückzukehren, und er mußte zum Flughafen. Sie reichten sich die Hände.

„Wirst du schreiben?"

„Gewiß doch."

Sie standen auf und gingen hinaus. Sie wandte sich von ihm und schritt eilends davon, ohne sich noch einmal umzusehen. Er winkte ein Taxi heran.

*

In der großen Halle des Flughafens saß ein Herr, der in der Menschenmenge durchaus nicht auffiel. Er trug einen grauen Straßenanzug und schwarze Schuhe. Seine Augen waren von einer Sonnenbrille bedeckt. Über den Lautsprecher wurde der bevorstehende Abflug eines Flugzeuges angekündigt. Der Herr erhob sich, faltete seine Zeitung zusammen und schritt der Glastür entgegen, die aus der Wartehalle hinaus zum Flugplatz führte.

Unser Freund aber, der Herr mit den braunen Augen, war ein paar Sekunden zuvor im Taxi aus der Stadt am Flughafen angekommen und eilte durch die Wartehalle, der gleichen Glastür entgegen. Der Zufall wollte es, daß beide Herren im gleichen Augenblick den Ausgang erreichten; beide griffen sie in die Brusttaschen ihrer grauen Anzüge, um die Flugbillets herauszunehmen. Vor dem Flugzeug stand eine uniformierte Angestellte der Fluglinie, die die Namen der Fahrgäste zu kontrollieren hatte. Ihr fiel nichts besonderes auf. Es war alles Routine, ging rasch und reibungslos vor sich.

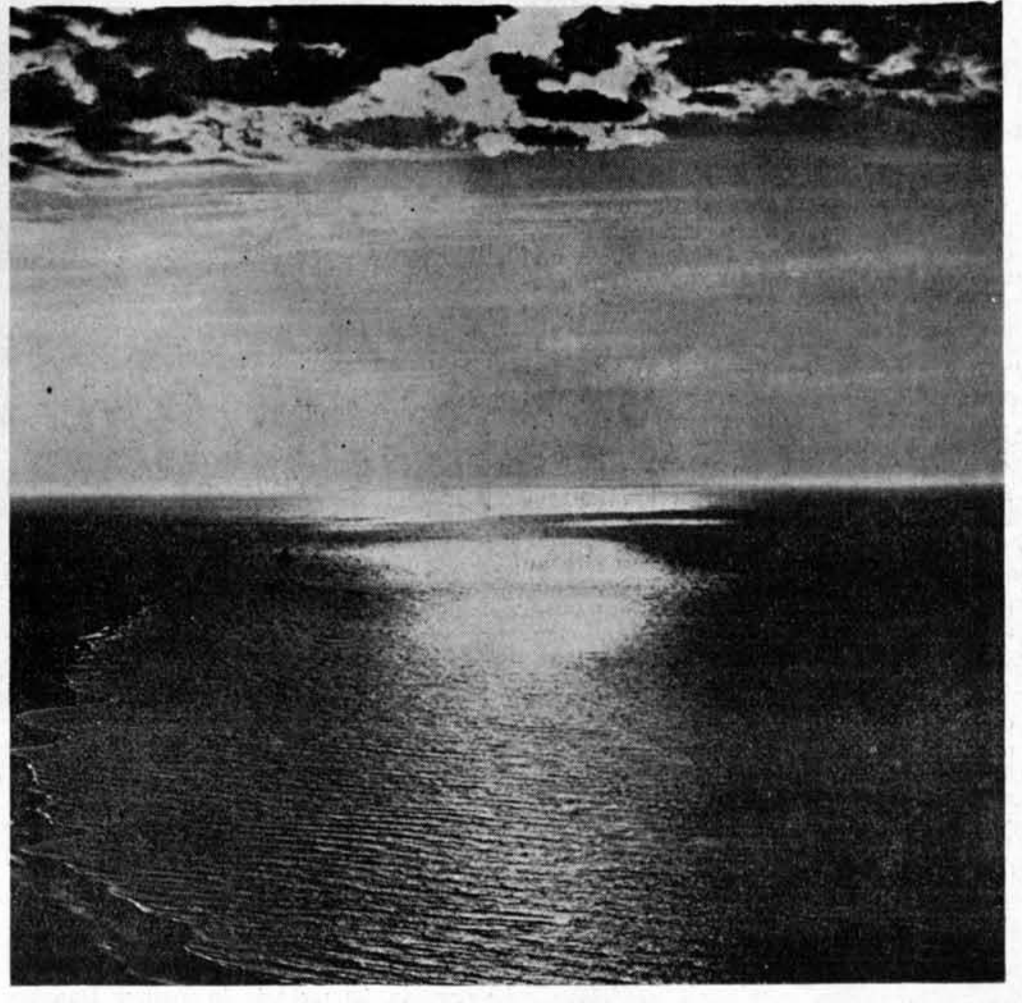
Im nächsten Augenblick aber wurden die beiden Herren von zwei Kriminalbeamten in Zivil aufgefordert, sie unauffällig in das Flughafengebäude zu begleiten. Die Detektive waren unserem Freund aus der Stadt gefolgt und ihm in der Tat seit über vierundzwanzig Stunden auf der Fährte geblieben.

Ein paar Minuten später wurde die Treppe vom Flugzeug fortgerollt, die Tür hatte sich geschlossen, und das riesige Düsenflugzeug zog davon — ohne die Brüder, die, für einen Tag und eine Nacht um 5000 Dollar bereichert, gern an Bord gewesen wären.

Dem Bankvorsteher wurde sein kluges Verhalten von der Direktion hoch angerechnet, und dem Fräulein erklärte man mit einem gewissen Großmut — den man sich nun leisten konnte — daß alles vergeben und vergessen sei. Man verwarnte sie allerdings: Sie solle in Zukunft eine Lehre aus diesem Mißgeschick ziehen und achtsamer sein.

Ihr Vorgesetzer klopte ihr väterlich auf die Schulter und sagte „Ende gut — alles gut".

Sie blieb stumm und sah ihn nur etwas zweifelnd an. Er wußte nicht so recht, warum.



Sommerabend am Kurischen Haff Foto. Archiv

Traute Gudjons

Konzert in f-Moll

Eine Erzählung aus schweren Tagen

„Komm, Junge, wir dürfen nichts versäumen!"

Er sagte kein Wort. Und wieder spürte die Schwester, daß da etwas wirkte außerhalb ihrer Kraft.

Als sich später die Tür der kleinen Loge hinter ihnen geschlossen hatte, atmete Hilde auf. Das Gewoge im dicht gefüllten Saal unter ihnen, vermischt mit dem Stimmen der Instrumente, schien Michael kaum bewußt zu sein — es war ihm, als sei er in Wirklichkeit weit entfernt von alledem, was da um ihn vorging. Alles war unwirklich, als geschähe es auf einem andern Gestirn — bis die erste Welle des Schweigens über die Menge ging, wie vor dem Sturm die Augenblicke der großen Stille — da erwachte er, da faßte ihn der Sturm.

Ein letzter Gedanke an Flucht ertrank in einem goldenen Nebel von Empfindungen — war es die lichtbraune Flut des Haares über der matten Wölbung der Stirn? Wie im Traum ging sein Blick über ihren Mund, über dieses fremde, wie verlorene Lächeln, blieb haften auf dem kleinen Medaillon, umfaßte für einen Augenblick grenzenloser Sehnsucht den Körper, eingehüllt in fließendem dunkelrotem Samt.

Und wie Nadja dasaß am schwarzen Flügel, den schönen Kopf etwas seitlich geneigt, wartend, schon ganz erfüllt von ferner Musik — da setzte das Orchester ein in schwermütiger Getragenheit. Nichts war mehr da als die Sprache der Töne. Und unter ihrem Spiel erhob sich längst verschüttet Geglaubtes, drang stärker und mehr und mehr aus Tiefen herauf und laut schlug das Herz: Für dich spielt sie, hörst du es? Sie muß dein Herz hören, so laut schlägt es . . .

Als das Thema des Larghetto abklingend zum letzten Satz überging, durchfuhr es ihn heiß: Warum spielt sie wieder das F-Moll-Konzert? Sie weiß doch nicht, daß ich . . . Ein schneller Blick zur Schwester hin. Doch Hilde stand selbst wie unter einem Bann.



Lovis Corinth — Liebespaar (1885)

Nun aber verließ ihn die Frage nicht mehr. Von wilder Unruhe getrieben, stand er im Dunkel der Loge, hörte unter sich das Toben der Menge, hörte Nadjas Namen rufen, sah die Rosen, die man ihr in den Arm legte, sah dieses Lächeln . . . Er blieb stehen, während sie den Strauß auf den Flügel legte, noch einmal Platz nahm.

Und wieder holte sie Chopin aus den Tasten . . . zwei seiner Mazurken tauchten den Saal in lähmendes Halbdunkel.

*

Dann war es wie Flucht. Die Anwesenheit der Schwester völlig vergessend, jagte Michael ins Freie, blieb einmal stehen, besann sich.

Als Hilde kam, schob er wortlos seinen Arm unter den ihren. Doch nichts konnte die Töne vertreiben, die in ihm weiterlebten — er ging wie im Traum. Die Schwester dachte lächelnd bei sich: Alter, guter Per, nun wird deine Weisheit wahr. Und sie dachte an den Plan, den er ihr entwickelt hatte, als sie ihn bei ihrer Ankunft getroffen hatte. Per sprach von Götaholm, von den Enttäuschungen der letzten Jahre mit den Inspektoren — außerdem ließen sich Import-Export-Ambitionen leicht nebenbei unterbringen, es gäbe da genug Leute von der Wirtschaft, die immer einen tüchtigen Mann brauchten, aber — lächelnd hatte er sie angesehen — „Mir scheint, daß einer, der die Scholle liebt, immer wieder zu ihr zurückkehrt . . ." Er, Per, hätte zwar nur die Ostsee zu bieten, die in der Nähe vorbeifließe — sie hatten beide gelacht — einen Augenblick hatte sie wieder gelbe Kornfelder vor Augen, sah vollbeladene Wagen schaukelnd in den Hof fahren — da waren sie vor ihrem Hotel angelangt.

Wie selbstverständlich ging Michael neben der Schwester die Treppe hinauf. Hilde schob ihn ins Zimmer, machte Licht. Beruhigt nahm sie den froh überraschten Ausdruck in seinen Augen wahr. Es war kein Hotelzimmer im üblichen Sinn, eher ein kleiner intimer Salon, mit einem einladend gedeckten Tisch, Rosen auf weißem Damast. Fragend blickte er auf. Doch Hilde schien seinen Blick nicht zu bemerken. Mit leichtem Unmut sagte sie:

„Zu dumm, man hat etwas Wichtiges vergessen. Bitte mach es dir einstweilen bequem. Ich bin gleich wieder da."

Er hörte noch, wie sie die Tür hinter sich schloß, zog verwundert den Mantel aus. Er fuhr sich ein paarmal mit der Hand übers Haar — es war so still. Und doch war da etwas, das ihn beunruhigte.

Aus der Stille kam es auf ihn zu, er stand wie lauschend — ja, die Musik war noch in ihm, dieses unaussprechliche Larghetto, die weißen Finger über den Tasten. Michael befand sich in einer undeutbaren Erregung. Da fiel sein Blick auf die äußerste Ecke neben dem Fenster, wo ein bunter Seidenvorhang die Verbindung zu einem zweiten Raum andeutete — es sank wie dunkle Ahnung in sein Blut.

Er sah, wie ein schmaler Arm den Vorhang leise beiseite schob, sich wie Halt suchend daran klammerte, sah wieder in dies nie vergessene Antlitz. Waren es die Augen, die geliebten, war es, daß ihr Mund kaum hörbar flüsterte, dieses Wort, das nur sie so sagen konnte: „Mischa . . ."

Im gleichen Augenblick war er bei ihr. Wie ein Sturm nahm es sie fort in die Wogen einer Seligkeit — ohne Raum und Zeit und ohne Grenzen.

Ende

In der nächsten Folge beginnen wir mit dem Abdruck einer Erzählung von Heinz Panka:

Die Fahrt über das Haff

Warten ist langweilig

Die kleinen Patienten in kinderfeindlichen Wartezimmern

Das Wartezimmer ist so voll, daß kein Stuhl mehr frei ist. Zwei, drei Patienten stehen, auf der Erde hockt ein kleiner Junge, emsig mit einer Lesemappe beschäftigt. Allerdings dient die Zeitschrift darin nicht ihrem eigentlichen Zweck, denn der Vierjährige kann noch nicht lesen. Auch das Bilderbesehen macht keinen Spaß, oder er hat es bereits hinter sich, jedenfalls benutzt er im Augenblick die Lesemappe als Scheuerlappen: hin und her scharrt der Schutzumschlag auf dem Fußboden, der die traurigen Spuren von nassen Schuhen zeigt.

„Du", sagt eine ältere Frau am Tisch, „das darfst du aber nicht. Die Mappe wird ja ganz schmutzig..." Der Bub hört nicht. Er scheuert weiter mit der Mappe auf dem Fußboden herum. Ritsch — macht es jetzt. Das war die Illustrierte. Den Fußbodenwischer stört das nicht. Die ältere Frau schnappt hörbar nach Luft. Na so etwas...

Die anderen Wartenden kümmern sich weder um den Jungen noch um die ältere Frau. Sie blicken nicht von ihren Zeitschriften auf. Auch die junge Frau am Fenster liest emsig. Erst, als der Bub sich an einem Stuhlbein den Finger geklemmt hat, läßt sie die Zeitschrift sinken: „Nun heul' bloß nicht, komm her, hier hast einen Lollie!" Sie holt aus der Handtasche eine Lutschstange und schiebt sie dem weinenden Kind in den Mund. — Das also ist die Mutter!

Sie denkt übrigens nicht daran, die zerrissene Mappe vom Fußboden aufzunehmen. Sie liest weiter, während das Kind an ihrem Stuhl auf der Erde hockend mit dem klebrigen Bonbon spielt. Hände, Mund, Kinn und Bäckchen: alles ist beschmiert. Als die Sprechstundenhilfe die Frau aufruft, sagt sie halb lachend, halb entsetzt: „Aber so kann das Kind doch nicht zum Arzt. Hier haben Sie Handtuch und Seife, nun gehen Sie man schön zur Toilette und säubern Sie den Bub." Ärgerlich zieht die junge Mutter das sich sträubende Kind mit hinaus.

Jetzt regt es sich im Wartezimmer. „Also das will eine Mutter sein... Kümmert sich überhaupt nicht um das Kind... Und diese Mappe sollen wir in die Hand nehmen... So sind die jungen Mütter heutzutage... Denken nur an sich selbst..."

Mütter im Wartezimmer! Ist diese junge Frau ein Einzelfall? Vielleicht in ihrem absoluten Desinteresse ja. Ihr Verhalten ist zweifellos extrem. Aber kann man es nicht oft erleben, daß die Mütter sofort nach dem Betreten des Wartezimmers nach einer Zeitschrift greifen? Das Kind ist sich völlig selbst überlassen. Ab und zu eine Ermahnung: „Laß das!" Hin und wieder eine Drohung: „Wenn du nicht sofort artig bist, gibt es was hintendrauf..." und die Umsetzung in die Tat.

Wartezimmer sind kinderfeindlich. Es sei denn, man ist bei einem Kinderarzt. Dort gibt es zumeist ein Spielzimmer oder wenigstens eine Spielecke. Aber sonst findet man in den Warteräumen der Praxen nur die obligatorische Zeitschriftenmappe und ein paar Fachblätter, die kein Mensch liest, auch nicht bei der größten Langeweile.

Dann blättern die Kleinen in den Zeitschriften herum, die ausschließlich für Erwachsene bestimmt sind, und die schon hundert Patienten in den Händen gehabt haben. Die Kinderhände wandern von dem Blatt in den Mund und zurück. Andere Patienten empören sich darüber. Nicht etwa, daß das Kind Krankheitskeime aufnehmen könnte, nein, daß die Mappe schmutzig wird. Die Mutter denkt weder an das eine noch an das andere...

Pfiffige Burschen gehen auf Entdeckungsreisen. Untersuchen Lichtschalter, Schirmständer, Blumenkübel, Papierkörbe. Warten ist langweilig, besonders, wenn man erst drei oder fünf Jahre alt ist. Und wenn sich niemand um einen kümmert. Denn Mutti interessiert im Augenblick mehr der Schulmädchenreport oder Sorayas neuester Begleiter.

Aber es gibt auch andere Mütter, die ihr Kind auf den Schoß nehmen oder auf einen Nachbarstuhl setzen, Spielzeug aus der Tasche ziehen und mit dem Kind spielen. Oder die ihm ein Beschäftigungsspiel geben, mit dem es auch gerne ein paar Minuten alleine spielt: Legespiele zum Beispiel oder ein kleines Geschicklichkeitsspiel, das eine Weile dann das Kind ganz beansprucht. Malbock und Stifte, Faltspiele, gutes, pädagogisches Spielzeug, das nicht viel Platz einnimmt, denn der Raum zum Spiel ist ja begrenzt. Und wenn alles langweilig wird, dann holt man das Lieblingsbuch hervor. So vergeht auch die längste Wartezeit.

Ich habe einmal erlebt, daß eine Mutter mit ihrer blitzwachen, kleinen Tochter im Wartezimmer „Ich seh' etwas, was du nicht siehst..." spielte. Das machte Mutter und Kind soviel Spaß, daß die ganze Atmosphäre im Wartezimmer plötzlich eine andere wurde. Schließlich spielte ein Patient nach dem anderen mit. Der Arzt, der verwundert über das fröhliche Lachen in das Wartezimmer schaute, sagte: „Das habe ich noch nicht erlebt! Am liebsten würde ich selber mitspielen.." **Anna Maria Jung**



„Der nächste bitte" — doch es dauert oft ziemlich lange, bis man dazu aufgefordert wird Foto BfH

Überstunden ausnahmsweise

Attraktivere Krankenpflege-Berufe

Schlechte Bezahlung, unbezahlte Überstunden, Nachtarbeit und unzumutbare Dienstleistungen — das ist noch immer die landläufige Meinung über den Beruf der Krankenschwester. Diese falsche Beurteilung dürfte der Hauptgrund dafür sein, daß zur Zeit in der Bundesrepublik Deutschland noch über 30 000 Planstellen für Schwestern und Pfleger unbesetzt sind. Obwohl gerade bei jungen Mädchen der Wunsch, hilflosen und kranken Menschen zur Seite zu stehen, sehr ausgeprägt ist, ist die Unkenntnis über die verbesserten sozialen Bedingungen dieses Berufsstandes noch weit verbreitet.

Die Arbeitszeiten sind längst denen anderer Berufe angeglichen worden; Überstunden wurden zur Ausnahme. Für Unterkunft und angemessene Verpflegung ist gesorgt, vier Wochen Urlaub pro Jahr sind die Regel. Auch der Verdienst wurde der allgemeinen Entwicklung angeglichen und ist tariflich festgelegt. Bereits die Krankenpflegeschülerinnen im ersten Ausbildungsjahr bekommen über 500 DM, bis zum dritten Ausbildungsjahr steigt das Gehalt auf rund 660 DM, danach liegt es über 1000 DM, wobei viele Krankenhäuser über Tarif zahlen. Die Aufstiegschancen reichen bis zur Leitenden Krankenschwester, deren Gehalt bis zu 2400 DM betragen kann. Geregelte Arbeitszeit, Entlohnung und sonstige Vergünstigungen sollten allerdings nicht entscheidend sein bei der Wahl dieses Berufes, sondern der Wille, kranken und schwachen Menschen zu helfen und damit nicht nur einen Job zum schnellen Geldverdienen zu finden, sondern eine echte Aufgabe. **fd**

Wer soll den Familienetat verwalten?

„Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf" — Das gilt auch für das Haushaltsgeld

Deutschlands Hausfrauen avancieren immer mehr zum Finanzminister der Familie. Wie Marktforscher ermittelten, verwaltet heute bereits jede zweite deutsche Ehefrau das Familieneinkommen. Die Männer behalten in diesen Ehen nur ein Taschengeld für sich zurück. Überwiegend Arbeiter und Großverdiener möchten jedoch in Geldangelegenheiten selbst Herr im Haus sein. Sie händigen der Ehefrau nur das Haushaltsgeld aus und begleichen im übrigen alle anfallenden zusätzlichen Ausgaben in eigener Regie.

Welche der beiden Methoden die bessere ist, läßt sich generell nicht beantworten. Das hängt entscheidend auch von dem Verhältnis ab, das beide Partner zum Geld haben. Es gibt in jeder Ehe einen, der besser mit Geld umgehen kann als der andere. Sei es, daß eine Frau das Geld nicht einteilen kann und schon zur Monatsmitte pleite ist, daß sie zur Verschwendung neigt oder in Gelddingen Unsicherheit an den Tag legt — alle diese Ehefrauen dürften sich kaum als Familienfinanzminister eignen. Ihnen muß man vielleicht sogar das Haushaltsgeld wöchentlich zuteilen. Andererseits gibt es Männer, die mit gefüllter Brieftasche an keiner Kneipe vorbeikommen, die kostspielige Hobbys pflegen und außer dem nackten Unterhalt nichts für die Familie erübrigen. Sie sollten so einsichtsvoll sein (was sie allerdings leider selten sind), ihren Verdienst bis auf ein angemessenes Taschengeld der (hoffentlich) sparsamen Hausfrau zu überlassen.



‚Familienfinanzminister' ist ein Posten, den in vielen Fällen die Hausfrau übernommen hat Foto BfH

Irgendwie schleifen sich diese Dinge in jeder Ehe zurecht. Wenn nicht, können die ständigen finanziellen Reibereien zur Zerrüttung führen. Die Ehepaare sollten sich deshalb über diese Frage möglichst schon vor der Hochzeit einigen. Verdient die Frau mit, so ergeben sich ganz neue Perspektiven. Man muß dann klären, welches Geld wofür verwendet wird und was jeder von seinem Selbstverdienten für eigene Ansprüche behalten darf. Auch das ist in einer intakten Ehe kein Problem, über das man sich in die Haare geraten dürfte. Es läßt sich durchaus partnerschaftlich lösen.

Ehefrauen, die selbst nicht verdienen und von ihren Männern sehr knapp gehalten werden, sollten immerhin wissen, daß sie einen Taschengeldanspruch gegen den Mann haben (§ 1360a BGB), der nach allgemeiner Rechtsprechung je nach den Einkommensverhältnissen des Mannes zwischen drei und zehn Prozent des Nettoeinkommens liegen kann. Nach § 1356 BGB ist die Ehefrau auch ausdrücklich berechtigt und verpflichtet, den Haushalt in eigener Verantwortung zu führen. Dafür ist es erforderlich, daß ihr der Ehemann ein ausreichendes Haushaltsgeld im voraus zur Verfügung stellt. Im Rahmen ihrer Schlüsselgewalt (§ 1357 BGB) darf sie alle in ihren häuslichen Wirkungskreis fallenden Geschäfte, wie Einkauf von Lebensmitteln, von Heizmaterial, Beleuchtung, Hausrat, Kleidungsstücken usw. mit Wirkung für den Mann besorgen. Das heißt, der Mann muß für alle Geschäfte einstehen, die die Frau im Rahmen der Schlüsselgewalt abschließt. Ausnahmen gelten lediglich für größere Geschäfte, die über ihren häuslichen Wirkungskreis hinausgehen (z. B. Kauf einer gesamten Wohnungseinrichtung oder eines Autos), oder wenn der Mann die Schlüsselgewalt der Frau aus triftigem Grund beschränkt oder ausgeschlossen hat. Im übrigen umfaßt der Unterhalt der Familie nach § 1360 a BGB alles, was „nach den Verhältnissen der Ehegatten erforderlich ist, um die Kosten des Haushalts zu bestreiten und die persönlichen Bedürfnisse der Ehegatten und den Lebensbedarf der gemeinsamen unterhaltsberechtigten Kinder zu befriedigen". Gutverdienende Männer können von ihren Frauen also kräftig zur Kasse gebeten werden. Sie selbst leisten ihren Unterhaltsbeitrag im allgemeinen bereits durch Führung des Haushalts. **Gabriele Schäfer**

Umweltschutz gegen Umweltschmutz

Vorbildliche Vorschriften für einwandfreie Lebensmittel

„Unser gesundes täglich Brot gib uns heute!" sollte heutzutage die vierte Bitte des Vaterunsers lauten. Denn die Umweltverschmutzung verpestet nicht nur die Luft, die wir atmen, und verseucht das Wasser, das wir trinken — sie bedroht auch unsere Ernährung.

Das ist schon durch verseuchtes Grundwasser der Fall. Eindringende Chemikalien und im Boden versickerndes Öl aus verunglückten Tanklastzügen und undichten Heizöltanks können das Trinkwasser ungenießbar machen. Gefahren drohen der Ernährung besonders aber durch Pflanzenschutzmittel. Es ist daher streng verboten, Lebensmittel zum Verkauf anzubieten, wenn in oder auf ihnen ein unzulässiges Maß von Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmitteln nachweisbar ist. Die Pflanzenschutz-Höchstmengen-Verordnung schreibt genau vor, welche Mengen nicht überschritten und welche Mittel überhaupt nicht nachweisbar sein dürfen.

Die in der Bundesrepublik geltenden Vorschriften sind international vorbildlich. In anderen Ländern, besonders in den USA, gelten größere Höchstmengen. Da wir einen großen Teil unseres Lebensmittelbedarfs einführen, erweist sich eine gleichartige Regelung als notwendig. Die Bundesregierung setzt sich deshalb dafür ein, daß die bei uns geltenden Bestimmungen bald auch von anderen Staaten übernommen werden. Zumal innerhalb der jetzt erweiterten EWG sollte eine einheitliche Regelung möglich sein.

Getreide dient aber nicht nur der menschlichen, sondern auch der tierischen Ernährung. Dem Fleisch, das wir genießen, drohen noch andere Gefahren. Mit Medikamenten kann man das Vieh widerstandsfähiger machen, mit chemischen Mitteln die Beschaffenheit des Fleisches verbessern und seine Haltbarkeit erhöhen. Auch hier gibt es Grenzen, die gesetzlich festgelegt sind. So ist es verboten, den Tieren vor dem Schlachten Antibiotika zu geben. Was wir auch immer essen oder trinken — alle Zusatzstoffe, die in den Lebensmitteln verbleiben, müssen genau angegeben werden.

Einwandfreie Lebensmittel sollten einwandfrei verpackt sein. Auch hier entstehen Umweltgefahren. Einwegflaschen machen zwar Pfandflaschen überflüssig, aber sie vergrößern die Müllberge. Kunststoffverpackungen aus PVC sind gewiß hygienisch, bei der Müllverbrennung bilden sie aber Chlorwasserstoffgas, und daraus entsteht Salzsäure, die für Menschen, Tiere und Pflanzen schädlich ist. Es sollte der Forschung möglich sein, auch hier einen Ausweg zu finden.

Herbert Willmer

Dat schmeckd ons

Hebb ju aller schon vergäte,
wat wi moal tohuus gegäte?
Soppkes weere de grote Mod,
on dä Soppkes schmeckde got!

Am Moandag geew et Kartoffelsopp,
denn geit de ganze Wääk Galopp!
Am Dingsdag geew et Komst, dem sure,
am Möddwääk kunnst op Wruke lure,
wenn sek dä Fru nich dä Oarbeit moakd
on di Kartoffelkielke koakd!

Arfte möt Speck weer am Donnersdag dran,
on Beeteboartsch bot man am Friedag di an.
denn krieschde de Spörkels op de Pann!
Am Sönnoawend ös de Wääk verbie,
denn eet wi aller Kartoffelbrie!

Am Sünndag wull wi moal got läwe,
doa hätt et ömmer Broade gegäwe,
Karmenoad oder Klops, vom Schinke so e Kant —
Wie schmeckd ons dä Sooß möt dem sure Schmand!

On fung de niee Wääk denn an,
weer de Kartoffelsopp wedder dran!

F. Au. (nach Klara Karasch)

Verdrängte Wiedervereinigung

Der zweite Antrag Bayerns auf Erlaß einer „einstweiligen Anordnung gegen Inkraftsetzung des Grundvertrages" vor dem 1. 8. 1973 wurde abgelehnt. — Der „Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen BRD und ‚DDR'" ist seit 21. 6. 1973 dank der fadenscheinigen Begründung zur Ablehnung des bayerischen Antrags seit dem 21. Juni 1973, 0.00 Uhr, voll gültig. — Diese Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtshofes Karlsruhe „verdrängt" jede Bemühung, das im Grundgesetz gegebene Wiedervereinigungsgebot zu erfüllen, in den Hintergrund! Sie ignoriert darüber hinaus Art. 7 Abs. 2 des „Deutschlandvertrages" vom 26. Mai 1952, der ausdrücklich bestimmt, daß „bis zum Abschluß der friedensvertraglichen Regelung die Unterzeichnerstaaten zusammenwirken (werden), um mit friedlichen Mitteln ihr gemeinsames Ziel zu verwirklichen: ein wiedervereinigtes Deutschland, das eine freiheitlich-demokratische Ordnung besitzt und das in die europäische Gemeinschaft integriert ist".

Rudolf Jahn, Freiburg

Rückseite der Sowjet-Medaille

Wenn man wie ich gerade am Tage des Breschnew-Besuches als Tourist aus Moskau zurückkommt, stellt man sich besonders dringend die Frage, ob der politisch überaus bedeutsame Besuch des Parteichefs am Rhein wohl auch zur Folge haben wird, daß vielen Tausenden von Deutschen und Deutschstämmigen, die in der Sowjetunion leben, in Zukunft mehr Gerechtigkeit und Menschlichkeit widerfährt. Ich wurde in der vorigen Woche Zeuge, wie sich in einem großen Moskauer Hotel eine Gruppe von etwa 25 Männern, Frauen und Kindern versammelte. Sie verhielten sich völlig ruhig und zeigten handgeschriebene Schilder mit der deutschen Aufschrift: „Wir wollen in die Bundesrepublik." Noch ehe eine Kontaktaufnahme möglich war, hatten etwa 50 Polizisten das Hotel besetzt und umstellt. Sie drängten die Gruppe sofort ab. Nach einem kurzen Wortwechsel mit einigen Polizeioffizieren bracht d'e „Ordnungsmacht" die Männer, Frauen und Kinder in bereitstehende Polizeiomnibusse. Unter starker polizeilicher Bewachung wurden sie fortgebracht. Dies geschah am Mittag des 16. Mai 1973. Möglicherweise berichten westdeutsche Journalisten, die sich in der Sowjetunion aufhalten, über solche Vorfälle nichts. **Renate Rinneberg, Opladen**

Die „Letzten" in Italien

Zum Bericht „Kriegsverurteilte" in Italien (Ostpreußenblatt, Folge 21) möchte ich darauf hinweisen, daß man an die beiden letzten Kriegsgefangenen portofreie neutrale Briefe schreiben kann. Die Briefe werden zensiert. Anschrift:
Kriegsgefangenenpost — gebührenfrei
Service de prisonniers de guerre
Posta die Prigionieri di Guerro — franco di bollo
Herrn Major Walter Reder
oder auch an
Herrn Oberstleutnant Herbert Kappler
Reclusovio Militare
I - 04 024 Gaeta (Latina)
Italien
Die beiden Kriegsgefangenen würden sich freuen, Post zu erhalten.

Egon Barkowsky, Rendsburg

Kampf geht weiter

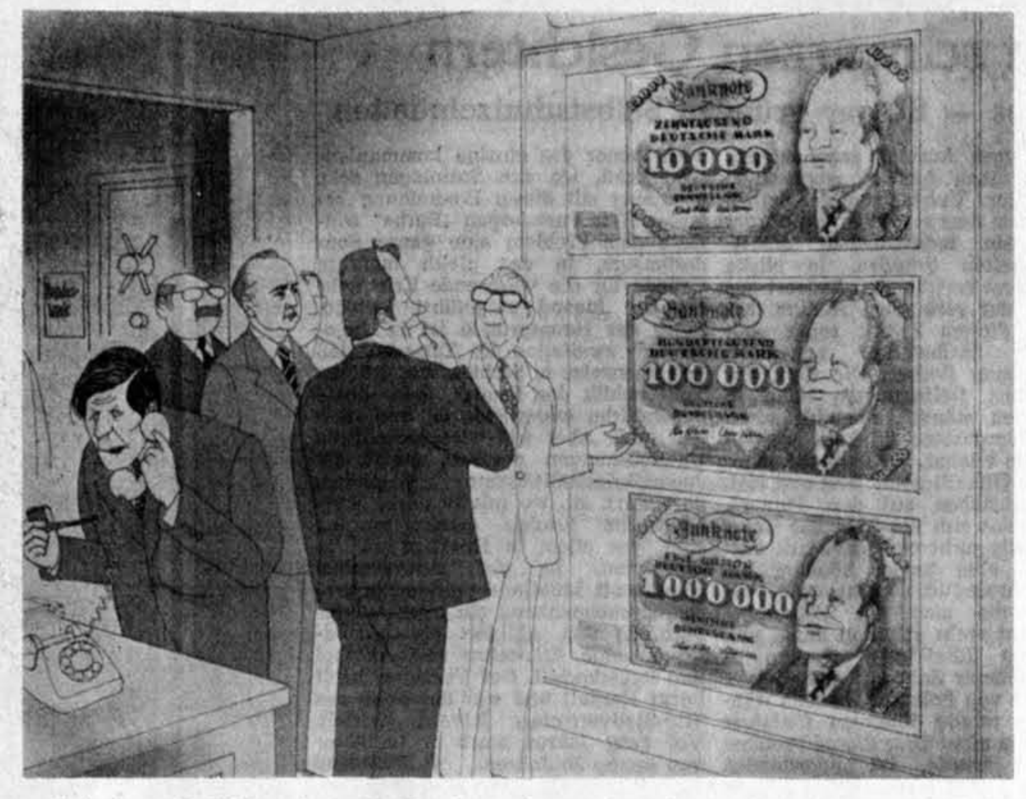
Westpreußen, Ostpreußen, Schlesien, Sudeten, Pommern und wie die urdeutschen Gebiete alle heißen, sollen sie etwa auf ewig dem Deutschtum, das sie erst kultivierte und zur Blüte brachte, verloren sein? Unsere Regierung hat sich sehr leicht getrennt. Wie Herr Brandt sagte, sei es leichter gewesen, auf den Osten Deutschlands zu verzichten, als das Rauchen aufzugeben!

Ihr Kampf um die vorerst freiwillig — ohne Gegenleistung — verschenkten deutschen Ostgebiete findet meine übervolle Zustimmung, obwohl ich selbst Niedersachse bin. So geht auch der von mir geführte Kampf um die Wiedererlangung dieser Gebiete, ein Kampf, der zur Zeit ohne Hoffnung scheint. Das besonders im Hinblick auf die völlig verführte Jugend, der Volk, Vaterland, Geschichte nichts mehr bedeuten.

Wir müssen den Kampf um den Fortbestand unseres Deutschlands auch ohne die Hoffnung auf Gelingen führen. Es waren stets nur wenige Menschen, die sich diesem Kampf unterzogen. Die bereits fast greifbare Übernahme der BDR durch die „DDR", also die Einverleibung der BRD in die „DDR", somit in den sowjetisch beherrschten Machtblock, muß verhindert werden. Nicht verhindern kann (oder will?) sie die CDU, denn sonst hätte diese Partei nicht kurz vor der Abstimmung über die Ostverträge „Stimmenthaltung" geübt, sondern sie hätte mit NEIN stimmen müssen. So hätten damals 248 gegen 248 Stimmen gestanden und diese Schandverträge wären nicht angenommen. Da dieses Ergebnis jedoch nicht im Interesse der hintergründigen Mächte stand, mußte eben die von der CDU geübte Stimmenthaltung erfolgen.

Karl-Heinz Werth
Küßnacht (Schweiz)

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



„Selbstverständlich rechnet die Bundesregierung fest damit, die galoppierende Inflation wieder in den Griff zu bekommen!" Zeichnung „Der Stern"

Inflation fällt nicht vom Himmel

Leider hat die Masse unseres Volkes, sei es aus Unkenntnis oder sei es aus Gedankenträgheit, wenig Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge. Zum Nachteil für den arbeitenden Menschen, dessen Arbeitsertrag sich bei dieser Inflation laufend verringert, zum Glück aber für die Regierung, die Gott und aller Welt, nicht aber sich selbst die Schuld dafür zuschieben möchte.

Als kleiner Junge habe ich die Inflation von 1923 in ihren schrecklichen Ausmaßen noch miterlebt. Es begann damals auch mit einer kleinen Geldentwertung, die dann immer schneller zu einer riesigen Lawine anwuchs. Ein ganzes Volk wurde dabei bettelarm. Soll so etwas Ähnliches nun wiederkommen? Gestoppt wurde sie damals von Männern wie Helfferich und Schacht, die nicht ideologisch verblasen waren, sondern fundierte wirtschaftliche Kenntnisse hatten. Nicht viel anders war es 1948 bei der Währungsreform, wo der wirtschaftliche Sachverstand das Wort hatte.

Es ist klar, daß eine Inflation aus den verschiedensten Quellen gespeist wird. Mit Sicherheit aber fällt sie nicht vom Himmel. Die halben Maßnahmen, bei denen die Regierung immer wieder beteuert, daß sie die „Inflation in den Griff" bekommen werde, sind nur der Ausdruck einer erschütternden Hilflosigkeit.

Man kann es drehen wie man will: Inflation ist Diebstahl. Geldentwertung ist gleichzeitig Entwertung des Einkommens. Wer dafür die Verantwortung trägt und sie nicht erfüllt, ist fehl am Platze. Die Politik der letzten Jahre war erfüllt von einer ständigen Verzichtspolitik zu Lasten der davon Betroffenen. Ist diese Geldentwertung nicht eine logische Fortsetzung der Verzichtspolitik zu Lasten anderer?

Friedrich Meister, Hannover

Wer kennt die Verfasserin?

In meiner Sammelmappe befindet sich nachstehendes Gedicht, das mich durch seine holzschnittartige Form immer sehr beeindruckt hat. Für mich ist es die „Saga der großen Flucht" geworden.

Zur Nacht sind wir aufgebrochen,
Beim Nachbarn hat's schon gebrannt,
Die Panzer kamen gekrochen,
Wir sind ums Leben gerannt.

Die Männer, die Buben erschossen,
Die Frauen — wer redet es aus?
Umsonst alle Tränen geflossen —
Würgengel Mongolenfaust!

Wir sind übers Haff gefahren
Bei Tauwetter übers Eis,
Die Wagen, die Pferde waren,
Wir selber vom Schneesturm weiß.

Wie viele im Wasser versunken!
Die Tiefe gibt keinen mehr her.
Wir haben Schmelzwasser getrunken,
Wir froren und hungerten sehr.

Gepfercht dann in Kolbergs Gassen!
Die Russen schossen hinein —
Mein Gott, Du hast uns verlassen!
Unsere Herzen wurden zu Stein.

Wir suchten zu Schiff zu entkommen.
Auf hoher See torpediert,
Ein Prahm hat uns übernommen.
Der Prahm wurde bombardiert.

Wir sind in der See getrieben
Bei zwanzig Grad Kälte und Wind,
Wo ist meine Schwester geblieben?
Die Mutter? Mein Mann? Und mein Kind?

Wir wurden an Land gespieen,
Wir lagen dort kalt und erstarrt,
Wir haben um Hilfe geschrien —
Die Herzen der Menschen sind hart.

Wir können es nicht erzählen,
die anderen glauben es nicht,
Wir müssen uns einsam quälen.
Wann kommt das große Gericht?

Jugend vergiß das nicht!

Leider habe ich nirgendwo den Namen des Verfassers erfahren können. Soviel ich weiß, stammen die Verse von einer Ostpreußin. Wer weiß mehr darüber?

Helmut Freytag, Hamburg

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Gegen sittlichen Verfall

Wir Deutsche sind besiegt worden. Auch viele andere Völker sind einmal besiegt worden. Wir haben uns aber nicht entmutigen lassen, auch sämtliche Vertriebenen haben sich sofort in den Aufbauprozeß eingegliedert und haben Neues geschaffen, wo alles am Boden zerstört war. Nun geht es um viel ernstere Dinge, denn unser Volk wird ideologisch von der anderen Seite unterwandert. Schon fiel diese fremde Ideologie auf fruchtbaren Boden, und wenn wir die Dinge nicht mit der Wurzel ausreißen, gehen unsere Kinder und Kindeskinder dem Deutschtum verloren; leider ist schon sehr viel Schaden angerichtet. Wenn ein Volk den Krieg verliert, geht es daran nicht schon verloren. Nur durch den sittlichen Verfall geht ein Volk zugrunde, weil dabei das Nationalbewußtsein verlorengeht. Nationalbewußte Völker überdauern dagegen alle Nöte der Zeit und gehen stärker aus dem Verfall hervor. Ein kleines Land, besiegt und zerteilt, soll jetzt den Siegern helfen, damit sie ihrem Volke das bieten können, was es verlangt an Gütern des Lebens. In der gewaltigen Unendlichkeit des großen russischen Reiches darben Menschen trotz des Sieges ihres Landes. Woran liegt das? Liegt es an der Freiheit der Persönlichkeit? Doch wohl!

Karl Schiller, Kerken

Gab es einen König „Kalinin"?

Zuschriften zu dem Beitrag: „Der Russe nahm die Mütze ab"

Nach dem Leserbrief in Folge 21 „... wir sind verstimmt" möchte ich mich nun auch noch zur Zuschrift in Folge 16 „Der Russe nahm die Mütze ab" zu Wort melden. Die Haltung des Russen konnte keineswegs überraschen, nachdem ihm soviel daran gelegen war, Kants Grabmal zu finden. Überrascht und mehr als verstimmt hat mich der ganze Bericht. Ich wurde Ende 1948 aus Königsberg ausgewiesen, aber ich kann mich nicht daran erinnern, daß Deutsche je von Kaliningrad gesprochen hätten. Sogar die Russen sagten immer noch Königsberg.

Daß auf dem Steindamm so viel Gras gewachsen sein soll, daß eine Kuh gehütet werden konnte, ist märchenhaft, es sei denn, daß es sich um den Platz an der Steindammer Kirche gehandelt hat. Die Gegend um den Nordbahnhof herum war zum neuen, sehr belebten Stadtzentrum geworden, da konnte der Steindamm nicht ganz vom Verkehr ausgespart bleiben. Und kein Gruß an den Hirten? Paßte das nicht zur Gesellschaft des Offiziers? Vielleicht hätte es den gebildeten Russen nach soviel Erklärungen zerstörter Gebäude auch interessiert, wer der arme Alte gewesen ist. Nazi konnte er wohl nicht gewesen sein, denn sonst wäre er in Sibirien gelandet. Der Weg zum Dom war auch in der zerstörten Stadt nicht so schwierig zu finden. Ich bin auch dort gewesen und bin durch die unkrautüberwucherten Trümmer gegangen, obwohl ich dort nicht so Wichtiges zu suchen hatte wie die Schreiberin.

1947 pfiffen die meisten Deutschen aus dem letzten Loch, und der Sturm auf Litauen hatte begonnen. Die Schreiberin hatte es offenbar sehr verstanden, sich an „Kaliningrad" anzupassen.

Charlotte Held, Berlin

In einer der vergangenen Nummern des Ostpreußenblattes stand ein Leserbrief mit der ungefähren Überschrift: „Da nahm der Russe die Mütze ab." Es war eine Begebenheit in Königsberg.

Es handelte sich, wenn ich mich recht erinnere, um den Gang der Leserbriefschreiberin mit einem Russen zu einem Friedhof, wo er an dem betreffenden Grab stumm verharrte und in Ehrfurchtsbezeugung die Mütze abnahm. Nun, dies sollte doch eine selbstverständliche Haltung sein, auch von einem Feind, und nicht als etwas Besonderes hervorgehoben werden. Wenn man allerdings die sonstige Einstellung dieser Feinde in bezug auf religiöse Werte bedenkt, mag diese Herausstellung ihre Geltung haben. Was aber bei der Schilderung als absolut unverständlich und für die Unterzeichnete empörend ist, so ist es die Benennung unserer geliebten Hauptstadt des Preußen- und unseres Heimatlandes als „Kaliningrad", denn nicht von Königsberg, sondern von „Kaliningrad" wurde gesprochen — wo doch selbst unser Außenminister einmal sagte: „Für uns bleibt Königsberg natürlich doch Königsberg." War es vielleicht ein König „Kalinin", nach dem dieser Burg-Berg und dann die Stadt genannt wurde? **Elisabet Roeber, Bad Godesberg**

*

Nicht unterkriegen lassen

Lassen Sie sich nicht unterkriegen! Wir brauchen eine Zeitung, die Herz und Mund auf dem rechten Fleck hat. Solange das möglich ist, werden Atlanten und Geschichtsbücher nicht zugeklappt.

Franz Moritz, München

Die „Engel" mit den schwarzen Gesichtern

Jugendkriminalität im Lande Titos — Bürger gründen Selbstschutzeinheiten

Die Jugendkriminalität, in westeuropäischen Ländern oft als beängstigend empfunden, nimmt auch im östlichen Lager immer mehr zu. Beweis: Zuverlässige Berichte aus dem Lande Titos. So wird zur Zeit ein 24jähriger Belgrader Verkäufer von der jugoslawischen Presse als „einzigartiges medizinisches Phänomen in unserem Lande" beschrieben. Will man den Zeitungen glauben, so hat der junge Mann nach einem Überfall innerhalb von 20 Tagen sämtliche Haare verloren. Jetzt wachsen ihm neue, allerdings graue. „Soziologische Untersuchungen bestätigen die Überzeugung, daß die Angst vor der Gewalt bei uns immer größere Ausmaße annimmt", bestätigte auch die slowenische Parteizeitung „Delo", und die alte Türkenfestung Kalemegdan inmitten der jugoslawischen Hauptstadt mit ihren verschwiegenen Parks wird von der jugoslawischen Presse längst mit dem berüchtigten Central Park in New York verglichen: Eine Gruppe gewalttätiger Jugendlicher überfiel hier einen harmlosen Passanten, zerrte ihn in einen der vielen Tunnel und bearbeitete dann seinen nackten Körper mit den Resten einer Flasche. Das Opfer des Überfalls wird gleichfalls nie wieder so aussehen wie früher. In Banjaluka legten jugendliche Banditen eines ihrer Opfer auf die Schienen der Eisenbahn. In Belgrad warfen minderjährige Halbstarke sogar Molotow-Cocktails in Kindergärten. Im montenegrinischen Cetinje schossen Jugendliche auf die Fenster mehrerer Schulen, so daß sechs Lehranstalten zeitweise ihren Unterricht einstellen mußten. Mitten auf dem Belgrader Marx-Engels-Platz, Standort des jugoslawischen Parlamentsgebäudes, griffen Rowdys eine alte Frau an, um sie an den Haaren zu zerren, zu Boden zu werfen, und mit Fußtritten zu traktieren. Als in Rijeka beherzte Bürger einen Jugendlichen, der serienweise abgestellte Autos beschädigte, stellen wollten, griff dieser zur Pistole, um einen der Gesetzeshelfer zu erschießen. Wiederum in Belgrad mußte ein elfjähriger Schüler daran glauben, weil er sich weigerte, lauernden jugendlichen Banditen sein Taschengeld zu überlassen. „Banden-Überfälle", so meldet man auch aus der südserbischen Stadt Nisch, „haben ein derartiges Ausmaß angenommen, daß man einen Ausweg schon nicht mehr in einer Verstärkung der Polizei sieht." Statt dessen wollen die Bürger der kleinen Industriestadt Selbstschutzeinheiten gründen. In Niska Banja, einem verträumten Badeort aus der Zeit der serbischen Könige, hat man zu diesem Zweck sogar „gebesserte" Halbstarke engagiert: Rocker gegen Rocker. Die Zahl der jugendlichen Delinquenten stieg in Jugoslawien ständig, obgleich schon 1969 Sondergesetze erlassen worden waren. Sie blieben, so stellt die jugoslawische Öffentlichkeit jetzt erst fest, „tote Buchstaben auf dem Papier". Zwar scheint sich die Zahl der Täter gegenwärtig nicht mehr so stark auszuweiten, aber immer häufiger begehen Jugendliche schwere Verbrechen, die man mit „Übermut" schon nicht mehr erklären kann, und vor allem Schulkinder geraten in immer größerer Zahl aus dem Geleis. Sieht man von Polen ab, in dem während der relativ liberalen fünfziger Jahre ganz offen über dieses Problem diskutiert wurde, ist Jugoslawien noch immer das einzige kommunistische Land, wo sich Soziologen sehr ausgiebig mit dieser Erscheinung befassen. Das Parteiorgan „Borba" widmete dem Problem eine ganze Sonderbeilage, in der gleich mehrere Gründe für die wachsende Kriminalität der Jugend aufgeführt wurden. Einer der Hauptgründe ist in Jugoslawien zweifellos die Tatsache, daß beispielsweise in Serbien, der größten Teilrepublik des Landes, jeder dritte Jugendliche erwerbslos ist und bleiben muß. Aber wie wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, steigt die Jugendkriminalitätsrate besonders dort stark an, wo relativ große wirtschaftliche Erfolge erzielt worden sind, vor allem in Kroatien und in Slowenien. In der slowenischen Hauptstadt Ljubljana erschien in diesem Zusammenhang ein interessantes Buch. In ihm schildert ein Jugendlicher seine Erlebnisse mit Alkohol und Rauschgift. Der Verfasser heißt Borut Kardelj und war der Sohn des Tito-Stellvertreters Edvard Kardelj. Vor zwei Jahren starb er im Alter von knapp 20 Jahren. **P. Rullmann**

"... hier steht: Die jugendlichen Kriminellen werden immer jünger — ich glaube, da übertreibt die Presse wieder!" Zeichnung np

Jugendpolitische Nachrichten

Mainz — Über 900 Gymnasiasten lernen Russisch. An insgesamt 51 der 131 rheinland-pfälzischen Gymnasien wird Unterricht in der russischen Sprache angeboten. Wie das rheinland-pfälzische Kultusministerium in Mainz mitteilte, wird Russisch von 62 Gymnasiasten als zweite Pflichtfremdsprache, 739 Schülern als dritte wahlfreie Sprache ab Klasse 9 sowie 142 Schülern als dritte wahlfreie Sprache ab Klasse 11 gelernt. 210 Gymnasiasten besuchen in 11 Gymnasien einen Spanischunterricht, während 161 Schüler in 6 rheinland-pfälzischen Gymnasien von dem Angebot des Italienischunterrichts Gebrauch machen. Auf Grund von Sonderregelungen haben drei rheinland-pfälzische Gymnasiasten Rumänisch, zwei weitere Polnisch sowie ein Schüler Tschechisch als zweite Pflichtsprache gewählt.

Bonn — Jugendgruppen aus 23 Nationen bestreiten vom 4. bis 8. Juli als Gäste des Deutschen Jugendrotkreuzes das VI. Internationale Erste-Hilfe-Turnier in München. Vertreten werden die nationalen Gesellschaften des Roten Kreuzes, des Roten Halbmondes und des Roten Löwen von Jugendlichen aus Europa, Asien, Afrika und Nordamerika. Alfons Goppel, Bayerns Ministerpräsident, bereitet einen feierlichen Empfang vor. Für den 7. Juli rufen die DRK-Landesverbände zu einem Bundeswettbewerb im Rettungsschwimmen in der olympischen Schwimmhalle auf. **Bo.**





Blütenpracht auf der Internationalen Gartenbau-Ausstellung (IGA) in Hamburg: Tausend Möglichkeiten bieten sich hier dem Amateurfotografen. Und wer will, kann sein Glück bei einem Foto-Wettbewerb versuchen, für den Preise im Wert von 10 000 Mark bereitstehen. Einzelheiten und Teilnahmebedingungen an dem IGA-Fotowettbewerb erfährt man im Internationalen Foto-Treffpunkt auf der IGA selbst. Techn. Daten: 100 mm Rokkor Tele-Objektiv, 1/250 sec., Blende II, 22 DIN-Film.

Auch Schusters Sohn bleibt beim Leisten

Fast jeder Dritte ist ohne Berufsausbildung

Düsseldorf — Nur etwa jeder zweite männliche Arbeitnehmer in der Bundesrepublik hat eine Lehrausbildung absolviert, bei den Frauen dürften es erheblich weniger sein. Das ergab eine Untersuchung des „Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung" in Erlangen, das sich erstmals in einer Gesamtanalyse mit den Zusammenhängen zwischen sozialer Herkunft, beruflicher Ausbildung und den Aufstiegschancen der Arbeitnehmer beschäftigte.

Die Erlangener Wissenschaftler stellten in einer „Momentaufnahme" fest, daß 27 Prozent aller männlichen Beschäftigten über keinerlei Berufsausbildung verfügen. Nur 18 Prozent haben eine Fach- oder Hochschule besucht. Von den knapp 55 Prozent, die eine betriebliche Ausbildung durchliefen, wurden 80 Prozent Facharbeiter. Jedoch zeichnet sich deutlich eine Strukturänderung ab: Von den jungen Männern, die nach 1954 ins Berufsleben traten, sind nur noch 18 Prozent ohne Ausbildung.

Nach wie vor spielt das „soziale Milieu" für das in den meisten Fällen der Beruf des Vaters ausschlaggebend ist, eine wesentliche Rolle für die Ausbildung der Kinder. Vereinfacht läßt sich sagen: Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung stammen überwiegend aus Arbeiterkreisen. Dagegen kommen nur 29 Prozent der Angestellten aus der Arbeiterschaft. Bei den Akademikern überwiegen die Beamtensöhne mit 35 Prozent, es folgen die Selbständigen mit 31 Prozent.

Zwar ist insgesamt der Trend erkennbar, die Durchlässigkeit zwischen den einzelnen sozialen Gruppen immer mehr zu verstärken. Doch wird nach wie vor der Nachwuchs hauptsächlich aus den eigenen Reihen rekrutiert. So waren etwa bei den Selbständigen zu 65 Prozent die Väter bereits selbständig. Vor diesem Hintergrund wird es verständlich, daß gesellschaftliche Gruppen aller Richtungen die Gleichheit der Ausgangschancen für das Berufsleben als eine der wichtigsten soziologischen Aufgaben ansehen. Neben den Bemühungen im schulischen Bereich kommt hierbei der Wirtschaft eine besondere Rolle zu. Die betriebliche Ausbildung hat seit je ohne Rücksicht auf ihre Herkunft begabten Arbeitnehmern geholfen, Bildungsdefizite auszugleichen und beruflichen Aufstieg zu erreichen. **Peter Steffen**

T-Shirts en vogue

Von der Notleine gehalten

T-Shirts haben sich — seit sie vor wenigen Jahren als Neulinge in die Mode einzogen — im Sturm die Sympathie der jungen Leute erobert. Unkompliziert und variabel sind sie seither „in". Findige Modemacher sorgten mit originellen Einfällen dafür, daß das so bleibt, und gaben daran den Männerhemden und Turnhemden schon einigemal einen neuen Anstrich. Jetzt haben sie sich wieder gemausert und sogar die Form verändert. Unter anderem machen sie nun das verwegene Spiel mit Streifen und Sternen mit, werden wie Pullunder über Blusen und Pullis getragen und weisen neue Schnitte auf. Einige haben tiefe runde Ausschnitte oder sind im Badeanzugstil rückenfrei. Andere tragen sich ärmellos und schulterfrei bis zum Hals. Dabei ist das in Triangelform auslaufende Shirt vorne und hinten an einer „Notleine" um den Hals gehalten. Man kann dieses sehr sexy wirkende „Hemd" direkt auf der Haut tragen oder als Schutz gegen Einblicke und kühle Lüfte eine Bluse darunter ziehen. **Ines Büchen**





Was macht einen Schlager zum Hit?

Untersuchung unter Jugendlichen in Schulen und Diskotheken

Zwei Theorien gibt es unter Fachleuten: Die einen sagen, allein die Ausstrahlungskraft und das Image eines Interpreten machen ein x-beliebiges Lied zum Schlager oder Hit; die anderen meinen, ein x-beliebiger Interpret käme durch eine publikumswirksame Melodie zwangsläufig zu Hit-Ehren. Vertreter der ersten Theorie verweisen auf Chris Roberts, Heino oder Michael Holm, die anderen führen Titel wie „Der Junge mit der Mundharmonika" oder „Ich fange nie mehr was an einem Sonntag an" zum Beweis an. In einer Testreihe, die in einer westdeutschen Diskothek und in einer Hauptschulklasse durchgeführt worden ist, ging man diesen Fragen nach.

Den Jugendlichen, die mitmachten, wurden dabei die jüngsten Billig- und Sonderpreis-Langspielplatten verschiedener Plattenfirmen vorgelegt. Diese Produktionen enthalten zumeist sogenannte Coverversionen, das heißt Schlager, die nicht von den Interpreten vorgetragen werden, mit denen sie bekannt wurden.

Das Ergebnis: Es kommt auf die Konsum-Situation an, ob die jeweiligen Schlagerversionen gefielen bzw. richtig eingeordnet werden konnten — ob Original oder Nachzieher. Beim Diskotheken-Tanz, als der Disjockey immer den Originalinterpreten nannte, gleichgültig ob dieser sang oder nicht, konnten nur 17 Prozent der Befragten einen Unterschied zu den Originalversionen heraushören. Davon wiederum führten 63 Prozent den „falschen Sound" auf die Verstärkeranlage zurück.

Bei denen, die vor dem Hören auf die Test-Situation aufmerksam gemacht worden waren, lag die entsprechende Zahl der „Nicht-Original"-Antworten bei 87 Prozent, von denen immerhin 73 Prozent durchweg die richtigen „Falschtöne" notieren konnten. Bei denen, die Platten und Titel zuvor inspiziert hatten, lag die Anzahl der richtigen Nennungen bei 96 Prozent.

Nach dem Kaufinteresse gefragt, antworteten: 25 Prozent, sie würden sich solche Hit-Querschnitte nie kaufen; 58 Prozent, sie würden sie sich vielleicht nur je nach Angebot kaufen; 17 Prozent, sie würden sich die LPs bedenkenlos anschaffen. Hauptgrund für ein „Ja" war die Preiswürdigkeit des Angebots („Wenn auf der LP wenigstens drei von zwölf Titeln bzw. auf der Doppel-LP fünf von vierundzwanzig Titeln Originalversionen sind, habe ich gegenüber dem Kauf einer Single einen Vorteil.") Hauptgrund für ein „Nein" war eine Art „Qualitätsbewußtsein" („Ich will nicht nur irgendwelche Schlagermusik hören. Bei diesen Potpourri-Platten sind aber viele Titel dabei, die mir nicht gefallen; die Nachzieher sind oft nur ein müder Abklatsch der Originale").

Einigen Jugendlichen stößt es unangenehm auf, daß „die Hit-Titel und die Sänger-Namen und -Bilder auf der Plattenhülle oft nichts miteinander zu tun haben, obwohl solche Zusammenstellungen eindeutig diesen Eindruck vermitteln sollen. Wenn ich die Platten sehe, bin ich zunächst hocherfreut über das gute Angebot. Wenn ich sie näher anschaue oder hineinhöre, bin ich enttäuscht, weil die Platte nicht hält, was die Hülle verspricht."

Dieser Einwand schlug sich recht deutlich in der Favoritenliste nieder, die von den Befragten zusammengestellt wurde. Die meisten positiven Nennungen erhielten: 1. Die bunte Freizeit-Hitparade (CBS), 100 Prozent Originale, 50 Prozent Hits; 2. Schlagervolltreffer des Jahres (Ariola), 0 Prozent Originale, 100 Prozent Hits; 3. 24 Hits des Jahres (Phonogramm), 50 Prozent Originale, davon 50 Prozent Hits; 4. 24 Hits des Jahres (Teldec), 40 Prozent Originale, 100 Prozent Hits; 5. Das sind Schlager (Ariola), 50 Prozent Originale, davon 20 Prozent Hits. Negativ beurteilt wurden besonders: 1. Schlager des Jahres 2 (Teldec), 33 Prozent Originale, davon 50 Prozent Hits; Die große Star- und Schlagerrevue 9 (Teldec), 60 Prozent Originale, davon 35 Prozent Hits; 3. Top Of The Pops (Ariola), 0 Prozent Originale, 100 Prozent Hits; 4. Die aktuelle Hitparade (CBS) 0 Prozent Originale, 90 Prozent Hits. Eine zusätzliche Befragung im Schallplatten-Fachhandel bestätigte im Kern das Test-Bild. Eine Verkäuferin meinte: „Wir haben beobachtet, daß Jugendliche diese Schlagerplatten nicht allzugern kaufen, obwohl sie sich grundsätzlich stark dafür interessieren. Gekauft werden die Platten nach unseren Erfahrungen in erster Linie als Geschenk oder als preiswerte Partymusik."

Einer der befragten Schlagerfans sprach das so aus: „Ich kaufe Schlagerplatten zum Sonderpreis nur, wenn mindestens sechs gute Originalversionen drauf sind, die mir gefallen. Diese Titel nehme ich dann auf Tonband auf; die Platte selbst schenke ich, möglichst wenn sie noch aktuell ist, einem Freund zum Geburtstag."

Ludwig Herter

Wie ein Bayer Ostpreußen erlebte

Das Klima war nicht die einzige Überraschung – Die Enge fiel ab – Von Dr A. Winbauer

Meine Freunde schüttelten den Kopf. „Wie kannst Du, ein Urbayer, nach Ostpreußen gehen?" Sie hatten es schon nicht verstanden, daß ich von München nach Hamburg gegangen war. Da schwankte ihr Urteil schon zwischen landsmannschaftlichem Verrat und verdächtigem Abenteuertum. Aber nun gar nach Ostpreußen! Ostpreußen spielte in den Vorstellungen mancher Reichsdeutscher, namentlich südlich des Mains, die Rolle Sibiriens: ein finsteres Land, in dem sich nicht nur die Füchse, sondern die Wölfe gute Nacht sagen, bedeckt von unheimlichen Sümpfen, Seen und Wäldern und besiedelt von einem Menschenschlag, mit dem uns kaum die Sprache verband.

Das war im Jahre 1934, als der „Korridor" Ostpreußen vom Reiche trennte und Hitler seinen Freundschaftspakt mit dem Polen Pilsudski schloß. Das Regime wußte um die Entfremdungsgefahr, die die Randlage Ostpreußens heraufbeschwor, und suchte mit allen Mitteln, Ostpreußen den Deutschen im Reiche vertraut zu halten oder vertraut zu machen. Für 60 Mark konnte man von Mannheim aus nach Königsberg hin und zurückfahren und noch billiger waren die Fahrten mit den Räderdampfern von Travemünde aus. Die Gelegenheiten wurden auch genützt: Vor allem die sommerlichen Dampferfahrten waren beliebt. Aber man kam, sah und ging. Über Rauschen, Cranz und die Kurische Nehrung drang man selten vor. Das Bild Ostpreußens in den Vorstellungen westlich der Elbe und südlich des Mains wurde dadurch jedenfalls nicht entscheidend verändert. Ostpreußen blieb ein fremdes, unwirtliches Land.

Für mich sollte nun dieses Land meine neue Heimat werden. Aus der alten hatte mich die neue Zeit vertrieben. In der Wahlnacht vom 5. auf 6. März 1933 hatte ich aus dem Haus des „Hamburger Anzeiger", dessen Chefredakteur ich war, fliehen müssen und mit meiner Familie in dem kleinen Dorf Salem an der mecklenburgischen Grenze Zuflucht gefunden. Nun, nach einem Jahr brannte die schiere Existenznot auf den Nägeln. Versuche, in Hamburg außerhalb des journalistischen Bereichs eine neue Existenz aufzubauen, waren fehlgeschlagen. Da entdeckte ein alter Kollege, Professor Dr. Hermann, früher Ressortleiter am „Hamburger Fremdenblatt", nun in der Geschäftsleitung des Deutschen Journalistenverbandes, eine Chance für mich. In Ostpreußen, in Insterburg, suchte die „Ostdeutsche Volkszeitung" einen Chefredakteur. Da man übersehen hatte, mich aus der Berufsliste zu streichen, könnte ich es dort, weit vom Schuß wagen.

Ich wagte es. Mit dem Verleger der Zeitung, Herrn Gregorovius, einem Nachfaren des berühmten Historiographen der „Geschichte Roms", wurde ich bei einem persönlichen Treffen in Berlin rasch handelseinig und am 25. März 1934 trat ich mit meinem alten Chevrolet die 1000 km lange Reise an. Die Fahrt durch den vorsichtig aus Wiesen und Wäldern spähenden Frühling auf der schnurgeraden Reichsstraße 1 durch die pommersche Schweiz war schön. Weniger schön die Fahrt durch den Korridor. Man merkte: die Polen hatten kein Interesse, den Deutschen diesseits und jenseits des Korridors die Verbindung leicht zu machen. Schlaglöcher, Schlamm, Regenpfützen, das war keine Straße, das war ein Trampelpfad. Aber ich zahlte nur mit einem Federbruch und am spätnachmittag des zweiten Tages kam ich in Insterburg an. Die Dämmerung hatte sich schon über die Stadt gelegt. Nebel zog durch die Straßen. Von den kahlen Bäumen schüttelte der Wind die Nässe und fahles Laternenlicht fiel auf düstere Backsteinmauern geduckter Häuser. Nur der große Platz im Mittelpunkt der Stadt war in seiner klaren Gliederung eindrucksvoll. An die herausfordernde Weite und Offenheit Hamburgs erinnerte nichts; an die Enge und Nüchternheit einer preußischen Garnisonstadt alles. Alles schien in dieser Stadt darauf bedacht, nicht aufzufallen, nicht hervorzutreten, sich einzufügen, einem Gesetz gehorchend, das sich der individuellen Durchbrechung entzog.

Das Zeitungsgebäude machte davon keine Ausnahme. Es war ein Stockwerk höher als die umliegenden Gebäude, aber, wie es schien, peinlich darauf bedacht, an äußerer Unauffälligkeit es ihnen gleich zutun. Beklommenen Herzens stieg ich die breite Steintreppe zur Wohnung des Verlegers hinauf. Eine neue Welt umfing mich. Die Enge, die grämliche und frostige Nüchternheit waren abgefallen und hatten einer fast fröhlichen Großzügigkeit Platz gemacht. Ein Eindruck, wie er mich in Ostpreußen noch oft überraschen sollte: Es war der Gegensatz zwischen Rahmen und Inhalt.

Die Städte: Insterburg, Gumbinnen, Rastenburg, Ortelsburg, Allenstein, ausgenommen vielleicht Lötzen und mit unverkennbarer eigener Prägung natürlich Königsberg, waren der graue Mantel, der sich um ihre viel offeneren, freieren und selbstbewußteren Formen häuslichen Lebens schloß.

Meine Befangenheit war abgefallen. Sie klopfte allerdings wieder an, als ich in das bereitgestellte Nachtquartier im Hotel „Metropol" kam. An den Kleiderständern im Gastzimmer hingen schwere Schafpelzmäntel und hohe Fellmützen; in meinem großen, aber niedrigen Zimmer strahlte ein riesiger Kachelofen bullige Hitze aus. Ich schlief nicht gut, die erste Nacht, und als ich am nächsten Morgen aus dem Fenster sah, da mußte ich den Gdeanken an Hamburg mit Macht zurückdrängen. Es schneite zaghaft und auf der Straße zogen mit Säcken beladene Bauernwagen.

Gewappnet mit einer ordentlichen Portion Resignation ging ich an die Arbeit. In Hamburg hatte ich eine Zeitung mit einer Auflage von 180 000 geleitet; hier erwartete mich eine Zeitung mit 7800 Auflage. In Hamburg hatte die Redaktion zwei große Etagen des hohen Hauses umfaßt, hier genügten für sie drei kleine Zimmer. In Hamburg hatten mir zwölf Redakteure und mehr als ein Dutzend Mitarbeiter zur Seite gestanden; hier begrüßten mich zwei Redakteure und ein Lokalreporter. Und die Zimmer gingen nicht auf den Gänsemarkt mit dem Lessingdenkmal, dem Finanzamt, dem Deutschlandhaus, dem Lessingtheater und dem den Hamburger Gourmets so wohlvertrauten Schlemmerrestaurant Ehmke, sondern auf einen engen düsteren Hof hinaus, den die kahlen Mauern der Druckereigebäude umstanden. Wie würde es wohl werden? Sollten die recht behalten, die mich mit lauten Warnungen verabschiedet hatten?

Um es gleich zu sagen: sie bekamen nicht recht. Die zwei Jahre in Ostpreußen wurden die schönsten, erinnerungsreichsten und sehnsuchtsträchtigsten Jahre meines Berufslebens. Und zu danken hatte ich das der Landschaft und den Menschen.

Insterburg hatte den städtebaulichen Charakter einer preußischen Garnisonstadt. Es war keine schöne Stadt im weltläufigen Sinne; aber in der Gelassenheit, mit der sie in sich ruhte und sich in Geschichte und Bestimmung einfügte, imponierende Stadt. Sein größter Vorzug war seine Lage. Es gab keinen besseren Ausgangspunkt, das Land zu erforschen. Königsberg und die Samlandküste waren 80 Kilometer entfernt und mit dem Wagen in eineinhalb Stunden bequem zu erreichen. Nach dem Großen Moosbruch und der Kurischen Nehrung war es nicht viel weiter. Die Rominter Heide und die Masurischen Seen lagen nicht weniger „griffbereit" vor der Tür.

Aber Intserburg hatte auch in seiner nächsten Umgebung genug an überraschender stimmungsvoller Schönheit zu bieten. Die „Schluchten", die mit Erlen und Birken dichtbestandene Böschung, die sich der Inster und dem großzügigen Stadion entlang zog, welche Stadt hätte sich eines solchen Promenadenweges rühmen können? Niemals und nirgendwo habe ich die Nachtigallen in solcher Fülle und solcher Herrlichkeit schlagen hören! Espendamm, der kleine flächige See zwischen Wald und Heide, der in zehn Minuten zu erreichen war: wo hätte es einen schöneren Kinderspielplatz gegeben? Und nicht weiter entfernt lag entgegengesetzt im Norden der Stadt Tamowischken, am Steilufer der Angerapp: ein ideales Plätzchen zum Schauen, zum Spazierengehen und zum Baden. Auch die Inster selbst, die sich, von Büschen eingesäumt, in flachen Kurven durch die Wiesen schlängelte, gab der Landschaft einen Ton unverhoffter Freundlichkeit.

Diese Schönheiten waren nicht schwer zu entdecken und Dienstzeit und Dienstbetrieb ließen mir auch an den Wochentagen genug Muße. Dazu kam, daß das Jahr 1934 Ostpreußen und dem Reiche den schönsten Frühling und den heißesten Sommer brachte, an den ich mich erinnern kann. Ich war, bestärkt von phantasievollen Voraussagen meiner Freunde, nach Ostpreußen gekommen in der Vorstellung, daß hier der Sommer sein Recht an den Winter abgetreten hätte. Und nun erlebte ich am 1. Mai, daß — im Schatten der Insterböschung waren die Eisbrocken noch nicht aufgetaut! — eine Hitze über der Stadt lastete, die der Kreisleitung das ganze Schauspiel verdarb. Die Leute fielen wie die Fliegen um und bei der Abschlußkundgebung im großen Kasernenviertel der Thorner Straße spielte die Reichswehrkapelle das Horst-Wessellied — mehr schlecht als recht! — fast nur mehr für die kleine Gruppe der Uniformierten. Am nächsten 1. Mai 1935 wiederholte sich das Schauspiel mit umgekehrtem Vorzeichen. Da zwang dichter Schneefall die Kundgebung im Stadion vorzeitig abzubrechen.

Diese Wettergegensätze waren für mich ungewohnt. Es gab keine langen Übergänge. Der Frühling war kurz und der Sommer fiel gleich mit praller Macht ins Land. Und ebenso ungestüm und unvermittelt ergriff der Winter die Herrschaft. Es war kein Wetter, das einem schmeichelte, es war ein Wetter, das einen forderte, aber ein Wetter, das stark machte — und es gut mit einem meinte. All die Jahre in Hamburg zwangen mich von Oktober bis April böse Bronchialgeschichten in ärztliche Behandlung. Ein einziger ostpreußischer Winter mit 28 Grad Kälte, die beim Spaziergang den Wechsel von der windgepeitschten Ebene hinter die schützende Kulisse eines Waldes wie den Eintritt in ein warmes Zimmer spüren ließen, nahmen mir die Beschwerden für mein ganzes weiteres Leben. Welch ein Unterschied zwischen der wabbeligen, nebligen Feuchtigkeit in Hamburg und der kristallklaren, klirrenden Kälte Ostpreußens!

Südlicher Himmel

Das Klima war nicht die einzige Überraschung. Fast noch mehr überraschte mich der Himmel, der sich über dem Lande spannte. Ein seidiger blauer Himmel, an dem die weißen Wölkchen wie Wattebäusche schwammen. Ein wahrhaft südlicher Himmel. So wölbte er sich über die italienischen Seen, so spannte er sich manchmal über München und die oberbayrische Hochebene, wenn Föhn heraufzog. Aber hier, im äußersten Norden des Reiches? Wer an Elbe und Donau hätte das gedacht?

Auch an anderes mußte man sich in Ostpreußen gewöhnen. Tag und Nacht wechselten in einem anderen Rhythmus. Ich erinnere mich: am 21. Juni 1934 — ich hatte in Insterburg eine schöne Wohnung gefunden — holte ich meine Schwester und meine Kinder in Königsberg ab. Der Zug lief pünktlich um 24.03 Uhr ein. Außerhalb der Stadt schaltete ich das Licht ab. So hell, so gespenstisch hell war diese Vollmondnacht. Ich brauchte bis Insterburg nicht wieder einzuschalten.

In diesem kaum von einem Regentag getrübten Sommer 1934 schenkte mir Ostpreußen seine ganze bezaubernde Schönheit. Fast jeden Nachmittag durchstöberte ich das Land. Was machte es aus, daß bei dem starken Pferdefuhrwerkverkehr kaum eine Fahrt ohne Reifenpanne vorüberging. Das Land entschädigte reich. In Lötzen hatten wir in der Familie des Studienrates Pilkuhn gute Freunde gefunden. Wie oft standen wir in Angerburg auf der Jägerhöh', der eindrucksvollen Gedenkstätte mit dem weiten Blick über die Masurischen Seenplatte. Wie staunten die Kinder an der Nikolaier Brücke über den Stinthengst, der am Pfeiler angekettet im Wasser schwamm! Wie oft machten wir Station in Rudzanny und freuten uns auf die delikaten Fischgerichte im Waldhotel. Oder wir stakten die Crutinna entlang, aus deren klarem Wasser jeder Kieselstein am Boden heraufleuchtete.

Oder wir ärgerten uns auch, wenn wir in der Rominter Heide am kaiserlichen Jagdschloß und vor dem Denkmal standen, das den staunenden Besuchern erzählte, wieviele Hirsche unter den Schüssen Seiner Majestät das Leben lassen mußten. Oder wenn wir durch die einsamen Straßen des Peitschendorfer Forstes fuhren und plötzlich auf eine Teerstraße stießen, die zu Görings Jagdhaus führte.

Schluß folgt



Am Kurhaus Rudczanny: Von Masuren . . . Fotos Mauritius, Archiv



. . . bis zur Kurischen Nehrung begeistert von Ostpreußen: **Fischerhäuser in Sarkau**

Lastenausgleich:

Keine Verbesserung für Vertriebene

Mageres Ergebnis der Parlamentsarbeit des 7. Bundestages / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — Das erste Jahr der Parlamentsarbeit der 7. Legislaturperiode ist beendet. Wie in allen ersten Jahren war das Ergebnis sehr mager. Im Gegensatz zu früheren Legislaturperioden gab es diesmal „im Jahre 1" nicht einmal nennenswerte Ankündigungen beabsichtigter Leistungsverbesserungen für die Vertriebenen.

In der Regierungserklärung vom 18. Januar 1973 war zu Vertriebenenfragen überhaupt nichts enthalten, wenn man von einem Nebensatz in bezug auf Kulturfragen absieht. Dies war der absolute negative Rekord im Verhältnis zu allen vorangegangenen Regierungserklärungen.

Aus betroffener Verlegenheit heraus erfanden die Vertriebenenabgeordneten der Koalition die These, es gelte natürlich die Regierungserklärung von 1969, in der verschiedene Ankündigungen zu Gunsten der Vertriebenen enthalten waren, weiter; um die Regierungserklärung nicht zu lang werden zu lassen, sei ein solcher — selbstverständlicher — Hinweis unterblieben. Diese Kontinuitäts-Doktrin ist dankenswert, man muß sich nur darüber im klaren sein, daß sie keine von höchster Stelle abgesicherte Konstruktion ist. Wie sehr man sich auf sie wird berufen können, wird die Zukunft ergeben. Immerhin ist sie nützlich im Verhältnis zwischen den Vertriebenenverbänden und den Koalitions-Vertriebenenabgeordneten. In Konsequenz dieser Konstruktion hat der Vorsitzende der Arbeitsgruppe der Vertriebenenabgeordneten der SPD den Vertriebenenverbänden nahegelegt, einen Katalog aller Wünsche im Bereich des Lastenausgleichs vorzulegen, auf daß die Koalitionsgremien hieraus das Realisierbare auswählen und verwirklichen können.

Die Methode, einen Gesamtkatalog vorgelegt zu erhalten, bedeutet natürlich zugleich Verzögerungstaktik. Was an großen Problemen die Vertriebenenverbände vom Gesetzgeber der 7. Legislaturperiode erwarten, haben sie oft genug und in einem Memorandum aus Anlaß der Regierungserklärung vom 18. Januar 1973 bereits klar formuliert zum Ausdruck gebracht. Hier sei der Abschnitt „Lastenausgleich" des Memorandums des Bundes der Vertriebenen nochmals wörtlich erwähnt:

„Der Entschädigungszahlungen vorgeschrieben. Eine Anpassung der Hauptentschädigung — insbesondere im Bereich der mittleren Schäden — ist angesichts der Wirtschaftskraft der Bundesrepublik (Sozialprodukt seit 1957 vervierfacht, Hauptentschädigung um etwa 25 Prozent angehoben), angesichts der Entwertung und angesichts der wesentlich günstigeren Regelungen für andere Personengruppen unausweichlich; die Erhöhung ist auch im Hinblick auf die Ostverträge (wegen der Besitzbeeinträchtigungen) geboten. Die Altersversorgung der ehemals Selbständigen und der Abstand der Unterhaltshilfe zur Sozialhilfe sind immer noch unzureichend; hinsichtlich des Anpassungszeitpunktes steht die Gleichstellung mit der Sozialversicherung aus. Die durch Bundestagsentschließung geforderte Stichtagsneuregelung ist vordringlich."

Am 1. Januar 1973 wurde die Unterhaltshilfe erhöht. Es handelte sich um jene Anpassung, die den Sozialversicherungsrentnern bereits seit 1. Juli 1972 zufließt. Konnte man jene Ungleichheit noch mit den politisch chaotischen Verhältnissen der Monate vor der letzten Bundestagswahl erklären und hinnehmen, so war die für die Sozialversicherungsrentenanpassung zum 1. Juli 1973 nicht vertretbar. Gleichwohl entschied sich die Koalition dafür, bei den Sozialversicherungsrentnern die Anpassung zum 1. Juli 1973 vorzunehmen, die gleiche Anhebung bei der Unterhaltshilfe der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten jedoch erst auf den 1. Januar 1974 zu vollziehen. Die Opposition brachte im Bundestag einen Vorziehungsantrag um sechs Monate ein; er wurde jedoch abgelehnt. Das Land Baden-Württemberg versuchte eine gleiche Initiative im Bundesrat. Die Abstimmung über diesen Antrag steht noch aus. Da jedoch die Beratung im Bundestag erst im Herbst dieses Jahres möglich ist, kann schon aus zeitlichen Gründen bestenfalls mit einem bescheidenen Kompromiß gerechnet werden.

„Die Fortentwicklung des Lastenausgleichs wird in der Regierungserklärung nicht erwähnt. Gleichwohl stehen in der 7. Legislaturperiode große Neuregelungen an, denn für 1979 ist gesetzlich der Abschluß

Die Frage der Stichtage ist in dem bereits obenerwähnten Initiativantrag des Landes Baden-Württemberg aufgegriffen worden. Für dieses zusätzliche Bemühen sollte man der Landesregierung dankbar sein, zumal in jenem Novellenantrag auch noch eine Reihe kleinerer Probleme, insbesondere zu Gunsten der ehemals Selbständigen, aufgegriffen wird. Ob die Stichtagsneuregelung auf Grund der Initiative Stutgarts zustande kommen wird, läßt sich derzeit schwer übersehen. Der 6. Bundestag hatte einstimmig die Bundesregierung darum ersucht, eine Vorlage darüber vorzulegen, inwieweit die verschiedenen Stichtage der Lastenausgleichsgesetze verbessert bzw. harmonisiert werden können.

Die Frage des Abstandes zwischen Unterhaltshilfe und Sozialhilfe — gegenwärtig beziehen bereits 66 Prozent der reinen Unterhaltshilfeempfänger ergänzend Sozialhilfe — ist im Bundestagsausschuß des Innern von einem Abgeordneten der Koalition aufgegriffen worden. Da er bei seinen Fraktionskollegen keine Resonanz fand, führte die Diskussion zu keinen Ergebnissen. Die Opposition wird jedoch die Gelegenheit suchen, das Thema erneut zur Erörterung zu bringen.

„Das Jahr 1" dieser Bundestagsperiode brachte jedoch die lang ersehnte Weisung zu § 301 b des Lastenausgleichsgesetzes. Die Bundesminister, die ihr zustimmen mußten, haben zwar nicht ganz die Beschlüsse des Kontrollausschusses bestätigt. Gleichwohl ist wenigstens ein Anfang gesetzt, auf dessen Grundlage man arbeiten kann. Notwendige Verbesserungen herbeizuführen, wird Aufgabe der kommenden Monate sein. Es ist bedauerlich, daß von der Härteregelung des § 301 b bisher so wenig Gebrauch gemacht wird. Jeder Geschädigte, der durch Bestimmungen des Lastenausgleichsgesetzes außergewöhnlich hart behandelt worden ist, sollte prüfen, ob er nicht einen Antrag auf eine Härteleistung nach § 301 b beim Ausgleichsamt einreicht. Es sei hier jedoch darauf verwiesen, daß die unzureichenden Sätze der Hauptentschädigung, Hausratentschädigung oder Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe bzw. Entschädigungsrente) als solche nicht als außergewöhnliche Härte akzeptiert werden! Es müssen besondere Umstände und Regelungen geltend gemacht werden.

Häftlingshilfegesetz:

Wer ist anspruchsberechtigt?

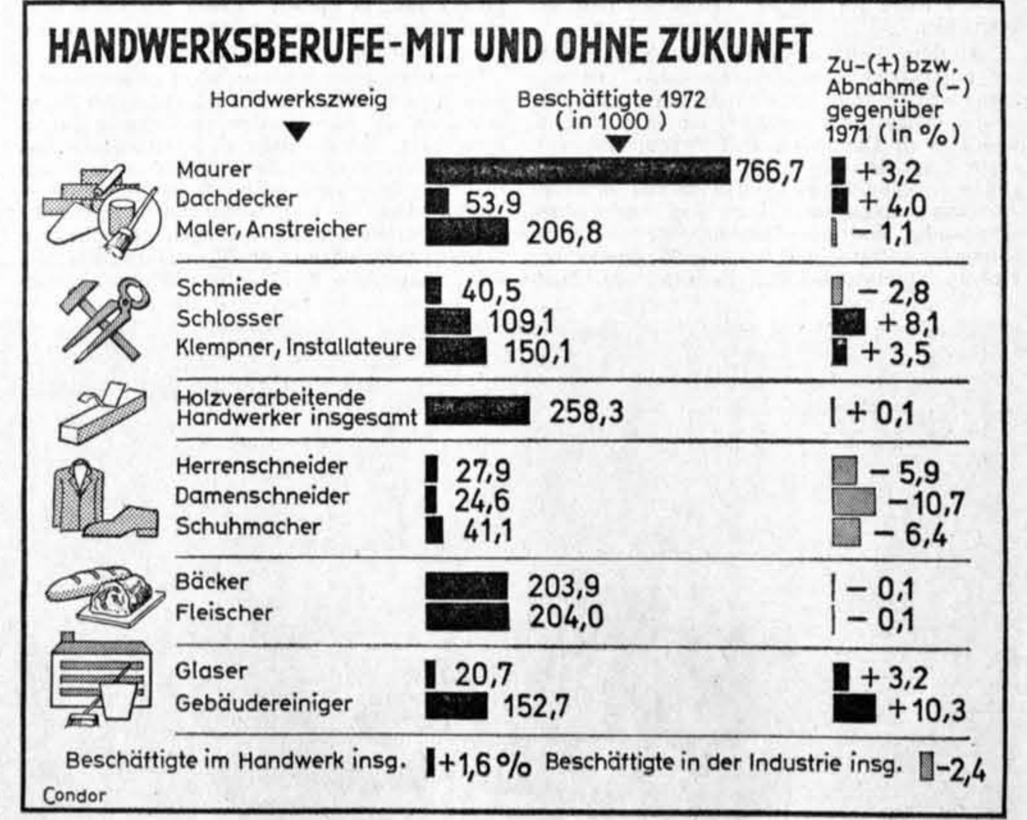
Leistungen auch für Vertriebene — Viele Einschränkungen

Bonn — Vertriebene, insbesondere Aussiedler, erhalten nicht selten Leistungen nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz. Es gibt jedoch auch Vertriebene und insbesondere Aussiedler — und dies vor allem unter den Ostpreußen und Oberschlesiern —, die Leistungen nach dem Häftlingshilfegesetz zu beanspruchen haben. Besonders oft kommt dies bei den Vertriebenen vor, die nach ihrer Flucht zunächst in die sowjetische Besatzungszone („DDR") gegangen sind.

Unter das Häftlingshilfegesetz fällt nicht, wer in den Vertreibungsgebieten nur deshalb in Gewahrsam genommen wurde, weil er deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger ist; für diese Fälle ist das Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz zuständig. Die Inhaftierung allein wegen der deutschen Staats- und Volkszugehörigkeit endete in der Regel im Sommer 1945 (im Memelland später). Für die Anspruchsberechtigung nach dem Häftlingshilfegesetz ist erforderlich, daß der Betroffene wegen eines politischen Verhaltens im Vertreibungsgebiet oder in der „DDR" in Gewahrsam genommen wurde. Wesentlich ist, daß die in Gewahrsam bzw. in der Verschleppung geborenen Kinder ebenfalls als Häftlinge anerkannt werden können.

Häftlinge haben Anspruch auf das Entlassungsgeld von 200 DM, die Übergangsbeihilfe von 300 DM und auf Ausbildungsbeihilfe. Soweit der politische Häftling länger als drei Monate in Gewahrsam war, steht ihm eine Eingliederungshilfe von 30 D-Mark je Monat in den ersten beiden Gewahrsamsjahren und von 60 DM ab dem dritten Gewahrsamsjahr zu; der Höchstbetrag ist auf 15 420 DM festgesetzt. Politische Häftlinge, die nur wegen ihres persönlichen Verhaltens in Gewahrsam genommen wurden, und länger als zwei Jahre in Gewahrsam waren, erhalten unter bestimmten Voraussetzungen ab 1. Januar 1947 eine zusätzliche Eingliederungshilfe von 90 DM je Monat; Höchstbetrag 20 250 D-Mark. Die Eingliederungshilfen sind an den Ehegatten und an Kinder vererblich.

Das Häftlingshilferecht ist sehr kompliziert. In diesem kurzen Abriß konnte deshalb nicht die Vielzahl von Einschränkungen und Voraussetzungen erwähnt werden. Das soll in Frage kommende Vertriebene nicht davon abhalten, bei den zuständigen Behörden nachzufragen, ob eine Berechtigung vorliegt. Über die zuständige Behörde gibt die Gemeinde Auskunft. N. H.



Mehr Beschäftigte im Handwerk, weniger in der Industrie

Düsseldorf — Das Wort vom „sterbenden Handwerk" ist nach der jüngsten amtlichen Statistik wenig zutreffend. Die Zahl der Beschäftigten erhöhte sich 1972 um 60 400 auf 3,9 Millionen (+ 1,6 Prozent), doppelt so stark wie im Vorjahr (+ 0,8 Prozent) und vor allem erheblich stärker als in der Industrie (— 2,4 Prozent). Hohe Zuwachsraten verzeichneten Schlosser und Gebäudereiniger: letztere haben im Zeitalter der Glas-Hochhäuser und riesigen Schaufensterfronten auch weiterhin eine gute Zukunft. Eine stark rückläufige Entwicklung zeichnete sich beim textilverarbeitenden Handwerk ab; die Kleidung „von der Stange" verdrängt die Maßschneider. Das Handwerk erzielte 1972 207 Milliarden Mark Umsatz, mit 11 Prozent Zuwachs konnten jedoch nicht mehr die Steigerungsraten früherer Jahre (1971: + 13 Prozent; 1970 + 15 Prozent) erreicht werden. Schaubild CONDOR

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Es verstößt nicht gegen das Gleichheitsgebot, daß nichteheliche Kinder nach Vollendung des 21. Lebensjahres vom Vater einen vorzeitigen Erbausgleich in Geld verlangen dürfen, wie es § 1934 d BGB bestimmt. Nach einem Urteil des Kammergerichts Berlin ist die Bevorzugung der nichtehelichen Kinder gegenüber den ehelichen deshalb gerechtfertigt, weil die nicht ehelichen Kinder im allgemeinen in der väterlichen Familie nicht den Rückhalt haben, der ehelichen Kindern gewöhnlich zukomme. Um die bisherige Benachteiligung der nicht ehelichen Kinder auszugleichen, müßten ihnen Vorgaben gewährt werden (KG Berlin — 10 U 295/72).

Auch privat Krankenversicherte sind verpflichtet, bei Arbeitsunfähigkeit ihre Versicherungsgesellschaft in sechs Tagen zu informieren. Wer die entsprechenden Versicherungsbedingungen nicht kennt, muß sich nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Hamburg den Vorwurf der Fahrlässigkeit gefallen lassen. Die Versicherungsgesellschaft ist berechtigt, ihm das Krankengeld für die Zeit vor der Krankheitsmeldung zu verweigern (OLG Hamburg — 6 U 150/71).

Arbeits- und Sozialrecht

Durch eine Fehlgeburt endet der Mutterschutz einer berufstätigen Frau. Ihr darf also nach diesem Zeitpunkt gekündigt werden. Nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts versteht das Mutterschutzgesetz unter „Entbindung" nicht eine Beendigung der Schwangerschaft durch Fehlgeburt (BAG — 2 AZR 138/72).

Die Übertragung von körpereigenem Gewebe auf andere Personen gehört zur Heilbehandlung des Empfängers. Nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts gehen deshalb nicht nur die damit verbundenen Kosten zu Lasten seiner Krankenkasse, sondern auch der Krankenhausaufenthalt und das Krankengeld des Spenders (BSG — 3 RK 47/70).

Mieturteile in Stichworten

Kosten, die dem Eigentümer durch Räumungsprozesse gegen Mieter seines Hauses erwachsen, sind Werbungskosten, auch wenn sich der Eigentümer durch den Prozeß nur die Möglichkeit schaffen will, das Grundstück günstiger zu verkaufen, weil der Käufer die Mietverträge nicht übernehmen will (BFH — VIII R 56/68).

Die Frage, ob in einem Gebäude mit Eigentumswohnungen die Haustür ständig geschlossen zu halten ist, betrifft eine Regelung des Gebrauchs im Sinne des § 15 WEG und kann von den Wohnungseigentümern durch Mehrheitsbeschluß entschieden werden (LG Wuppertal Beschl. — 6 T 433/70).

Der erste Termin für die Kündigung bei Tod des Mieters ist nicht vom Todestag an zu rechnen, sondern von dem Zeitpunkt an, in welchem eine Kündigung verständlicherweise möglich ist. Der Vermieter muß sich also über die Erbschaftsverhältnisse informieren und wissen, wem er als Erben die Kündigung aussprechen kann (LG Mannheim, Beschl. — 4 T 53/72).

Kraftfahrzeugrecht

Besteht nach einem Verkehrsunfall der Geschädigte darauf, daß der Schädiger bis zum Eintreffen der Polizei am Unfallort bleibt, so ist dieser grundsätzlich auch dann verpflichtet, die polizeiliche Unfallaufnahme abzuwarten, wenn der Geschädigte selbst alle für Grund und Höhe seines eventuellen Schadensersatzanspruches bedeutsamen Feststellungen in beweiskräftiger Weise selbst treffen könnte. Voraussetzung für die Wartepflicht ist nach einem Urteil des OLG Karlsruhe allerdings, daß die Anwesenheit des Schädigers bei der polizeilichen Unfallaufnahme für derartige Feststellungen erleichtert oder ermöglicht. Dies ist hinsichtlich der Identität des Schädigers sowie der Person und der Haftpflichtversicherung des Halters regelmäßig der Fall. In subjektiver Hinsicht erfordert § 142 StGB (Verkehrsunfallflucht), daß der Täter es mindestens billigend in Kauf nimmt, daß durch sein Sichentfernen solche Feststellungen vereitelt oder doch erschwert werden, die für den Ersatzanspruch des Geschädigten relevant sind. Entfernt sich der objektiv Wartepflichtige vom Unfallort unter Gewaltanwendung, so setzt die Beurteilung seines Verhaltens als Nötigung voraus, daß diejenigen tatsächlichen Umstände, die die Rechtswirksamkeit seiner Flucht begründen, von seinem Vorsatz umfaßt sind (OLG Karlsruhe — 2 SS 156/72).

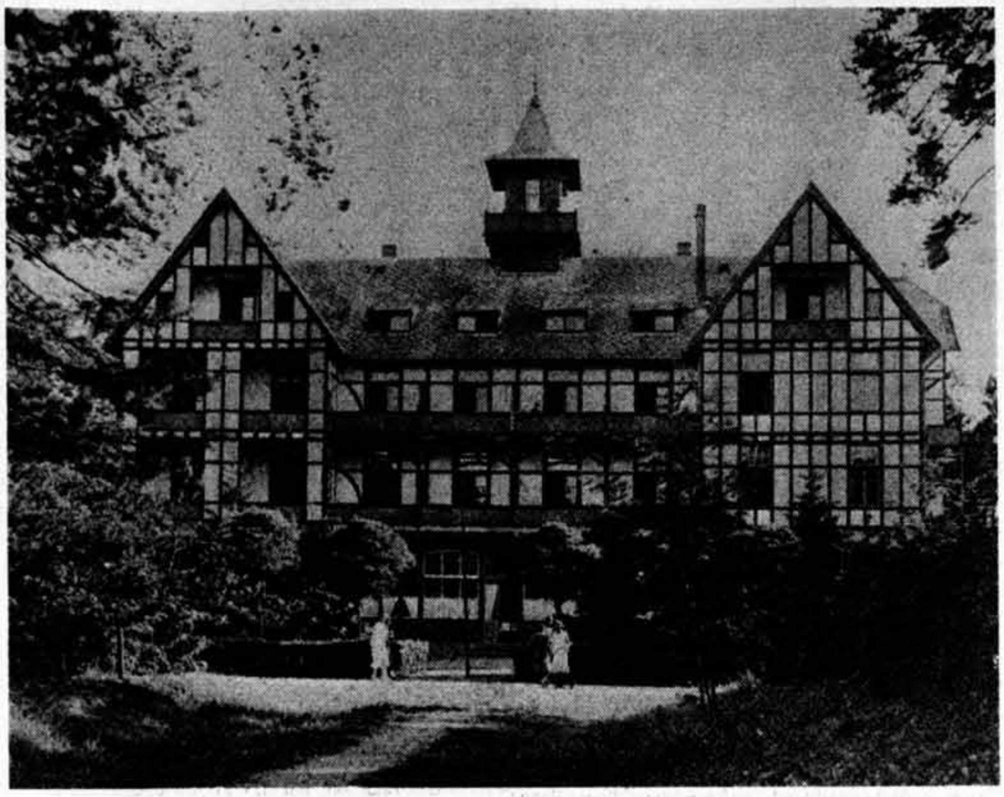
„Zauberhaft überraschender Eindruck"

Das Ostseebad Kahlberg auf der Frischen Nehrung — Von Dr. R. Pawel

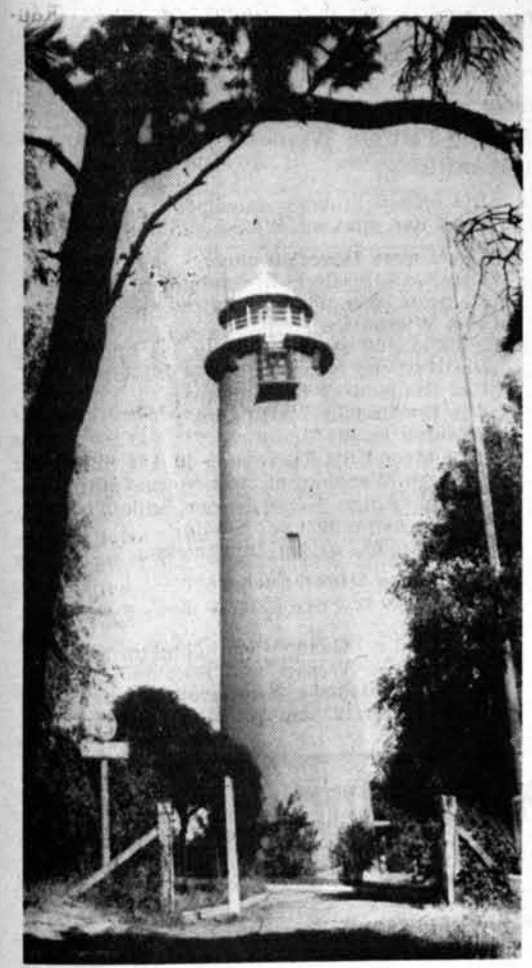
Die Entstehung des Seebades Kahlberg auf der Frischen Nehrung fiel wie die der Bäder auf der Kurischen Nehrung in die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. In beiden Fällen gab es zwar seit alters her eine Poststraße auf jeder Nehrung, doch zur Beförderung von Kurgästen reichte das nicht aus. Auch hätte man einen viel zu weiten Umweg über Tiegenhof und Steegen machen müssen, um die alte Poststation Kahlberg zu erreichen. Es kam also darauf an, eine günstige Beförderungsmöglichkeit über das Haff zu schaffen. Bis dahin freilich waren Badelustige mit Segelschiffen über das Haff gekommen, denn der feine Sandstrand bei Kahlberg war weithin bekannt.

Der rührigen Elbinger Kaufmannschaft ist eine Initiative in dieser Hinsicht zu verdanken, und zwar gebührt das Verdienst dem angesehenen Kaufmann van Riesen, der 1828 eine Aktiengesellschaft in Elbing ins Leben rief, um eine Dampfschiffsverbindung zwischen Elbing, Königsberg und Pillau zur Beförderung von Passagieren und Frachtgut zu schaffen. Zu diesem Zweck hatte man in England eine der neuen Dampfmaschinen bestellt, die der Elbinger Schiffszimmermeister Fechter, Urgroßvater unseres ostpreußischen Schriftstellers Paul Fechter, in ein von ihm angefertigtes Dampfboot einbaute. In Verehrung für den berühmten Astronomen erhielt dieses erste Dampfschiff, das auf ost- und westpreußischen Gewässern verkehrte, den Namen „Copernicus". Doch schon nach wenigen Monaten war das Boot 1828 auf einer Fahrt von Elbing aus bei Balga im Sturm gestrandet.

Erst 1839 wurde die Wasserverbindung auf dem Frischen Haff wieder zum Leben erweckt, indem man diesmal ein eisernes Dampfboot aus England kommen ließ, dessen Inneneinrichtung dann in Elbing fertiggestellt wurde. Dieses Schiff bewährte sich so sehr und fand auch bei der Bevölkerung solchen Zuspruch, daß man schon 1841 ein zweites Eisenboot in England bestellte. Diese beiden, für mehr als 200 Personen eingerichteten Raddampfer „Schwalbe" und „Falke" stellten nun eine tägliche Schiffsverbindung in beiden Richtungen her, wobei regelmäßig auch Kahlberg angelaufen wurde. In der Folgezeit, als das neue Seebad herangewachsen war, wurde auch eine viel kürzere Verbindung von Tolkemitt aus eingerichtet.



Kahlberg damals: Das Hotel Kaiserhof



Heute: Der Leuchtturm

Nachdem so eine günstige Fahrtmöglichkeit über das Haff geschaffen war, gingen die fünf Teilhaber an den ersten Raddampfern unter Führung von Stadtrat Härtel an die Verwirklichung ihres Planes, neben dem kleinen Fischerort einen richtigen Badeort zu schaffen. Seit Jahrhunderten gehörte der Hauptteil der Frischen Nehrung — bis etwa Narmeln — der Stadt Danzig, die ihn Elbing damals abgenommen hatte. Das genannte Gründungskonsortium erwarb im Jahre 1842 von Danzig ein größeres Forstgrundstück, das in der Nähe der alten Poststation gelegen war. Hierauf wurde mit der Anlage des Kurhauses Belvedere nebst Gartenterrassen und einer Orangerie begonnen. Bereits mit Sommerbeginn 1843 konnte das Belvedere als erstes „Etablissement" im jungen Kahlberg eröffnet werden, und bald rühmte alle Welt den herrlichen Ausblick über das Haff auf die Steilküste der Elbinger Höhe.

Um die schöpferische Leistung, die sich in unseren Tagen in dem ganz in Grün gebetteten Villenort darbot, voll zu würdigen, muß man sich vorstellen, welche trostlose Sandwüste, und zwar reinen, ungebändigten Sand, man damals vor sich hatte! Besonders eindrucksvoll beschreibt das unser in Elbing gebürtiger Schriftsteller Paul Fechter: „Man mußte zuerst eine Stelle suchen, die von Natur aus möglichsten Wind- und Kälteschutz bot —, und dann brachte man in vielen Kähnen von Elbing Gartenerde heran, die man an den nackten Dünenhängen der Haffseite geschickt in Terrassen mit Steinschutz anschüttete —, die Steine mußten ebenfalls zu Schiff von drüben herangeholt werden.

Auf der Höhe über dem geschützten Kessel errichtete man ein Gesellschaftshaus, das „Belvedere". Der zähen Energie der Gründer des Seebades Kahlberg gelang es, zwischen dem Haffsteg und dem Restaurant „Schwarzer Walfisch" im Norden und dem Ende des geschlossenen Talkessels im Süden eine Welt zu schaffen, deren zauberhaft überraschender Eindruck die Heutigen, die nur noch die grüne Nehrung kennen, sich gar nicht mehr recht vorzustellen vermögen. Die Landschaft und die Vegetation hat auch außerhalb der Anlagen, die Stadtrat Härtel schuf, etwas Reicheres und Üppigeres bekommen. Immer neue Gärten sind entstanden; vor allem vor dem Dünenzug an der Haffseite hat sich, jahraus, jahrein mehr anwachsend, ein breiter Streifen Neuland gelegt, der das Haff immer weiter abgedrängt hat von der eigentlichen Nehrung.

Die weitere Entwicklung Kahlbergs vollzog sich in folgenden Etappen: Schon 1844 wurden weitere Grundstückskäufe notwendig, bis im Jahre 1871 der gesamte von der Gründergesellschaft vorgenommene Ausbau der Kuranlagen von einer neuen Aktiengesellschaft „Seebad Kahlberg" übernommen wurde. Die Leitung hatten hier der Kommerzienrat Ferdinand Schichau und Rechtsanwalt von Forkenbeck, während Badedirektor Zickhardt für den weiteren verständnisvollen Ausbau sorgte. Im Jahre 1920 endlich ging die Aktienmehrheit durch eine Schenkung seitens der Enkelin von Schichau, Frau Carlson, an die Stadt Elbing über. Bis zum Jahre 1929 hatte sich die Zahl der Kurgäste gegenüber 1847 etwa verzehnfacht und von 528 Pers. die 5000er Grenze erreicht! Ein stolzer Erfolg für die Bemühungen und den finanziellen Einsatz jener Elbinger Kaufleute!

Was sollen wir uns von diesem herrlichen Fleckchen Heimaterde noch extra ins Gedächtnis rufen? Halten wir uns besser an die Angaben eines „Kleinen Grieben" für Ostpreußen. An der Spitze der Hotels wird der „Kaiserhof" genannt, der ja auch rein lagemäßig über dem Ganzen thronte; dann folgen das Gästeheim des Kurhauses „Schwarzer Walfisch", Hotel „Zedler Mole" und Hotel „Kahlberg" an der Dampferanlege; Schreibers Hotel, Hotel Rheingold, Pension Fürst Bismarck, Kurhotel Liep-K., die Pensionen „Wrangel", „Concordia". Parkvilla, Villa Kahlberg, Gästeheim A. Müller und die Kuranstalt St. Katharina. Erwähnt seien auch die neue 1600 m lange Strandpromenade auf der Düne, die meilenweiten Spaziergänge nach Osten wie Westen durch schönen Nadelwald, wie auch zum bekannten Kamelrücken im Osten.

Gewöhnlich wird als Schönstes der Blick von der hohen Mitteldüne über die drei bewaldeten Dünenketten, den endlosen Seestrand, die Ostsee, das weite Haff und die ferne Küste bezeichnet —, wahrlich ein „Märchenland zwischen zwei Meeren"! Doch möchte ich dem als gleichwertig gegenüberstellen die Abendstimmung an einem klaren Tag, wenn man über die Zedlermole schlenderte und jenseits die Türme von Frauenburg in der letzten Abendsonne rötlich aufleuchteten . . . **Dr. R. Pawel**

47 332 Titel über Ost- und Westpreußen

Ernst Wermke achtzig Jahre alt — Seine Bibliographie ist für die Forschung unentbehrlich

Als der Königsberger Bibliotheksrat Ernst Wermke in den zwanziger Jahren einen Auftrag der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung annahm, eine Bibliographie zur Geschichte Ost- und Westpreußens zusammenzustellen, wußte man, daß damit ein für die Landesforschung unentbehrliches Hilfsmittel geschaffen werden sollte, aber niemand konnte ahnen, welchen Umfang die Arbeit annehmen und wie lange sie dauern würde. Dem Hauptband, der 1931 erschien und fast 16 000 Titel verzeichnete, folgten weitere Bände bis 1970. Das ganze Werk weist jetzt genau gezählt 47 332 Titel auf, nicht nur deutschsprachige, sondern auch fremdsprachige Literatur. Der „Wermke" ist jedem Bibliothekar bekannt und für die Forschung unentbehrlich. Das Werk wird seinen Schöpfer überleben. Das ist schön, aber noch schöner ist es, daß wir diesem Schöpfer in Dankbarkeit zu seinem 80. Geburtstage unsere Glückwünsche darbringen können.

Ernst Wermke ist am 13. Juli 1893 in Königsberg geboren. Nachdem er 1913 das Abitur am Hufengymnasium bestanden hatte, studierte er an der Albertina Geschichte. Sieben Semester genügten ihm zum Examen. 1920 promovierte er zum Dr. phil. mit einer Arbeit über „Die päpstlichen Legaten in Deutschland unter Innozenz IV. und Alexander IV". Dann trat er in den Bibliotheksdienst und wurde 1923 Bibliotheksrat an der Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek. 1933 wechselte er zur anderen Metropole des deutschen Ostens über und übernahm die Leitung der Stadtbibliothek in Breslau. Nach dem Zusammenbruch und später Heimkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft wurde er Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule in München und blieb es über seine Pensionierung hinaus.

Wenn man meint, daß Bibliothekare nur Buchtitel, aber keine Bücher lesen dürfen, so trifft das auf Wermke nicht zu. In seinen eigenen Veröffentlichungen hat er sich allerdings auf Bibliotheksthemen beschränkt, 1929 über Gotthold und seine Bibliothek geschrieben, 1934 über die deutschen Bibliotheken des Ostens. Im Zweiten Weltkrieg war er eine Zeitlang zur Ordnung des französischen Bibliothekswesens nach Paris abgeordnet und hat einige Aufsätze über dieses sein Arbeitsgebiet geschrieben. Er war in Paris nicht Vertreter einer Besatzungsmacht, sondern hat mit seinen französischen Kollegen aufs beste zusammengearbeitet.

Wer sich unter einem Bibliothekar einen Bücherwurm vorstellt, der seine Tage mit krummem Rücken zwischen Regalen voll verstaubter Bücher verbringt, der geht bei unserem Wermke völlig fehl. Von Kindheit bis heute gilt für ihn das Wort, daß ein gesunder Geist einen gesunden Körper braucht. Deshalb trat der Student der Turnerschaft „Markomannia" bei; er hat diesem Bund bis heute die Treue gehalten.

In zwei Weltkriegen ist Wermke ein vorzüglicher Soldat gewesen, im Ersten mit Begeisterung, wie alle jungen Menschen damals, im Zweiten mit preußischer Pflichttreue. Er begann 1914 als Kriegsfreiwilliger im Königsberger Reserve-Feldartillerie-Regiment 1 und war 1945 Oberst der Reserve. Dazwischen war er Abteilungskommandeur in Afrika und wurde als Schwerkranker als einer der letzten aus El Alamein ausgeflogen. Zuletzt führte er ein Artillerieregiment der Heeresgruppe Süd an der Ostfront und geriet in Böhmen in sowjetische Gefangenschaft.

Es spricht für die Geradheit seines Wesens, daß er in München der Arbeit treu geblieben ist, die er in seiner Heimatstadt Königsberg begonnen hat. Obwohl der Tod seiner Gattin 1970 ihn schwer getroffen hat, arbeitet er heute noch an der Fortführung des „Wermke".

Zur Vollendung seines 80. Lebensjahres gratulieren ihm die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, deren geschätztes Mitglied er von Anfang an ist, und der Schreiber dieser Zeilen. Wir wünschen ihm und uns, daß er in Gesundheit sein Lebenswerk weiterführen möge zum Besten unserer Heimat und unserer Wissenschaft. **Fritz Gause**

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 130 Jahren

Königsberg, 8. Juli 1843

Die jüdische Gemeinde richtete an den russischen Kaiser ein Bittgesuch, den Ukas vom 2. Mai aufzuheben, der befiehlt, alle Juden aus den russischen Grenzgebieten in das Innere Rußlands zu bringen.

Posen, 21. Juli 1843

Die Provinz Posen wird in steigendem Maße zum Asyl polnischer und russischer Juden.

Königsberg, 4. Juli 1843

Die Festung Königsberg soll ausgebaut werden.

Vor 100 Jahren

Berlin, 3. Juli 1873

Ein volles Drittel der im Sommersemester 1870 an den Universitäten Königsberg und Breslau immatrikulierten Studenten nahm am Kriege von 1870/71 teil. Da waren Söhne der Ostprovinzen von innerdeutschen Universitäten aus ins Feld zogen, stellten die Ostdeutschen den höchsten Prozentsatz an kriegsfreiwilligen Studenten.

Berlin, 11. Juli 1873

Aus Rußland wurde die Cholera nach Ostpreußen und Schlesien eingeschleppt. Besonders Königsberg ist betroffen. Die Schulen wurden geschlossen.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Flick, Amalie, aus Königsberg, Oberhaberberg, jetzt 326 Rinteln (Weser), Landgrafenstraße 7, Altenheim, am 10. Juli

zum 94. Geburtstag

Thulke, Anna, aus Böttchersdorf, Kreis Bartenstein, jetzt 4712 Werne/Lippe, Ulandstraße 23, am 28. Juni

Willert, August, aus Thomsdorf, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 2402 Lübeck-Herrenwyk, Hüttenstraße Nr. 4, am 10. Juli

zum 91. Geburtstag

Nickel, Marie, aus Gumbinnen und Kreuzingen, jetzt 31 Celle, Ballestraße 42, am 2. Juli

Wrobel, Jakob, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum, Pestalozzistraße 32, am 4. Juli

zum 90. Geburtstag

Bourdos, Margarete, aus Tilsit, Claudiusstraße 39, jetzt 51 Aachen, Beethovenstraße 14, am 10. Juli

Kohnert, Auguste, geb. Hüttig, aus Schönwiese bei Landsberg, jetzt 415 Krefeld, Gartenstraße 26, am 27. Juni

Schwesig, Gustav, Gendarmeriemeister i. R., aus Hohenstein, Horst-Wessel-Straße, jetzt 237 Rendsburg, Tanneck 8, am 29. Juni

zum 88. Geburtstag

Damaschun, Marie, geb. Hofer, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 2301 Osdorf über Kiel-Gettorf, am 1. Juli

Konen, Theodor, aus Schoschen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4047 Rheinfelderhof bei Dormagen, am 9. Juli

zum 87. Geburtstag

Kopka, Elisabeth, geb. Kowalewski, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 3138 Dannenberg, Lüchower Straße 70, am 8. Juli

Kopp, Emma, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 3012 Langenhagen, Hackethalstraße 25 (bei Ipach), am 6. Juli

Laschkowski, Charlotte, geb. Sembritzki, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Petersdorf (Fehmarn), am 9. Juli

Pranzkat, Ernestine, geb. Rohde, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt 6074 Urberach/Hessen, Egerländer Straße 11, am 3. Juli

Thimm, Anny, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 20, Stadtrand 555/561, Waldkrankenhaus, am 5. Juli

zum 86. Geburtstag

Kock, Gustav, aus Seestadt Pillau, Oberst-von Herman-Straße 1, jetzt 607 Langen, Annastraße 33, am 5. Juli

Pelk, Martha, geb. Bruderek, aus Mertinsdorf, Kreis Sensburg, jetzt 3103 Bergen, Belsener Straße 22, am 14. Juli

Plaga, Henriette, aus Lötzen, jetzt 53 Bonn-Venusberg, Birkenweg 2, am 11. Juli

zum 85. Geburtstag

Braun, Grete, geb. Pleikies, aus Koadjuthen, Kreis Tilsit, jetzt 5475 Burgbrohl, Greimerstalweg 7, am 3. Juli

Buchholz, Anna, geb. Richter, aus Johannisburg, Grenadierstraße, jetzt 2 Hamburg 26, Horner Weg Nr. 71, am 9. Juli

Grenz, Anna, geb. Kundoch, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Grafenberg, Grafenberger Allee 400, am 11 Juli

Grönbeck, Luise, geb. Ristau, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 753 Pforzheim, Frankstraße 79, Paul-Gerhard-Haus, am 12. Juli

Hartwig, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 5841 Sümmern, An der Egge 48, am 6. Juli

Solies, Elisabeth, geb. Flitner, aus Allenstein, Bahnhofstraße 66a, jetzt 2 Hamburg 71, Marienwerder Straße 27b, am 7. Juli

Tarrach, Julius, aus Wieskotten, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck-Dornbreite, Eckhorster Straße 30, am 8. Juli

Szallies, Georg, Forstsekretär, aus Norkeiten, jetzt bei den Kindern Albrecht, 6509 Weinheim, Hauptstraße, am 7. Juli

Walpuski, Olga, geb. Anders, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3251 Klein-Berkel über Hameln, Bahnhofstraße 26, am 8. Juli

zum 84. Geburtstag

Deblitz, Walter, Regierungsrat i. R., aus Königsberg, jetzt 547 Andernach, Postfach 549, am 26. Juni

Helmig, Elisabeth, geb. Schreckling, aus Angerburg, jetzt 875 Stockstadt über Aschaffenburg, Groß-Ostheimer Straße 39, am 3. Juli

Lendzian, Elisabeth, aus Lyck, jetzt 35 Kassel, Heinrich-Wimmer-Straße 10, am 8. Juli

Lewanowski, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 7547 Wildbad, Hohenlohestraße 53, am 2. Juli

Liedtke, Anna, aus Lyck, Lycker Garten, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 23, am 14. Juli

Redzanowski, Emmi, aus Königsberg, Hinterroßgarten Nr. 1, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Quellenhof, Bunter Kuhweg 20/26, am 9. Juli

zum 83. Geburtstag

Ahrendt, Otto, aus Königsberg, Nikoloviusstraße 10, jetzt 24 Lübeck, Töpferweg 55, am 12. Juli

Breyer, Friedrich, aus Allenstein, Liebstädter Straße Nr. 21 a, jetzt 607 Langen, Lange Straße 9, am 8. Juli

Kühn, Fritz, Bauer, aus Wenden, Kreis Rastenburg, jetzt 2448 Burg auf Fehmarn, Vorderkamp 2, am 5. Juli

zum 82. Geburtstag

Grenda, Robert, Buchdruckermeister, aus Johannisburg, Markt 10, jetzt 233 Eckernförde, Dr.-Karl-Möller-Platz 1, am 12. Juli

Hellgardt, Dr. Hans, aus Lyck, jetzt 29 Oldenburg, Julius-Mosen-Platz 3, am 5. Juli

Hittinger, Elfriede, geb. Fuhrmann, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 7531 Kiesebronn, Hauptstraße 16, am 2. Juli

Matt, Harmgarth, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 655 Bad Kreuznach, Theodorhalle 22, am 6. Juli

Peningus, Elisabeth, geb. Zolleck, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2211 Lägerdorf, Rethwischstraße 7, am 9. Juli

Pietrowski, Emil, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 5868 Lethmathe-Oestrich, An der Fliehburg 11, am 3. Juli

Pischke, Martha, aus Ostpreußen, jetzt 6719 Göllheim, Poststraße 3, am 14. Juli

Schiller, Karl, Landwirt, aus Raudensee, Kreis Angerburg, und Norgehnen, Kreis Samland, jetzt 4173 Kerken 1, Dionysiusplatz 1, am 7. Juli

Willimzik, Ida, geb. Stenzel, aus Angerburg, jetzt 22 Elmshorn, Turmstraße 14, am 8. Juli

zum 81. Geburtstag

Baumgart, Fritz, aus Pillau I, Russendamm 10, jetzt 2406 Stockelsdorf, Dorfstraße 7c, am 8. Juli

Bredenberg, Erich, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Norderstedt 3, Ohechaussee 58, am 7. Juli

Sommer, August, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 12. Juli

Schmidt, Eduard, Bauer und Bürgermeister, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt 2201 Klein-Nordende, Am Redder 82, am 9. Juli

Schmidtchen, Lucie, aus Preußisch-Holland, jetzt 238 Schleswig, Waldemarsweg 6, am 14. Juli

Schöler, Anna, geb. Witt, aus Pillau II, Große Fischerstraße 7, jetzt 2373 Hemmingstedt, Baakenweg 35, am 13. Juli

Stankewitz, Ida, aus Angerburg, jetzt 233 Eckernförde, Diestelkamp 81, am 5. Juli

Woitkowitz, Liesbeth, aus Angerburg, jetzt 2481 Ratzeburg, Neue Heimat 12, am 1. Juli

Küßner, Fritz, zuletzt Kontrolleur bei der Feldmühle, Werk Sackheim, aus Königsberg-Ballieth, jetzt 866 Münchberg, Tannenweg 8, am 10. Juli

zum 80. Geburtstag

Bojahr, Frieda, geb. Schweichler, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 244 Oldenburg, Kremsdorfer Weg Nr. 42, am 9. Juli

Botzian, Otto, aus Groß-Grieben, Kreis Osterode, jetzt 674 Landau, August-Croissant-Straße 6, am 8. Juli

Doebel, Berta, geb. Potrafke, aus Samrodt, Kreis Mohrungen, jetzt 78 Freiburg, Rennweg 8, am 28. Juni

Karasch, Wilhelm, aus Angerburg, jetzt 242 Eutin, Fritz-Reuter-Straße 12, am 11. Juli

Kirstein, Marie, aus Eichtal, Kreis Treuburg, jetzt 3549 Wolfhagen, Auf den Pfeiffen 20, am 7. Juli

Klimmek, Wilhelm, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 5628 Heiligenhaus, Talburgstraße 66, am 9. Juli

Kolberg, Hedwig, geb. Reimann, aus Blumstein, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 23 Kiel 14, Franzensbader Str. 14, am 7. Juli

Kuhn, Otto, aus Spüken, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Tannenkoppel 20, am 10. Juli

Lange, Willy, Angestellter beim Arbeitsamt, aus Tilsit, Schlageterstraße 22, jetzt 7924 Steinheim, Albuchstraße 38, am 9. Juli

Minchau, Martha, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Waldwinkel 5, am 2. Juli

Neumann, Erna, aus Lyck, jetzt 62 Wiesbaden-Biebrich, Grundmühlenweg 6, am 4. Juli

Reimer, Helene, geb. Jagst, aus Wolfsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt P. O. Box 45, Olifantsfontein, Distr. Pretoria, Südafrika

Sambals, Anna, geb. Augat, aus Waldheide, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2407 Bad Schwartau, Mittelstraße 1 b, am 7. Juli

Schirmer, Walter, aus Tilsit und Heiligenbeil, jetzt 3402 Dransfeld, Gerlandstraße 18, am 12. Juli

Schwarz, Anna, geb. Kurbjuhn, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 498 Bünde 1, Südlenger Straße Nr. 107, am 3. Juli

zum 75. Geburtstag

Bartel, Ernst, aus Iwenhof, Kreis Rastenburg, jetzt 31 Celle, Grabenstieg 15, am 14. Juli

Baumgart, Marie, geb. Posny, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 52, Auguste-Viktoria-Allee 71, am 6. Juli

Bayda, Ella, geb. Stramka, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt 282 Bremen 71, Reitberger Straße Nr. 3, am 10. Juli

Chlench, Max, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt 638 Homberg, Bingel 3, am 10. Juli

Erwied, Max, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 653 Bingen 12, Dammstraße 5, am 14. Juli

Foltin, Helene, geb. Jelen, aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 3161 Hattendorf, Grafschaft Schaumburg, am 8. Juli

Höpner, Hans, aus Königsberg, Vorder Roßgarten Nr. 58/59, jetzt Bertramshof 11, am 2. Juli

Jablonski, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 34 Göttingen, Leibnizstraße 6, am 5. Juli

Kroll, Elly, aus Bartenstein, jetzt 34 Göttingen, Untere Maschstraße 17, am 8. Juli

Lehwald, Max aus Neumalken und Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 63, Alsterkrugchaussee 575, am 8. Juli

Maslowski, Michel, aus Waldburg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt 4801 Theenhausen, Oststraße 27, am 9. Juli

Prill, Elise, geb. Krupka, aus Bartenstein, Färberstraße 4, jetzt 8 München 19, Ruffinistraße 35/o, am 10. Juli

Rehra, Anna, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt 483 Gütersloh, Nordweg 21, am 13. Juli

Reimann, Magda, geb. Kreutz, aus Almenhausen, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 6501 Wörrstadt, Lindenstraße 5, am 10. Juli

Sachs, Otto, aus Allenstein, Kronenstraße 42, jetzt 51 Aachen, Drimbornstraße 8/10, am 14. Juli

Spieß, Anna, aus Lyck, jetzt 239 Flensburg, Toosbüystraße 1, am 5. Juli

Seidler, Luise, aus Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 56, am 10. Juli

Schankat, Gertrud, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, Tilsitstraße 16, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Schulweg 6, am 6. Juli

Schlegel, Ernst, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt 493 Detmold-Jerxen, Bergstraße 51, am 10. Juli

Sado, Ottilie, geb. Roppel, aus Angermoor, Kreis Insterburg,, jetzt 529 Wipperfürth, Königsberger Straße 25, am 9. Juli

zum 70. Geburtstag

Arndt, Conrad, aus Königsberg, Hoffmannstraße 19, jetzt 2 Hamburg 26, Grevenweg 20, am 12. Juli

Becker, Erna, aus Königsberg, Bismarckstraße 19, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Elisabeth Branies, 2 Hamburg 50, Mendelsohnstraße 73, am 12. Juli

Gorgs, Anton, aus Heilsberg, jetzt 405 Mönchengladbach, Franz-Wamich-Straße 17, am 22. Juli

Helmke, Luise, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 21, Lüneburger Straße 6, am 8. Juli

Kakies, Wilhelm, aus Memel, jetzt 51 Aachen, Reichsweg 55, am 12. Juli

Kerst, Olga, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt 3506 Helsa, Friedrichsbrücker Straße 1, am 11. Juli

Klauß, Georg, aus Hohenberge, Kreis Elchniederung, jetzt 6412 Gersfeld, Marktplatz 16, am 6. Juli

Loefke, Paul, Kaufmann und Gasthofbesitzer, aus Weißenbruch, Kreis Labiau, jetzt 2 Hamburg 53, Flurstraße 240, am 10. Juli

Neumann, Fritz, Maurerpolier i. R., aus Königsberg, Abbau Lauth und Sudauer Weg 4, jetzt 422 Dinslaken, Büngeler Straße 17, am 9. Juli

Przystaw, Helene, geb. Skowronnek, aus Großrosen, Kreis Johannisburg, jetzt 2353 Nortorf Wolliner Straße 14, am 7. Juli

Schreiber, Marie, geb. Wegner, aus Königsberg, Neue Over Reiferbahn 3, jetzt 2105 Seevetal 9, Alter Elbdeich, am 4. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Meller, Walter, Oberstleutnant a. D., und Frau Ella, geb. Schelzke, aus Königsberg und Lötzen, jetzt 31 Celle, Ondermarkstraße 7, am 9. Juli

zum Examen

Donath, Susanne (Donath, Heinz, Holzbildhauer und Tischler, aus Lötzen, und Frau Hedwig, geb. Konegen, aus Wormditt, jetzt 2085 Quickborn, Lindenstraße 14), hat das zweite Staatsexamen für das Lehramt an Volks- und Realschulen mit „gut" bestanden.

Vereinsmitteilungen

Jubiläumstreffen in Salzburg

Bielefeld — Vor 20 Jahren hat das Land Salzburg die Patenschaft über die Nachkommen der nach Ostpreußen ausgewanderten Salzburger Protestanten übernommen. Heute verbindet eine herzliche Freundschaft die Salzburger aus Ostpreußen mit der Heimat ihrer Vorfahren. Deshalb findet zur Feier des Jubiläums ein großes Treffen aller Landsleute vom 16. bis 24. September in Salzburg statt, an dem auch die Salzburger aus Amerika und aus den Niederlanden teilnehmen werden. Allein aus den USA werden über, 30 Gäste als Delegation der Georgia

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32



Salzburger Society anreisen. Das Programm sieht Ausflüge zu den Zentren der Emigration wie zu den Sehenswürdigkeiten des Salzkammerguts vor. Höhepunkte sind ein Gottesdienst an einer Gedenkstätte der Auswanderung, ein Brauchtumsabend auf dem Gaisberg sowie der festliche Empfang durch den Landeshauptmann des Landes Salzburg und den Bürgermeister der Landeshauptstadt in der Salzburger Residenz mit Mozartkammerkonzert und Büfett. Dank der großzügigen Förderung durch die amtlichen Stellen sind wesentliche Teile der Veranstaltungen für die Teilnehmer kostenfrei. Im übrigen war es möglich, außerordentlich preisgünstige Arrangements zu schaffen. So kann zum Beispiel die Übernachtung mit Frühstück in einem Privatzimmer am Rande Salzburgs bereits für 50,— öS (etwa 7,— DM) vermittelt werden Weitere Informationen nebst Einladung mit vollständigem Programm und Anmeldekarte (auch für Quariervermittlung) übersendet auf Anforderung die Vereinsgeschäftsstelle.

Hundertmarkschein zu Weihnachten ...

. . . oder auch ein kleinerer Betrag ist immer willkommen, wenn er einem in den Tagen vor dem Fest zusätzlich ins Portemonnaie flattert. Auch Ihnen kann solch ein angenehmer kleiner Nebenverdienst beschieden sein, mit dem Sie sich vielleicht einen schon lange gehegten Wunsch erfüllen können. Sie brauchen sich dafür nicht einmal besonders anzustrengen: Werben Sie einfach bei Freunden und Bekannten, auch bei den hier im Westen eingesessenen. Gerade diese stehen unserer Zeitung oft sehr positiv gegenüber, wie wir aus vielen Zuschriften wissen. Sie erhalten nicht nur die übliche Werbeprämie dafür, denn vom 1. Juli an erhält jeder Werber oder Spender eines Patenschaftsabonnements außerdem eine Losnummer, die zur Teilnahme an unserer Weihnachtsverlosung berechtigt.

Auch diesmal winken wieder Preise im Gesamtwert von 2000,— DM:

1. Preis 100,— DM
2. und 3. Preis je 50,— DM
5 Preise zu je 20,— DM
10 Preise zu je 10,— DM

sowie viele Buchpreise und außerdem, wie schon erwähnt, auf jeden Fall die Werbeprämie nach Ihrem Wunsch:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße 1973;

Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;

Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;

Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel; Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel; Brieföffner mit Elchschaufel; Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei); „Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt); „Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen", von Hugo Wellems; „Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner; „Mein Lied, mein Land", Liederbuch; Die Dokumentarbände: „Sie kamen übers Meer", „Die letzten Stunden daheim"; „Land der dunklen Wälder". Schallplatte.

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel; „Heinrich von Plauen" (zwei Bände), von Ernst Wiechert; Großbildband „Königsberg in 144 Bildern"; „Die Kurische Nehrung in 144 Bildern"; „Das Samland in 144 Bildern"; „Das Ermland in 144 Bildern"; „Masuren in 144 Bildern"; „Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern"; Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall; „Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis; Elchschaufelplakette, Bronze auf Eiche; Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Bestellung — Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____________________

Genaue Anschrift: ____________________

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____________________

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____________________

Gewünschte Werbeprämie: ____________________

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____________ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,—. Zahlung soll im voraus erfolgen für

☐ 1/4 Jahr DM 12,— ☐ 1/2 Jahr DM 24,— ☐ 1 Jahr DM 48,— durch

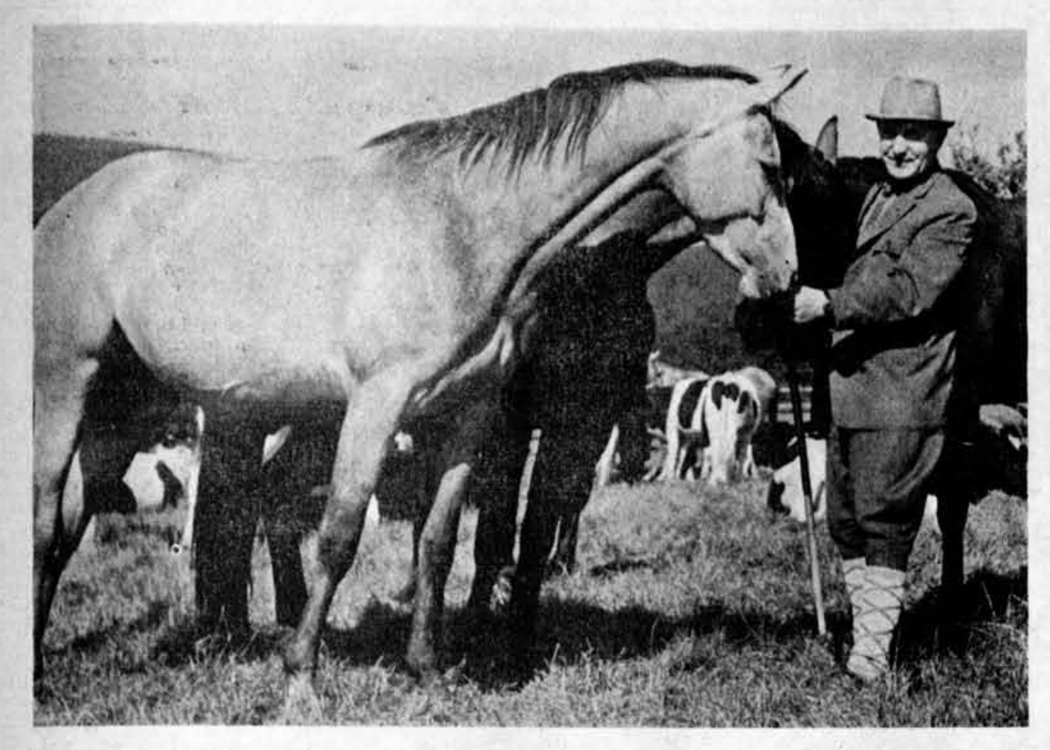
☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 - 204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.

☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders

Nr. ____________ bei: ____________ 27

☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt — 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 · Telefon (04 11) 45 25 41 / 42



Der Pferdezucht verschrieben

Landsmann Ernst Schlegel aus Kreis Angerburg wird 75 Jahre

Detmold — Am 10. Juli vollendet Ernst Schlegel, Detmold 1, Jerxer Straße 26, früher Gut Rehsau, Kreis Angerburg, Ostpreußen, Seniorchef der Ernst Schlegel KG, in voller Schaffenskraft sein 75. Lebensjahr.

Ernst Schlegel ist ein echter Ostpreuße und Pferdemann, dessen Liebe und Wirken auch in seinem jetzigen Domizil der Zucht ostpreußischer Pferde Trakehner Abstammung gilt und der es hierin zu achtbaren Erfolgen gebracht hat.

Nach Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg und der Flucht seiner Familie aus Ostpreußen fand Ernst Schlegel in Lippe ein neues Zuhause. Ehemals Landwirt, schuf er sich und seiner Familie zunächst mit einem Fuhrbetrieb, später durch Kiesbaggereien und einem Baustoffgroßhandel eine neue Existenzgrundlage, woraus die heutige Ernst Schlegel KG, Transporte und Baustoffe, hervorging und zu einem leistungsfähigen Betrieb entwickelt wurde.

Nach Kauf eines eigenen Grundstücks begann Ernst Schlegel zusammen mit seiner gleichermaßen passionierten Ehefrau Irmgard mit den aus Ostpreußen geretteten und mit hinzugekauften Pferden den Neuaufbau einer Trakehner Zucht. Heute zählt sein Stall 20 Pferde. Davon sind vor allem der Hengst „Flugsand" und die Stute „Illusion" bekannt geworden, letztere in der Dressurreiterei in der ganzen Bundesrepublik sowie im Ausland.

Ernst Schlegels Leben war bisher ein Leben mit Pferden und wird es auch in Zukunft bleiben. Richtungweisend für sein Handeln mögen die Worte sein, die er jüngst in einem Bericht über die Trakehnerzucht im heimatlichen Rehsau und in Detmold veröffentlichte: „Meine Frau und ich sind dankbar und stolz, daß wir mit vielen anderen dazu berufen waren, aus der unvergeßlichen Heimat unser wertvollstes Kulturgut, das Trakehner Pferd, vor dem Untergang zu retten. **Se.**

KULTURNOTIZEN

Fritz Kudnig, gebürtiger Königsberger, feierte, wie wir bereits ausführlich berichteten, am 17. Juni seinen 85. Geburtstag. Dem mit vielen Ehrungen ausgezeichneten Dichter (1959 Agnes-Miegel-Plakette, 1964 Ostpreußischer Kulturpreis), wurde an seinem Ehrentag von Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler die Goldene Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen überreicht. Bundeskulturreferent Erich Grimoni überreichte dem Jubilar die von der Stadtvertretung verliehene Königsberger Bürgermedaille.

Helene Kolde, Witwe des Malers Alexander Kolde, beging am 2. Juli ihren 80. Geburtstag. Die geborene Königsbergerin stand ihrem Mann ein Leben lang zur Seite und verwaltet auch heute noch den Nachlaß an Gemälden.

Arbeiten von Prof. Hans Orlowski werden in einem ständigen Ausstellungssaal des Provinciaal Gallo Romeins Museums, Tongeren (Belgien), gezeigt. Die Gemälde und Holzschnitte des in Insterburg geborenen Künstlers werden dort ausgestellt, bis der Bau eines Orlowski-Museums in Bokrijk fertiggestellt ist. Öffnungszeiten des Museums: täglich (außer montags) 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr.

Volkskunst in Polen soll in einem Filmbericht voraussichtlich Anfang 1974 im Deutschen Fernsehen gezeigt werden. Ein Team des NDR wird im Juli/August Polen bereisen, um dort die Laienkünstler zu filmen.

Für die Ostakademie Lüneburg und das Nordostdeutsche Kulturwerk wurde bei der Jahreshauptversammlung Dr. Karl Heinz Mattern zum neuen Präsidenten gewählt. Er war seit 1970 Präsident der Bundesakademie für öffentliche Verwaltung und Vorstandsmitglied des Ostdeutschen Kulturrates.

Lehrveranstaltungen über Osteuropa fanden in den letzten Jahren an den bundesdeutschen Hochschulen immer mehr Interesse. Das stellte das Bundeswissenschaftsministerium kürzlich in einer Umfrage fest.

Seit 30 Jahren:

Erstmals nach Ostpreußen

Mit dem D-Zug von Köln nach Allenstein

Seit Anfang Juni verkehrt erstmals nach dreißig Jahren wieder ein direkter D-Zug von Köln nach Gdingen an der Danziger Bucht. Allerdings besteht die Verbindung nur einmal wöchentlich. Es handelt sich um einen Liegewagenzug der Hummel-Reise, der Urlauber aus der Bundesrepublik zu Ferienzielen in West- und Ostpreußen bringt.

Der erste Zug mit der Zugnummer 13 141, der am 5. Juni im Kölner Hauptbahnhof um 14.48 Uhr abfuhr, eröffnete außerdem eine zweite internationale Eisenbahnverbindung auf der alten Strecke Berlin—Stettin über Rosow (Grenze). Nach dem Krieg waren bisher sämtliche Züge des West-Ost-Verkehrs über Frankfurt (Oder) geleitet worden. Im ersten Zug nach Gdingen reisten rund 400 Urlauber, etwa sechzig Prozent stammen aus dem deutschen Osten und nutzen die neuen touristischen Möglichkeiten zu einem Wiedersehen mit der Heimat. Allerdings dauert die Reise heute von Köln bis Gdingen rund 29 Stunden; vor dem Krieg wurde sie bereits in 18 Stunden bewältigt.

Reiseziele des Hummel-Programmes sind außer Gdingen die Städte Stettin, Misdroy, Kolberg, Baldenburg, Deutsch-Eylau, Thorn, Alt-Jablonken, Allenstein, Angerburg und Lötzen. Der Liegewagenzug verkehrt in diesem Sommer bis zum 20. September. **dbp**

Ein Hoch dem Lederball

Sportlied des Vereins Mittelpogauen

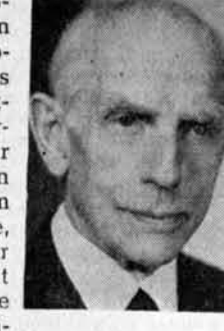
Hamburg — In Folge 23 veröffentlichten wir auf Seite 21 das Erinnerungsfoto 4. Es zeigte einen Teil der Fußballmannschaft des Sportvereins Mittelpogauen im Kreis Johannisburg. Daraufhin kamen mehrere Zuschriften, in denen auch nach dem Vereinslied gefragt wurde. Leser Gustav Fallinski, der am 4. Juli sein 70. Lebensjahr vollendet, hat den Text des Liedes aus dem Gedächtnis niedergeschrieben und uns zum Abdruck zur Verfügung gestellt.

Brüder laßt die Bundesfahne,
davon uns wehen,
grün und rot ist unsre Farbe,
die in Lüften weht.
Darum, liebe Sportgenossen,
haltet euer Wort,
haltet den Verein in Ehren,
daß er blühe fort.
Ein dreimal Hoch dem Lederball, Ball,
denn Spiel und Sport gibt's überall.
Ein dreimal Hoch dem Lederball, Ball,
und unserm Torwart, der gut halten kann.

Tormann steht schon auf der Lauer,
schaut verdächtig drein.
Die Verteidiger, stark wie Mauer,
schlagen kräftig vor,
daß die linken, flinken Stürmer
schießen Tor auf Tor.
Ein dreimal Hoch dem Lederball, Ball,
denn Spiel und Sport gibt's überall.
Ein dreimal Hoch dem Lederball, Ball,
und unserm Torwart, der gut halten kann.

Der Wald ist für den Menschen da

Der Braunsberger Professor Eberts schaffte 1935 Grundlagen



Göttingen — Anläßlich des neunzigsten Geburtstages von Professor Heinrich Eberts veröffentlichte das Ostpreußenblatt einen Artikel, der dem Jubilar eine große Zahl von Zuschriften aus dem Leserkreis einbrachte, über die er sich sehr freute. Sein Dank gilt allen Landsleuten, die ihm ihre guten Wünsche übermittelten. Gleichzeitig übersandte Professor Eberts der Redaktion zu dem Bericht, der in Folge 19 erschien, einige Ergänzungen, die wir hier gern veröffentlichen:

„Das 1935 auf meinen Vorschlag gegründete Reichsforstamt war in der Welt das erste und zunächst einzige Forstministerium der neueren Zeit. Aus der Arbeit meiner Abteilung im Reichsforstamt ergabe sich in den nächsten Jahren in Zusammenarbeit mit anderen Behörden u. a. folgende Entwicklungen im deutschen Forstwesen:

1. Oberste Aufgabe der Wälder und seiner Bewirtschaftung sollte nicht mehr ein möglichst hoher Geldertrag sein, sondern seine allgemeine Leistung für alle Menschen, d. h. für ihre leibliche und seelische Gesundheit und Erholung sowie für Landschaftsgestaltung, Klima, Windschutz, Wasserhaltung und Luftreinigung. Daraus ergab sich 1935—1939:

2. Erlaß eines Reichsnaturschutzgesetzes, das — teilweise abgeändert — heute noch in den Ländern als Landesgesetz gilt;

3. Ausarbeitung eines umfangreichen allgemeinen Reichsforstgesetzes, das nach längerer dauernder Abstimmung mit den anderen Ministerien infolge des Kriegsausbruches leider nicht mehr erlassen werden konnte, jedoch weit später Einfluß auf die Landesforstgesetze hatte;

4. Umwandlung der Forstlichen Hochschule in München in eine Forstliche Fakultät der Universität Göttingen. Die gleichzeitig angeordnete Verlegung nach Göttingen konnte dann infolge des Kriegsausbruchs und seiner Folgen erst vor zwei Jahren ausgeführt werden."

Bundestreffen ein voller Erfolg

Künftig alle zwei Jahre?

Zum Ablauf des Bundestreffens in Köln erhielten wir die folgende Zuschrift:

„Ich möchte meinen Dank an die Organisationsleitung des Ostpreußentreffens in Köln Ausdruck geben. Als Teilnehmer an diesem Treffen darf ich erklären, daß Köln bei weitem meine Erwartungen übertroffen hat. Die weit über hunderttausend Besucher in den überfüllten Hallen des Messegeländes waren ein imponierendes Bild der großen Verbundenheit der ostpreußischen Landsleute. Gerade nach den Verträgen von Moskau und Warschau, nach den großen Enttäuschungen, die die neue Ostpolitik unseren Landsleuten bereitet, war es nötig, das Zusammengehörigkeitsgefühl durch solch ein Treffen zu erneuern und dem einzelnen das moralische Rüstzeug zu geben, weiter für seine Heimat einzutreten wie bisher. Dieses hat meines Erachtens das Treffen in Köln voll und ganz erfüllt.

Kritisch anzumerken sei hier nur folgendes.

Man sollte sich das nächstemal bemühen, Reden, die universitätsreif sind, aber den proklamatorischen Charakter, den solch ein Treffen verlangt, vermissen lassen, nur dort zu halten, wo sie hingehören, z. B. in die Festveranstaltung. Weiterhin darf es nicht mehr vorkommen, daß einige Leiter der landsmannschaftlichen Reisegruppen sich bei der Ankunft in Köln sich einfach von ihrer Gruppe absetzen und bis zur Abreise ein Privatleben führen. Hier muß die Verantwortlichkeit neu geklärt werden.

Trotz dieser kritischen Bemerkungen war Köln ein voller Erfolg! Dieser Erfolg, diese Ballung von ostpreußischer Kraft darf nicht verpuffen. Hier muß weitergearbeitet werden. Die so zahlreich anwesenden Jugendlichen müssen nun von den Landesgruppen erfaßt werden.

Diese spontane Begeisterung von Köln darf nicht im Sande verlaufen! Deshalb fordere ich: Das nächste Treffen der Ostpreußen im Jahre 1975 wieder in Köln! Ich bitte alle Leser des Ostpreußenblattes und alle Landsleute: Schreiben Sie Ihre Gedanken dazu ans Ostpreußenblatt, damit wir schon 1975 ein neues Treffen haben! **Tom Berlin**

„Schmutz und Primitivität" in der Wolfsschanze

Allenstein — Enttäuscht verlassen die vielen ausländischen Touristen — Holländer, Deutsche, Engländer, Franzosen und Tschechen — die „Wolfsschanze", das ehemalige Hauptquartier Hitlers bei Rastenburg in Ostpreußen, berichtet die Zeitung „Gazeta Olsztynska". „Wir sind nun einmal nicht fähig, aus einem Ort, den die Touristen in Scharen aufsuchen, Geld zu schlagen."

Den täglich in der Wolfsschanze eintreffenden rund 2000 Touristen werde „Primitivität und Schmutz" geboten. Schon die Zufahrtstraße gleiche einem „Müllabladeplatz". Auf dem Gelände der historischen Stätte gebe es keine Hinweisschilder zu den einzelnen Bunkerruinen. Die Menschen irren im gesamten 800 Hektar großen Gelände umher, denn eine kleine Broschüre mit Lageskizze gebe es ebenso wenig wie einen Menschen, der den verzweifelten Besuchern etwas erklären könnte. Die Fremdenführer stehen ausschließlich geschlossenen Gesellschaften zur Verfügung. Über die in der Wolfsschanze herrschenden chaotischen Verhältnisse staunen am meisten die westlichen Ausländer, denn sie sind an „liebevoll hergerichtete touristische Objekte gewöhnt, an denen zwar Geld verdient, andererseits aber alles Erdenkliche geboten wird." Abschließend fragt das Blatt: „Ob sich wohl in der nächsten Saison die Lage ändert? Wir wollen Optimisten sein." **jon**

Ziel für 1973: Basis verstärken

Seminar der GJO setzte Richtlinien für die Zukunft

Lübeck — Etwa sechzig interessierte Jugendliche aus dem norddeutschen Raum und Berlin trafen sich zu einem staatspolitischen Wochenendseminar, um einen Einblick in die Organisation der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) und in ihre Arbeit zu gewinnen.

Am ersten Seminartag gab der als Hauptreferent geladene Kieler Journalist Uwe Grewe einen Grundkurs in Rhetorik. Er zeigte Möglichkeiten auf, eigene rhetorische Fähigkeiten im Selbsttraining zu verbessern. Beispiele zeigten den Weg zu einem erhöhten Rede-, Sprach- und Argumentationsvermögen. Anschließend wurde in Gruppen zum Thema „Eine Auseinandersetzung mit politischen Grundbegriffen" gearbeitet — mit der Zielsetzung, inhaltliche Begriffsverschiebungen zu klären, vor der Verwischung politischer Aussagen zu warnen. Ein Beispiel: Untersuchung der Begriffe „Nation, Demokratie und Konservatismus" unter den Aspekten „Definition, was bedeutete der Begriff in der Vergangenheit, welche Möglichkeiten bieten sich für die Zukunft an?". Daraus das Ergebnis für Konservatismus: „an positiven Dingen, die sich durch die Geschichte eines Volkes herausgebildet haben, festhalten und sie bewahren, sich deswegen aber nicht einer zukünftigen Weiterentwicklung verschließen."

Am Nachmittag nahm der Seminarleiter, der Landesjugendwart der GJO für Schleswig-Holstein, Michael Kowallik, Stellung zum Thema „Die GJO — eine von der Zeit überholte Jugendorganisation?" und ging anschließend auf Jugendprobleme als Folge eines „unbewältigten Wohlstandes" ein. Erstes Ziel der GJO sollte es seiner Meinung nach sein, den einzelnen Jugendlichen auf seine Position als mündigen Staatsbürger vorzubereiten, als „Mensch und Individuum" in einer immer mehr nach Vermassung strebenden Gesellschaft.

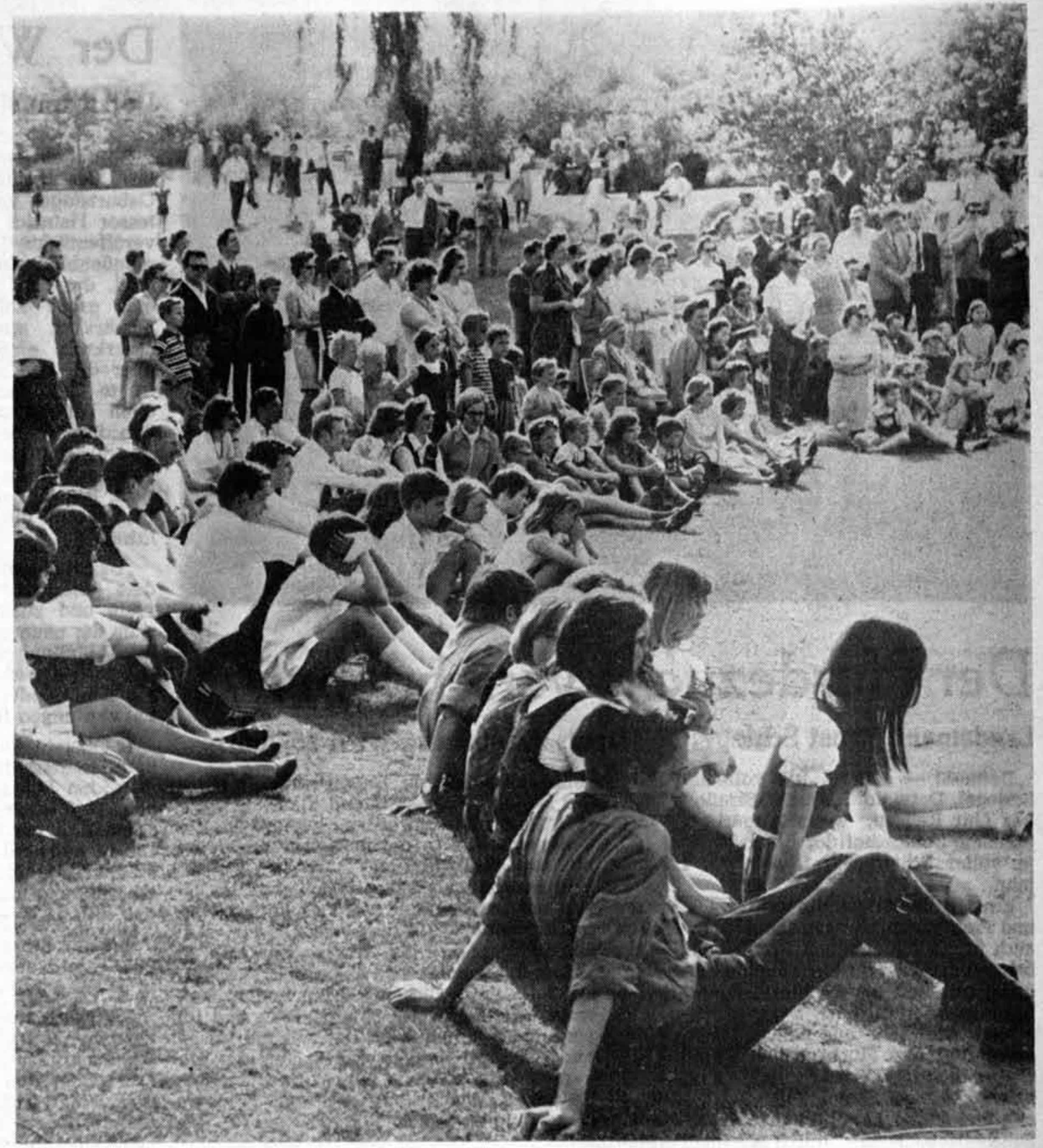
Am Sonntag standen Diskussionen an Hand von Informationsmaterial über Umweltschutz, Drogen und Dritte Welt auf dem Programm.

Einen Lichtbildervortrag über Polen und Ostpreußen, die geschichtliche und kulturelle Entwicklung hielt Rudolf Wien, Kiel-Königsförde.

Das Seminar endete mit einer Lehrgangskritik. Ein anonymer Fragebogen ermöglichte die Stellungnahme zu folgenden Punkten: Verlauf des Seminars, Unterbringung und Verpflegung, Referenten, in Zukunft gewünschte Schwerpunkte, Art der Lehrgangsleitung, Wirkung der GJO in ihrer Arbeit auf die Teilnehmer, Verbesserungsvorschläge, Wünsche zur Mitgliedschaft, was besagt dem einzelnen das Wort Deutschland, Zustimmung zu einer Spaltung? Die Absicht dieses Fragebogens war es, die politische Tendenz und die Haltung gegenüber der GJO zu erfassen.

Ergebnis: 95 Prozent fanden die Arbeit der GJO zeitnah und einsichtig, 50 Prozent waren bereit, als Mitglied in der Gemeinschaft aktiv mitzuarbeiten. Den Schwerpunkt in der zukünftigen Arbeit setzten die Jugendlichen in die Beobachtung der Ost-, Außen- und Innenpolitik, die Behandlung sozialer Themen, insbesondere Jugendprobleme und die Auseinandersetzung mit verschiedenen Gesellschaftssystemen und Kulturarbeit. Auf die Frage „Würdest du einer endgültigen Spaltung zustimmen?", antworteten 90 Prozent mit einem klaren „Nein".

Auf Grund dieser für die Zukunft ermutigenden Ergebnisse ist die GJO in Schleswig-Holstein bereit, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Ihr Ziel des Jahres 1973 soll es in erster Linie sein, die Basisverstärkung in der Gemeinschaft voranzutreiben.



Erfreulich: Die Beteiligung junger Menschen...

Jugendtreffen '73

19. Juli bis 2. August, GJO-Sommerfreizeit in Bosau am Plöner See (10—14 Jahre).

27. bis 28. Oktober, Freizeitwochenende der Allensteiner Jugend in Massen.

10. bis 11. November, Wochenende in der Jugendherberge Gevelsberg der Jugend Allensteins (12—16 Jahre).

Jugendliche Spätaussiedler bei der GJO

Erfolgreiches staatspolitisches Bundesseminar

Bad Pyrmont — Im Mittelpunkt eines staatspolitischen Seminars der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) standen Diskussionen zu den Themen „Europäische Friedenskonferenz — Illusion oder Möglichkeit?", „Der Grundvertrag zwischen der Bundesrepublik und der ‚DDR'", „Probleme der deutschen Aussiedler", „Allgemeine Sozial- und Wirtschaftspolitik" sowie „Information und Manipulation". Die einführenden Referate wurden zum größten Teil von den Mitgliedern des Bundesarbeitskreises der GJO gehalten.

Als Gast kam für einen Tag der Leiter der Schule im Durchgangswohnheim Unna-Massen, Sydow, der jugendliche Aussiedler aus der UdSSR und den deutschen Ostgebieten mitbrachte. Sie berichteten über diese Länder, ihre Menschen und die herrschenden politischen Systeme.

Der Leiter des Ostheims wies in zwei Referaten auf die Notwendigkeit der allgemeinen Sozial- und Wirtschaftspolitik hin.

Hans-Michael Fiedler, Göttingen, informierte in seinem Vortrag über die Gefahr von Manipulationen durch die Presse. Er riet, einseitiger Berichterstattung durch vergleichendes Lesen mindestens zweier verschiedener Zeitungen aus dem Wege zu gehen.

Über die Arbeit der Gemeinschaft in der Vergangenheit und über die Pläne für die Zukunft berichtete der Bundesjugendwart der GJO, Hans Linke. Schwerpunkt für die Arbeit in den nächsten Jahren soll die kritische Verfolgung der Innen- und Außenpolitik sein.

Abschließend brachten die Seminarteilnehmer zum Ausdruck, die Arbeit im begonnenen Sinne fortführen zu wollen. Eine große Zahl der Jugendlichen erklärte sich bereit, in der GJO aktiv mitzuarbeiten, um so die Basis zu stärken.

Vorprogrammierte Ergebnisse?

Jugendweltfestspiele in Ost-Berlin ohne DJO

Bonn — Nach eingehender Prüfung des Programms der X. Jugendweltfestspiele in Ost-Berlin äußerte der Bundesvorstand der DJO den Entschluß, daß eine Teilnahme der Organisation nur unter Aufgabe der Selbstachtung möglich sei. Ist hier nun der Vorwurf berechtigt, es sei nur von seiten der DJO keine Bereitschaft vorhanden, zur Entspannung des innerdeutschen Konflikts beizutragen?

Tatsächlich sieht die DJO keine Möglichkeit zu einem freien Meinungsaustausch, da das Gastgeberland mit einseitiger Verurteilung einzelner Regime und Staaten das Ergebnis der Kontaktaufnahme bereits vorgeplant habe. So ist es von vornherein ausgeschlossen, Unrecht beim Namen zu nennen und die Mißachtung der Menschenrechte verurteilen zu dürfen. Auch verfälschten die geplanten Massendemonstrationen das Anliegen junger Menschen, für den Weltfrieden einzutreten.

Dagegen bekennt sich die DJO eindeutig zum Frieden unter den Völkern auf der Basis der Freiheit, insbesondere zum unvoreingenommenen Gespräch innerhalb der jungen Generation aller Nationen.

Betont wird dabei in erster Linie die friedliche Auseinandersetzung unter Jugendlichen, die unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Systemen angehören. Solange dabei aber Mißstände wie zum Beispiel im Festivalland „DDR" verschwiegen werden müssen, ist eine Entspannung auf beiden Seiten in Frage gestellt. Die X. Weltjugendspiele auch. **Bo.**

Aktive Mitarbeit auch in Niedersachsen

Lebhafte Beteiligung an Vorträgen und Diskussionen

Osterode — Das erste Wochenendseminar des Jahres der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in dem Raum Niedersachsen-Süd fand im Haus der Jugend in Osterode am Harz statt. Der Einladung durch Landesjugendwartin Irmgard Börnecke waren 25 Mitglieder und Gäste aus Niedersachsen gefolgt. Ein Beweis für das Interesse auch an aktiver Mitarbeit.

Einleitend hielt ein Assessor der TU Braunschweig ein Referat über die Geschichte Ostpreußens in Verbindung mit der Entstehung und dem Niedergang des Deutschen Ritterordens. Das Nachmittagsprogramm begann mit einem Lichtbildervortrag über eine Reise durch das heutige Ostpreußen. Das anschließende Referat zum Thema „Deutsche in Deutschland — eine Minderheit? wurde in einer Diskussion erörtert. Darin ging es hauptsächlich um das Problem der rückläufigen Geburtenziffer in Zusammenhang mit der steigenden Zahl der in der Bundesrepublik beschäftigten Gastarbeiter. Nach Ansicht des Referenten könne es dazu führen, daß die Deutschen in absehbarer Zeit in ihrem Heimatland eine Minderheit darstellen.

Am zweiten Seminartag stellte sich der Fraktionsvorsitzende der CDU im Osteroder Rat den Fragen der Lehrgangsteilnehmer über die Lage in Deutschland nach den Verträgen von Moskau und Warschau und der letzten Bundestagswahl. Besonders die Frage nach der Wahlniederlage der CDU/CSU in bezug auf ihre Stellungsnahmen zur Ostpolitik belebten die Debatte.

Das Seminar, von allen Teilnehmern dank der hervorragenden organisatorischen Leitung durch Irmgard Börnecke als ein voller Erfolg bezeichnet, klang aus mit einem „Bunten Abend" bei Musik, Tanz, Gesprächen und heimatlichen Spezialitäten. **M.**

Planungen für Sommerlager abgeschlossen

Unna — In zwölf Tagen beginnt das Sommerlager der GJO (Gemeinschaft Junges Ostpreußen) in Bosau am Großen Plöner See in Schleswig-Holstein. Für alle, die sich angemeldet haben, eine gute Nachricht: Das Lager ist sorgfältig vorbereitet worden. Eine große Hilfe in der Festlegung von Programmgrundsätzen und -ablauf waren die Erfahrungen, die während der Lageraufenthalte in den vergangenen Jahren gesammelt wurden. So kann den diesjährigen Teilnehmern ein voller Erfolg fast garantiert werden.

In Bosau werden neben Spielen, Lagerfeuern und Ausflügen im Gespräch Informationen über Ostpreußen, die Arbeit der Landsmannschaften und die GJO gegeben. Außerdem bietet das Lagerzusammenleben die Möglichkeit, demokratische Spielregeln zu üben, Sinn und Zweck gemeinschaftlichen Handelns zu verdeutlichen. **Th**

Beispielhafter Rundbrief

Hamburg — Eingeweihten ist der Rundbrief für junge Pr.-Holländer seit Jahren bekannt. Jetzt liegt die 24. Ausgabe vor, die vom Kreis Steinburg und der Stadt Itzehoe herausgegeben wird.

Auf 25 Seiten werden Informationen über die Jugendarbeit wie über den Heimatkreis vermittelt. Eckhard Knoblauch schildert Eindrücke einer Ecuadorreise und Gudrun Hasse bringt eine kritische Betrachtung heutiger Werbemethoden. Norbert Groß setzt sich mit dem Freiheitsbegriff auseinander und nimmt zu den innerdeutschen Verhandlungen Stellung. Dem bedeutenden Astronomen Nicolaus Copernicus ist ein Beitrag gewidmet, der dem Buch „Ihre Spuren verwehen nie" von R. M. Wagner u. H. U. Stamm entnommen wurde. Der Rundbrief junger Pr.-Holländer ist eine wertvolle Publikation, die interessierte Jugendliche anfordern können bei Helmut Jänecke, Stadt Itzehoe, Ritterstraße 31, der die Zusammenstellung besorgte. **Bo**



... an Veranstaltungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und den Gliederungen der Landsmannschaft Ostpreußen wird immer stärker: **Forumsdiskussion beim Bundestreffen**

Fotos Zander

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Plön — Freitag, 13. Juli, 13.55 Uhr, Abfahrt ab Markt, 14 Uhr ab Rautenbergstraße/Ecke Breitenauer Straße, Nachmittagsausflug nach Heiligenhafen. Der Termin wurde um einen Tag vorverlegt, um nicht in den Wochenendstrom der Hamburger Ausflügler zu geraten. Letzter Anmeldetag ist Sonnabend, 7. Juli. Fahrtroute: Eutin — Schönwalde — Oldenburg — Heiligenhafen, Ankunft gegen 15.15 Uhr. Dort gemeinsame Kaffeetafel im Gill-Huus, einer neuerrichteten Gaststätte der Schützengilde auf dem Steinwarder mit einem herrlichen Anblick auf die Ostsee und den Jachthafen. Gegen 17 Uhr Stadtrundfahrt mit Besuch des neuen Ferienzentrums unter Führung des Vors. der dortigen Gruppe, Lm. Dzienczok und der Leiterin der Frauengruppe, Eva Lemke, beide aus Königsberg. Außerdem besteht Gelegenheit für ein Bad in der Ostsee oder im Meerwasserwellenbad. Rückfahrt gegen 18.30 Uhr über Weißenhaus — Lütjenburg. Der Kostenbeitrag, einschließlich Fahrt und Kaffeegedeck, beträgt für Mitglieder 10,— DM, für Gäste 12,— DM. Anmeldungen nehmen in üblicher Form die Kassierer entgegen. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Ratzeburg — Dienstag, 17. Juli, 17 bis 19 Uhr, Ost- und Westpreußenstammtisch im Rauchfang bei Lm. Gawehns.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Hildesheim — Freitag, 14. September, 19.30 Uhr, Zusammenkunft im Kolpinghaus. Die Monate Juli und August gelten als Ferienpause. Die Treffen fallen in dieser Zeit aus. — Die zweitägige Busfahrt zum Bundestreffen in Köln mit 42 Mitgliedern war ein voller Erfolg. Bei kühlem und trockenem Wetter war die lange Fahrt auch für Ältere erträglich. Die Veranstaltungen wurden mit großer Anteilnahme besucht. — Die für den Spätsommer geplante Tagesfahrt zur IGA (Internationale Gartenbauausstellung) in Hamburg muß leider ausfallen. Daher die Bitte an alle Interessierten, die von den hiesigen Busunternehmen angebotenen Fahrten in Anspruch zu nehmen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Düsseldorf — Sonnabend, 7. Juli, Wanderung um Neuß. 14.30 Uhr, Treffen vor der Stadthalle Neuß (zu erreichen mit Linie 5). Die Führung hat Frau Gluth.

Hagen — Auf der Monatszusammenkunft sprach Vors. Karl Wolter Worte des Gedenkens für den kürzlich verstorbenen langjährigen Vors. Alfred Matejit. Anschließend würdigte Herbert Gell Leben und Werk des berühmten Astronomen Nicolaus Copernicus, dessen 500. Geburtstag in diesem Jahr überall gefeiert wird. Als Ergänzung des Vortrags wurde ein Tonfilm gezeigt. Hans Rossmann berichtete über eine Reise durch Ostpreußen und betonte, daß die Landschaft mit ihren unendlichen Wäldern und Seen nichts von ihrem Reiz eingebüßt habe. Nach wie vor gebe es dort Einsamkeit, die man in Westdeutschland lange suchen müsse. Wenn auch die Dörfer teilweise einen bescheidenen Eindruck hinterlassen würden, so seien die Städte fast alle wieder aufgebaut. Danzig mit der in alter Pracht wieder errichteten Altstadt sei ein unvergeßliches Erlebnis.

Köln — Freitag, 27. Juli, 17 Uhr, Kolpinghaus, Köln 1, St.-Apern-Straße: Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) lädt zur Gruppenstunde alle Mädchen und Jungen ab 15 Jahre ein. Thema „Land, Volk und Kultur Ostpreußens".

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Tuttlingen — Die Vereinigung der Ost-, Westpreußen und Danziger, Gruppe Ordensland unternahm vor der Sommerpause einen gemeinsamen Ausflug. Ziel war das Gebiet um den Oberrhein. Besichtigt wurden das Schaffhauser Münster und die Feste Munot. Im Schweizerhof an der Lände Mittagspause, dann ging es weiter mit dem Schiff nach Mamsen. Gesang zu Gitarrenbegeitung brachte stimmungsvolle Unterhaltung. Von dort ging es nach einer Kaffeepause nach Kreuzlingen, der Schwesterstadt von Konstanz, wo die Stiftskirche Alerheiligen, die Ölbergkapelle und die Birnau besichtigt wurden. Abends traf man sich in der Gaststätte Hoheneck in Konstanz-Staadt mit den ansässig gewordenen Landsleuten, an der Spitze die Vors. der Ost-Westpreußen-Gruppe am Ort, Frau Ziemens, der 2. Vors., Melenkeit, die Danziger Landesfrauenreferentin und Leiterin der Konstanzer Frauenarbeitsgemeinschaft, Frau Brecht, und als örtliche Vors. der Danziger, Lm. Mummenthaler. Nachdem weitere so erfolgreiche Begegnungen in Aussicht gestellt wurden, trat man die Heimfahrt an.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Gundelfingen — Sonnabend, 14. Juli, Busfahrt zum Chiemsee. Mitglieder erhalten einen Kostenzuschuß von 5,— DM. — Auf der Jahreshauptversammlung gedachte Vors. Ranglack der Opfer des Aufstandes vom 17. Juni 1953. Nach Verlesung des Tätigkeitsberichts kündigte Vors. Ranglack nach 22jähriger Tätigkeit aus Altersgründen seine Amtsniederlegung an. Er bat die Landsleute, einen jüngeren Nachfolger zu wählen. Lm. Plohmann würdigte in kurzen Worten den langjährigen Einsatz und bat Ranglack um Wiederaufnahme des Amtes, da sonst die Gefahr eines Zerfalls der Gruppe bestünde. Ranglack dankte für diesen Vertrauensbeweis und übernahm erneut den Vorsitz. Heimatlieder und heitere Vorträge von Kulturwart Frau Gutzeit schlossen die Zusammenkunft ab.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 8. Juli

9.30 Uhr, HR I: Reiseziel Deutschland. IV. Michel Tournier, Das legendäre Ostpreußen. Von Helmut Scheffel.

15.15 Uhr, WDR II: So klingt's bei uns in Böhmen. Die goldene Blasmusik aus Prag.

19.10 Uhr, SFB I: Reflexionen eines Ausgewiesenen. Von Jossif Brodskij.

19.30 Uhr, HR II: Reiseziel Deutschland. IV. Michel Tournier, Das legendäre Ostpreußen. Von Helmut Scheffel.

Montag, 9. Juli

10.40 Uhr, HR II: Theodor Fontane, Der Stechlin (33).

15.00 Uhr, HR II: Schulfunk. Ist Heimkehr möglich? a) Bundesrepublik Deutschland, b) Polen.

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Ein Zeuge der Prager Pfingstrevolution. Das Gerichtsgebäude in Prags Zeltnergasse. Von Dr. Josef Mühlberger.

18.30 Uhr, WDR III: Das Lied. Kompositionen von Carl Loewe und Johannes Brahms.



21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. „Kleines politisches Wörterbuch" (Dietz-Verlag, Ost-Berlin). Rezensent Rüdiger Hensel.

22.15 Uhr, WDR I/NDR I: Wettkampf der Systeme. Beiträge zur Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

Dienstag, 10. Juli

10.30 Uhr, DLF: Musik aus dem alten Leipzig.

10.40 Uhr, HR II: Theodor Fontane, Der Stechlin (34).

20.05 Uhr, DLF: Die berufstätige Frau. Ihre Stellung in der „DDR".

21.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

Mittwoch, 11. Juli

6.05 Uhr, DLF: Chefredakteure zur deutschen Frage, Eberhard Maseberg, Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt.

9.15 Uhr, SDR II. Schulfunk aus Saarbrükken. Deutschland zwischen Zusammenbruch und Wiederaufbau 1945 bis 1949: Kohlsuppe und Care-Pakete.

10.40 Uhr, HR II: Theodor Fontane, Der Stechlin (35).

11.00 Uhr, NDR III. Balladen von Carl Loewe.

16.00 Uhr, WDR III: Vorgestellt — vorgelesen. Heinrich Ende, Zweimal deutsche Außenpolitik. Internationale Dimensionen des innerdeutschen Konflikts 1949 bis 1972.

17.15 Uhr, SDR III: Schulfunk aus Saarbrücken. Deutschland zwischen Zusammenbruch und Wiederaufbau 1945 bis 1949. Mitläufer und Rückkehrer.

17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder.

20.05 Uhr, HR II: Transit. Kultur in der „DDR".

Donnerstag, 12. Juli

10.40 Uhr, HR II: Theodor Fontane. Der Stechlin (36).

15.05 Uhr, DLF: Nadolnys Zwischenspiel. Hitlers erster Botschafter in Moskau. Zum 100. Geburtstag.

20.00 Uhr, WDR I/NDR I: Geheime päpstliche Drähte nach Moskau (II). Anfänge vatikanischer Ostpolitik unter Pius XI. und Nuntius Pacelli. Manuskript Hansjakob Stehle.

20.30 Uhr, SFB I: Ilha Formosa, die schöne Insel. Impressionen aus dem anderen China. Von Horst Eliseit.

Freitag, 13. Juli

10.40 Uhr, HR II: Theodor Fontane, Der Stechlin (37).

19.35 Uhr, NDR II: Plattdeutsch am Freitagabend. Pommerode. Gespräch mit Klaus Granzow über pommersche Auswander in Brasilien.

Sonnabend, 14. Juli

9.00 Uhr, BR II: Schulfunk, Krisenherde der Weltpolitik. CSSR (Prag 1968).

13.45 Uhr, WDR I/NDR I: Alte und neue Heimat.

15.30 Uhr, BR II: Heute in Memel. Auszüge aus sowjetischen Veröffentlichungen.

15.50 Uhr, BR II: Unbekanntes Osteuropa. Das Industriegebiet von Jesenice (Slowenien).

20.30 Uhr, WDR III: Das Gesicht der Jugend Osteuropas.

FERNSEHEN

Montag, 9. Juli

21.00 Uhr, ARD: Unterhaltung in der „DDR" Report von Gitta Nickel.

Dienstag, 10. Juli

11.35 Uhr, BR — F III: China auf dem Weg zur Weltmacht (2).

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Nicht blindlings Tabletten schlucken — Die Vogelwelt im Museum — Der Antrag auf Rente — Ein Bergmann malt — Altersgerechte Gymnastik in Gesellschaft.

Mittwoch, 11. Juli

22.50 Uhr, ADR: Herrenpartie. Deutsch-jugoslawischer Spielfilm von 1963.

Donnerstag, 12. Juli

21.15 Uhr, ZDF: Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West.

Freitag, 13. Juli

16.55 Uhr, ZDF: Wurzeln der Freiheit. Aus Deutschlands Sozialgeschichte. 4.: Bürgerwille und Selbstverwaltung

Sonnabend, 14. Juli

20.15 Uhr, ARD: Auf ihren Wunsch.

20.15 Uhr, ZDF: Aktien und Lorbeer. Lustspiel von Robert Horney und Walter Firner. Deutsch von Peter Hansen. Mit Heinz Ehrhardt. Aufzeichnung einer Aufführung der Komödie im Marquardt, Stuttgart.

Erziehen wir unsere Mädchen richtig?

Sendung von Ruth Dirx im Nord- und Westdeutschen Rundfunk

Hamburg — Nach einer Pressemitteilung des NDR sind immer noch 80 Prozent der Mütter in der Bundesrepublik der Ansicht, ihre Töchter brauchten keine Berufsausbildung, denn sie heiraten ja doch. Immer noch, heißt es in der Information weiter, vermitteln 80 Prozent der Frauen mit Kindern ihren Töchtern und Söhnen ein Selbstverständnis, das die traditionelle Arbeits- und Rollenverteilung zwischen Frau und Mann verfestigt — ein Rollenverständnis, das der Frau den häuslichen, dem Mann den außerhäuslichen Bereich zuweist, ein Rollenverständnis, das die 37 Prozent der berufstätigen Frauen in der Bundesrepublik zusätzlich zur Erwerbstätigkeit mit Hausarbeit und Kindererziehung belastet.

In ihrer Sendung „Erziehen wir unsere Mädchen richtig?" am Montag, dem 9. Juli, von 10.05 bis 10.40 Uhr im ersten Programm des NDR/WDR-Hörfunks, stellt Ruth Dirx das überkommene Rollenbild der Frau und damit auch das des Mannes in Frage. Sie geht davon aus, daß bei zunehmender Technisierung des Haushaltes die Rolle einer Hausfrau und Mutter nicht befriedigend sein kann. Der Grund für die Berufstätigkeit einer Frau braucht nicht nur der Zwang zum „Mitverdienen" zu sein; sie ist auch eine Möglichkeit der Selbstverwirklichung. Ruth Dirx hat eine Reihe von Frauen darüber befragt, wie sie mit ihrem Leben zufrieden sind. Die Antworten reichen von der Bejahung der Hausfrauen- und Mutterrolle über den Wunsch nach Berufstätigkeit, wenn die Kinder groß sind, bis zum Bemühen, Erwerbstätigkeit und häusliche Arbeiten zu koordinieren. Konkrete Möglichkeiten für den letzten Fall bieten die Eltern-Kind-Gruppen, in denen sich Eltern zur gemeinsamen Betreuung ihrer Kinder zusammenschließen. Diese Gruppen entlasten vor allem die Frauen und geben ihnen mehr Zeit für sich selbst, zum Beispiel dafür, berufstätig zu sein. Voraussetzung für eine ausfüllende Arbeit ist eine fundierte Ausbildung der Mädchen, und dafür setzt sich Ruth Dirx in dieser Sendung ein. **E. M.**

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Man fröstelt . . .

Frankfurt — *„Man werde sich nicht ‚von den acht Arschlöchern in Karlsruhe' die Ostpolitik kaputtmachen lassen — mit dieser Bemerkung hat ein führender Politiker der größeren Bonner Regierungspartei es kommentiert, daß der Zweite Senat des Bundesverfassungsgerichts den Grundvertrag auf seine Verfassungsmäßigkeit zu prüfen hat. Wie wenig der Satz ein zufälliger Ausrutscher war, wie sehr in ihm ein neues Verhältnis der politischen Macht zur Verfassung und zu der diese garantierenden Verfassungsgerichtsbarkeit zum Vorschein kommt, das wird im Rückblick auf die Karlsruher mündliche Verhandlung über den Grundvertrag klar. Dort plädierte für die Bundesregierung, neben einem Professor, der Ministerialdirektor Bahlmann Mit schneidender Stimme, die sich gelegentlich bis an die Grenze des Kommissarhaften verschärfte, belehrte er das Verfasungsgericht darüber, was es im Angesichte einer so hehren politischen Tat dieser demokratisch so durchschlagend legitimierten Regierung überhaupt dürfe. Es war eine denkwürdige Stunde. Wer dabei war, der wird sich noch lange des Fröstelns erinnern, das ihm die Kälte obrigkeitlicher Verfassungsarroganz verursachte."*

The Economist

Legal geteilt

London — *„Also begab es sich zur Mitternacht am 20. Juni, 28 Jahre nach dem Ende des Krieges, daß die beiden Deutschland durch eigene Willensäußerung legal geteilt wurden . . . Der Grundvertrag wurde über die Leichen der Bayern hinweg zur Tatsache . . . Das Bundesverfassungsgericht hat gesagt, daß es am 31. Juli bestimmen wird, ob der Vertrag mit Ostdeutschland verfassungskonform ist. Der Vertrag ist aber jetzt in Kraft, und wer wird sich dann etwas daraus machen, wie das Gericht befindet? Vermutlich nur jene Leute, die glauben, daß die Präambel zum westdeutschen Grundgesetz das meint, was sie besagt: ‚Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.'"*

Neue Zürcher Zeitung

Ende der atlantischen Strategie

Zürich — *„Es wird in der Auseinandersetzung über die von Nixon und Kissinger ergriffene Initiative zu einer zeitgemäßen Anpassung des atlantischen Bündnisses womöglich noch klarer, als es bisher schon war, daß man hierzulande das nukleare Engagement der Vereinigten Staaten gegenüber Europa für nicht mehr glaubwürdig hält — was immer das auch für die Bundesrepublik bedeuten mag. De Gaulle hatte das vor Jahren schon vorausgesagt. Man zitiert oft Sätze aus Schriften Kissingers, um die Auffassung zu erhärten, daß Allianzen im nuklearen Zeitalter von problematischem Wert seien, weil kein Land seine Zerstörung um eines anderen willen riskieren könne. Die Nixon-Breschnew-Erklärung über die Vermeidung einer nuklearen Konfrontation verstärkt dieses Argument noch, weil es den Deutungen des Weißen Hauses zum Trotz die ganze Strategie der atlantischen Allianz in Frage zu stellen scheint."*

L'AURORE

Nuklear-Gendarmen

Paris — *„Das Globalabkommen der beiden Supermächte über sämtliche nuklearen Offensivwaffen schließt mit ein — selbst wenn das Abkommen gegenwärtig in sehr allgemeinen Worten abgefaßt ist —, daß sie sich auch über die gegenüber den übrigen Mitgliedern des Atomklubs einzunehmende Haltung einigen . . . Sollten die gestern skizzierten großen Linien dieses Abkommens in den nächsten 18 Monaten zu ihrem logischen Ergebnis gelangen, so ist es praktisch gewiß, daß Moskau und Washington unter sich bis dahin einen sehr strengen Kodex ausgearbeitet haben werden, der aus ihnen wohl oder übel die Nukleargendarmen der Welt macht."*

KURIER

Europa igelt sich ein

Wien — *„Washington und Moskau basteln an einem neuen Weltbild sowohl des atomaren als auch des wirtschaftlichen, das heißt politischen, Interessenausgleiches der Supermächte. Viele Westeuropäer fühlen sich überspielt, hereingelegt, getäuscht oder zumindest übergangen — offenkundig auch eine Mehrheit der neun EG-Außenminister. Die Westeuropäer igeln sich ein. Strategisch halten sie jetzt viel, ja alles für möglich, was hergebrachte Sicherheitssysteme ins Wanken bringt. Auch den Abzug von zehn, zwanzig, dreißig Prozent der US-Truppen aus Europa und eines nicht mehr fernen Tages sogar von hundert Prozent. Wirtschaftlich geben sich die EG-Staaten selbstsicher und daher gelassen. Amerikaner und Russen brauchen sie. Geht es um die Handelsfreiheit, so sitzt man bei der EWG auf dem bekannt hohen Roß. Ungleiche Waffen in einer ungleichen Auseinandersetzung."*

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 01 11/45 25 41.

Heimatbuch — Zusammengestellt und erarbeitet von Erich Pfeiffer, wurde das Heimatbuch vom Göttinger Arbeitskreis e. V. herausgegeben. Die jahrelangen und schwierigen Vorbereitungen sind jetzt abgeschlossen. Der Druck hat begonnen. Das Werk hat einen Umfang von etwa 752 Seiten mit mehr als 134 Abbildungen, dazu eine inliegende Faltkarte des ganzen Kreises (1:100 000). Landsleuten wird ein verbilligter Bezug durch Subskription ermöglicht, also durch Bestellung des Buches vor seinem Erscheinen. Der begünstigte Preis von 27.50 DM konnte durch Beihilfe des Patenkreises Rotenburg (Wümme) in erschwinglicher Höhe gehalten werden. Der Ladenpreis wird später 37,— DM bis 42,— DM ausmachen. Die Auflage ist begrenzt. Vorbestellungen an die Geschchäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, 213 Rotenburg (Wümme), Kreishaus, werden bis spätestens 15. Sepember erbeten. Nur diejenigen können in den Genuß der Verbilligung kommen, die auch bis zum 15 September den Betrag auf das Konto 131 755 der Kreissparkasse Rotenburg (Wümme) überweisen, zuzüglich der Summe für Porto und Verpackung, Porto je Band 1,50 DM, bis 3 Bände 2,50, 4 Bände 4,— DM, 6 Bände = 2 x 3 = 5,— DM usw. Bitte in den Bestellungen die Zahl der gewünschten Exemplare angeben. Mit einer Auslieferung der Bücher ist noch im Dezember dieses Jahres zu rechnen.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Seestadt Pillau — Haupttreffen 1973: Sonnabend, 4. August, Begrüßungsabend mit Tanz. Sonntag, 5. August, Gottesdienst mit Pfarrer Walsdorf, Konzert am Kurfürstendenkmal, Treffen in der Stadthalle. Montag, 6. August, Tagesdampferfahrt nach Fünen (Paß erforderlich). Dienstag, 7. August, Ausklang Konzert Geschw. Dr. Milthaler und Filmvorträge. Ausführliches Programm wird beim Treffen ausgegeben. Weitere Auskünfte erteilt Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17, Telefon 55 68.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Teilnahme an den Ostdeutschen Leichtathletikwettkämpfen — Sonnabend, 25. August, finden die diesjährigen Traditionswettkämpfe der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten in Walsrode, Niedersachsen, statt. Wir wollen die Teilnahme von aktiven jungen u. alten Leichtathleten unterstützen, die nominell für die Sportvereinigung „Grün-Weiß" Gumbinnen an den Start gehen, auch wenn sie oder ihre Eltern einem anderen Gumbinner oder ländlichen Sportverein aus unserem Kreise angehört haben, oder auch, wenn sie gar keine Beziehungen zu einem Gumbinner Sportverein gehabt haben. Maßgebend sind alleine überdurchschnittliche leichtathletische Leistungen und die Bereitschaft, unseren Kreis Gumbinnen bei ostdeutschen Wettkämpfen zu vertreten. Die Ausschreibung der Wettkämpfe enthält alle erforderlichen Angaben und ergeht an diejenigen, die sie über unseren Beaufragten Fritz Meitsch, 4814 Senne I, Berliner Straße 19, Telefon Nr. 05 21 /49 11 44, anfordern. Für die Teilnahme gibt es Zuschüsse. Einzelheiten werden nach der Anmeldung mitgeteilt.

Das Gumbinner Heide-Treffen vom 31. August bis 2. September — Ort des Treffens: Inzmühlen bei Handeloh, Hans-Breuer-Hof. Das Treffen dient dem Zusammensein naturverbundener Heimatfreunde. Unterkunft in Zwei- bzw. Vierbettzimmern im Heim, mit voller Verpflegung. Preis pro Tag und Kopf 19,— bis 21,— DM. Bahnstation ist Handeloh auf der Linie Hamburg—Soltau—Hannover. Direkte Anreise mit dem Pkw über die Autobahn Hannover—Hamburg, Abfahrt Egestorf, oder Autobahn Bremen nach Hamburg, Abfahrt Sittensen. An diesem Wochenende wollen wir in Gruppen durch die Heide wandern, gemeinsam singen, eine Stunde heimatliches Platt hören, auch sprechen, einen Bericht über ostpreußische Märchenforschung hören von Alfred Cammann, sowie vor allem auch Zeit für Gumbinner Gespräche haben. Am Sonnabendabend werden wir uns mit einer Gumbinner Jugendgruppe in der gemütlichen Rauchkate treffen. Weiteres im Gumbinner Heimatbrief Nr. 22, der soeben erschienen ist. Verbindliche Anmeldung ist zu richten an Kreispfarrer Felix Arndt, 2908 Friesoythe, Grüner Hof, oder an Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14. Die Annahme der Anmeldung wird schriftlich bestätigt.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Kommissarische Geschäftsführerin Hildegard Bermig, 4150 Krefeld, Winfriedweg 1.

Treffen in Krefeld — Am 4. und 5. August werden drei Jubiläen, im 28. Jahr der Vertreibung, begangen — 20 Jahre Patenschaft Krefeld/Inserburg, 600 Jahre Stadt Krefeld, 390 Jahre Stadt Insterburg. Es ist gleichzeitig ein Dank an die Patenstadt für zwanzigjähriges herzliches Einvernehmen, für Verständnis und Anteilnahme am Schicksal der Insterburger und nicht zuletzt für die uneigennützige Hilfe. In Krefeld sollen Liebe und Treue zur Heimatstadt unter Beweis gestellt werden. Deshalb kommt alle, Insterburger aus Stadt und Land, im August nach Krefeld. Zimmervermittlung nur über den Krefelder Verkehrsverein, 415 Krefeld, Hansahaus.

Insterburg im Bild, 1. und 2. Band — Die Bücher können über die Geschäftsstelle — Patenschaftsbüro — der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße Nr. 517, Rathaus Fischeln bezogen werden. Im Buchhandel sind sie nicht erhältlich. Der Preis für Band I beträgt 13,— DM, für Band II 12,50 DM, zuzüglich 1,— DM je Band für Porto und Verpackung.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Bessel-Schulgemeinschaft Königsberg — 21. bis 23. September, traditionelles Zwei-Jahres-Treffen in Wetzlar (Lahn). Zimmerbestellungen sind bitte unverzüglich direkt an das Verkehrsamt Wetzlar zu richten. Eine Bestellkarte lag dem an alle bekannten Anschriften versandten April-Rundschreiben bei. Wer dieses Schreiben nicht erhielt, gilt als „unbekannt verzogen" und wird dringend gebeten, sich mit neuer Anschrift bei Benno Rappöhn, 6331 Nauborn, Westergrund 18, Telefon 0 64 41 / 2 36 96, zu melden. Das Programm des Wetzlarer Treffens, ein Verzeichnis aller Bessel-Abiturienten und das neue Anschriftenverzeichnis werden voraussichtlich im Laufe des Juli versandt.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/19 39.

Wichtige Hinweise: Der 31. Hagen-Lycker Brief ist verschickt. Wer ihn noch nicht erhalten hat, melde sich sofort — Jahrestreffen am 11./12. August in der Patenstadt Hagen. Einladung und Programm im 11. Hagen-Lycker Brief. — Bitte den Wahlschein bis zum 10. Juli absenden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Heimattreffen — 1. und 2. September, Bochum, Ruhrlandhalle, Heimattreffen und Feier der 20jährigen Patenschaft. Programmablauf: Sonnabend, 1. September, vormittags Sitzungen, Kranzniederlegung, 19.30 Uhr, „Melodienabend Walter Kollo". Sonntag, 2. September, 11 Uhr, Feierstunde, anschließend geselliges Beisammensein. Alle Landsleue sind schon heute herzlich eingeladen.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, 46 Dortmund-Deusen, Deusener Straße 44, Telefon 02 31/52 29 98..

Richtige Anschriften — Immer wieder erhalten wir Anfragen nach dem heutigen Wohnsitz von Treuburger Landsleuten, In der Hauptsache geht es um Rentenansprüche, die nachgewiesen werden müssen. Wegen der Bedeutung für den einzelnen ist es darum wichtig, eine gültige Anschrift zu erhaten. Darum möchte ich Sie alle bitten mir auf einer Postkarte möglichst viele heutige Adressen Ihrer Bekannten und Verwandten mitzuteilen. Dadurch läßt sich unsere Kartei auf den neuesten Stand bringen, und Sie erweisen unseren Landsleuten einen Dienst. Ich freue mich schon jetzt auf viele Karten in der nächsten Zeit: Hilde Kowitz, 2418 Ratzeburg. Schönberger Straße 5/7.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Kreisausschuß — Im Juni tagte der Kreisausschuß mit den Vertretern des Patenkreises in Twistringen, Kreis Grafschaft Hoya. Es wurden die Treffen in Hannover am 2 September, das Schülertreffen am 15. und 16. September, das Treffen in Biebrich bei Wiesbaden am 14. Oktober und in Neumünster am 28. Oktober vorbereitend erörtert.

Heimatbuch — Es ist der Wunsch aller, die Herausgabe des Heimatbuches zu forcieren. Der Patenkreis wird uns weitgehend behilflich sein. Aber auch von unserer Seite müssen Anstrengungen gemacht werden, um die Finanzierung sicherzustellen. Beiträge bitte auf das Konto 1999 der Kreissparkasse Syke, Stichwort „Heimatbuch". Es kommt außerdem darauf an, durch Vorbestellungen Interesse am Buch zu bekunden. Wie im Heimatbrief bereits angeregt, sollten Gemeinschaftsbestellungen für die ganze Familie aufgegeben werden. Mit einem Vorbestellpreis von 25,— bis 30,— DM ist zu rechnen. Wünsche bitte per Postkarte an Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon Nr. 0 41 91 / 20 03 Die ersten hundert Bestellungen liegen bereits vor. An Hand der Vorbestellungen kann ungefähr geschätzt werden, wie hoch die Auflage anzusetzen ist. Einige Stichworte zum Inhalt: Erdgeschichtlich Wissenswertes, Ur- und Frühgeschichte, Siedlungsgeschichte, Mundarten, Kreisverwaltung, Garnisonen, Geschichte der Städte Wehlau, Tapiau und Allenburg, Beiträge über die Wehlauer Kirche, Bau- und Kunstdenkmäler, Kirchspiele, das Schulwesen, die Landwirtschaft, Gutswirtschaft, Handwerk, ländliche Industrie, Forstwesen und Jagd und Verkehrsverhältnisse. Außerdem die Räumung des Kreises Wehlau 1945 und Fluchtberichte, dazu Informationen über den Patenkreis Grafschaft Hoya. Abschließend zur Unterhaltung Sagen und Kurzgeschichten.

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 90 Jahren

Breslau, 23. Juli 1883

Wegen der ständig wachsenden russischen Garnisonen an der deutschen Ostgrenze forderte der schlesische Provinziallandtag eine Verstärkung der in Schlesien bestehenden Festungen und die Anlage weiterer.

Göttingen, 30. Juli 1883

Der in Königsberg tätige außerordentliche Professor Dr. Voigt wurde zum Ordinarius für Physik nach Göttingen berufen. Er will hier seine in Königsberg begonnenen Forschungen zur Elektrizität fortsetzen.

Vor 80 Jahren

Königsberg, 7. Juli 1893

Es ist ein Droschkenkutscherstreik ausgebrochen. Die Kutscher weigern sich, zu den von der Stadtverwaltung und dem Polizeipräsidium festgesetzten Tarifen zu fahren.

Berlin, 23. Juli 1893

Eine Umfrage des Kriegsministeriums ergab, daß in Pommern noch zehn und in Schlesien sechs Mitkämpfer von 1813 leben. Als Besonderheit wurde registriert, daß die drei in Ostpreußen wohnenden Veteranen schwerkriegsversehrt sind.

Vor 60 Jahren

Trakehnen, 27. Juli 1913

Die Kolonialverwaltung von Deutsch-Südwestafrika will weitere Trakehner Hengste in ihrem Gebiet als Beschäler aufstellen, da sich eine Kreuzung zwischen dem Trakehner und dem Burenpferd als sehr brauchbar für das südwestafrikanische Klima erwiesen hat.

Vor 50 Jahren

Danzig, 2. Juli 1923

Polen baut seinen Zolldienst in Danzig stark aus. Die Kontrollen der Reisenden und Waren sind weit genauer und gründlicher als früher.

Vor 40 Jahren

Danzig, 1. Juli 1933

Angehörige polnischer Wehrverbände riefen bei der Durchfahrt durch den Danziger Hauptbahnhof: „Es lebe das polnische Danzig."

Königsberg, 19. Juli 1933

Der Kreis Pillkallen konnte gestern seine letzten Arbeitslosen ins Wirtschaftsleben wieder eingliedern. In den nächsten Tagen werden weitere ostpreußische Kreise ohne Arbeitslose sein.

Danzig, 20. Juli 1933

In Danzig werden Berichte über eine Verhaftungswelle in Ostpreußen bekannt, die gegen Funktionäre der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften gerichtet ist.

Vor 25 Jahren

Frankfurt (Main), 3. Juli 1948

Die gemeinsame Verwaltung der drei westlichen Besatzungszonen hat die Arbeit aufgenommen.

Hannover, 4. Juli 1948

Nach vorsichtigen Schätzungen arbeiten in der sowjetischen Wirtschaft über zwei Millionen deutsche Kriegsgefangene, die zum Teil demontierte und nach Rußland gebrachte deutsche Industriewerke aufbauen und in Gang setzen.

Frankfurt (Main), 16. Juli 1948

Zwischen der Bizone und den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde ein Vertrag abgeschlossen, der den zur Bizone zusammengeschlossenen amerikanischen und englischen Besatzungsgebieten die Teilnahme am Marshallplan sichert.

Friedland, 29. Juli 1948

In Friedland trafen 375 ostpreußische Frauen ein, die in die Sowjetunion verschleppt worden waren, wo sie in den Bergwerken des Uralgebietes arbeiten mußten. Wie sie berichteten, sind einige Tausend ostpreußische Frauen in den Lagern gestorben, die die schwere Arbeit unter Tage nicht aushalten konnten.

---neues vom sport---

Ein großartiges Fußballspiel zum Abschluß der Saison war das deutsche Pokalendspiel im Düsseldorfer Rheinstadion vor 70 000 begeisterten Zuschauern zwischen den Bundesligamannschaften von Mönchengladbach und dem 1. FC Köln. Auf jeder Seite ein ostdeutscher Nationalspieler, bei den Gladbachern der Ostpreuße Klaus Sieloff, bei den Kölnern der Pommer Wolfgang Weber. Als Spielleiter Deutschlands Schiedsrichter Nr. 1, der Breslauer Kurt Tschenscher-Mannheim. Zwei gleichstarke Mannschaften standen sich mit großem Siegeswillen gegenüber mit vielen Torchancen und zwei herausragenden Torwächtern. Nach Schluß der regulären 90 Minutens tand es 1 : 1. In der (zweimal 15 Minuten) anschließenden Verlängerung durfte bei den Gladbachern endlich Deutschlands zweitbester Spieler, Netzer, der vor seinem Wechsel zu Real Madrid sein Abschiedsspiel wenigstens 30 Minuten lang nicht mehr auf der Reservebank mitmachen. Er war es denn, der bereits in der dritten Minuten mit einem Klassetor den Pokalsieg für Mönchengladbach sicherstellte.

Beim internationalen Frauensportfest mit Dauerregen im Frankfurter Stadion setzten sich auch einige der ostdeutschen Frauen durch. In der 4 x 100-m-Nationalstaffel mit Elfgard Schittenhelm-Sudetenland am Start und Christiane Krause-Osterode auf Platz drei gewannen die deutschen Frauen gegen Polen in 44,5 Sek. Die 4 x 200-m-Staffel mit Christiane Krause wechselte sehr schlecht, verpaßte dadurch den neuen deutschen Rekord, erreichte aber trotzdem den bestehenden Rekord von 1 : 34,2 Min. Für die Weltrekordlerin Heide Rosendahl reichte es nur wieder zum dritten Platz mit 6,05 m und auch Ameli Koloska-Zoppot schaffte im Speerwerfen mit 55,52 m nur einen dritten Platz. Bei einem Durchgang zur Deutschen Mannschaftsmeisterschaft erzielte TuS Leverkusen einen neuen deutschen Rekord mit 20 515 Punkten. Dabei erreichte Heide Rosendahl wenigstens ihre diesjährige Bestleistung von 6,29 m.

Deutsche Hochschulmeisterin über 100 m in Sindelfingen wurde Elfgard Schittenhelm-Sudetenland in 11,3 Sek. vor Christa Krause-Osterode in 11,5 Sek.

Im 30-km-Länderkampf gegen die Schweiz und Niederlande in Bern wurde Lutz Philipp Königsberg/Darmstadt, Sieger in 1 : 34 : 32,0 Minuten und im Vierländerkampf der Geher gegen Frankreich, Schweiz und Belgien über 20 km wie erwartet der ostpreußische 50-km-Olympia-Sieger in Fürth Bernd Kannenberg, Königsberg Sonthofen. Sieger in 1 : 31 : 49,8 Std.

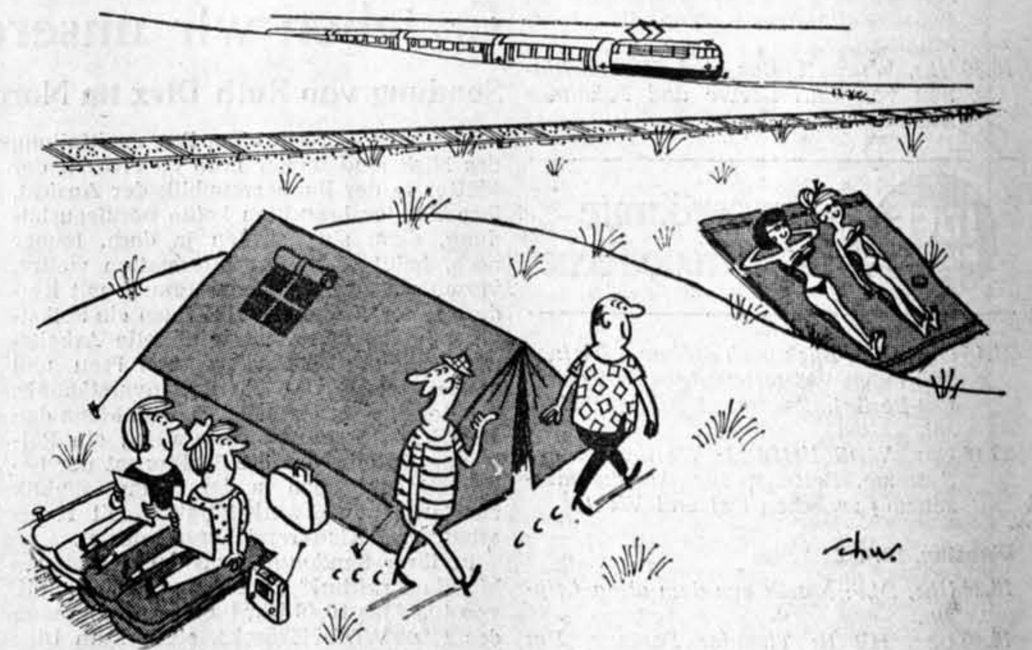
Mit der selten vergebenen Note „sehr gut" bestand in West-Berlin der 1500-m-Europameister von 1966 und Olympiadritte 1968 Bodo Tümmler, Thorn/Charlottenburg, 1972 als internationaler Leistungssportler abgetreten, sein zweites Staatsexamen in den Fächern Sport und Biologie und wird nun als Studienrat an der Berliner Wald-Oberschule unterrichten.

Im Berliner Olympiastadion kamen die deutschen Polizeimeisterschaften zum Austrag. Der Olympiamedaillengewinner (4 x 100 m) Jobst Hirscht, Breslau/Hamburg, fehlte wegen Verletzung, doch sein älterer Bruder Gernot Hirscht wurde Meister über 100 m und auch 200 m in 10,6 bzw. 21,6 Sek. Der ostpreußische Alterssportler Eichler gewann das Speerwerfen mit 68,36 m, der Insterburger Jörn Schmidt wurde im Hammerwerfen 2. mit 60,76 m und Udo Philipp, Königsberg/Neumünster, belegte im 3000-m-Hindernislauf den 2. Platz in 9 : 22,0 Min. und wurde über 5000 m und 10 000 m jeweils Dritter in 14 : 45,2 bzw. 32 : 15,0 Min.

Ein deutscher Box-Olympiasieger im Halbmittelgewicht, und zwar der Ostdeutsche Dieter Kottysch, Gleiwitz/Hamburg, erscheint erstmals auf einer Briefmarke. Kamerun hat diese Briefmarke mit einem Boxer als Motiv mit dem Überdruck „Super-Welter: Kottysch Medaille d'Or" herausgegeben.

Der deutsche Boxmeister und Ex-Europameister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Fulda, zog sich in Istanbul den Unwillen der 5000 Türken zu, als der blonde Boxer als Spieler einer Frankfurter Pressemannschaft gegen eine türkische Erstliga seine Gegner etwas unsanft aussteigen ließ und so zum fast sensationellen 1:1 beitrug. Dazu Schmidtke: „Ein Fußballer sollte sich eben nie mit einem Boxer einlassen."

Der Altmeister der Segler bei Meisterschaften und Olympischen Spielen, Bruno Splieth vom Frischen Haff, beteiligte sich nochmals bei der deutschen Meisterschaft der Folkeboot-Segler auf der Kieler Förde und kam als Dritter ins Ziel.



„Lest ruhig weiter, Hans will mir nur 'n paar interessante Pflänzchen zeigen, die er am Bahndamm entdeckt hat!"

Zeichnung Schwarz

Hechtangeln ist Männersache

Zwei Marjellchen als Petrijünger — Von Meta Deutschmann

Eingebettet in die Wälder des Sorquitter Forstes liegt einer der schönsten masurischen Seen, der Gehlandsee. Für den ganzen Verwandten- und Bekanntenkreis war ein geräumiges Forsthaus in der Nähe dieses Sees ein beliebtes Besuchsziel. Wir nannten es scherzweise das „Gasthaus zum geduldigen Lamm".

Wie oft haben wir dort in dem gemütlichen Wohnzimmer um den ovalen Tisch unter der Hängelampe beisammen gesessen, haben uns lustige Erlebnisse erzählt — wobei das „Jägerlatein" nicht zu kurz kam — und haben gesungen. „Ich schieß den Hirsch" und „Grün ist die Heide" mit Klavier- und Waldhornbegleitung — und ob der Lautstärke zitterten die Jagdtrophäen an den Wänden und dem ausgestopften Auerhahn sträubten in der Ecke sich die Federn.

Eines Frühsommertages war ich mit einer Kusine bei unseren gastlichen Verwandten. Wir bewohnten ein Oberstübchen, allgemein das „Fledermausnest" genannt, weil sich dorthin manchmal eine Fledermaus verirrte. Die ersten Vogelstimmen und die Strahlen der Morgensonne weckten uns schon früh und trieben uns aus den Federn. Wir beschlossen, die frische Morgenluft zu genießen und machten uns auf den Weg zu einer Eichenschonung mit blühenden blauen Lupinen, um dort Gelböhrchen zu sammeln.

Leider mußten wir feststellen, daß die „Alte Lamenka" uns zuvorgekommen war. Aus Erfahrung wußten wir, daß dort, wo die „Lamenka" gewesen war, wir vergebens nach einem Pilz suchen würden. Wir beratschlagten daher, wie wir sonst nutzbringend den schönen Morgen verwenden könnten. „Wir gehen zum See angeln!", sagte mein Kusinchen, und ich war mit dem Vorschlag gleich einverstanden.

Da mein Onkel ein erfolgreicher Petrusjünger war und ich ihm oft beim Angeln Gesellschaft leisten durfte, verstand ich etwas von diesem Sport. Auf Barsche und andere harmlose Fischchen hatte ich auch schon selbst geangelt. Nur an den edlen Hecht hatte ich mich noch nicht herangewagt, obwohl ich es gerne versucht hätte. „Hechtangeln ist Männersache", sagte mein Onkel immer, wenn ich bescheiden fragte, ob ich es mal probieren dürfte — und ich ärgerte mich im stillen darüber.

Da wir im Hause noch alles schlafend fanden, teilten wir unsern Verwandten nur auf einem Zettel unser Vorhaben mit, nahmen leise das ganze zusammengebundene Angelzeug — darunter auch Onkels sorgsam gehegte und gepflegte Hechtangel — und wanderten zum See.

Es war wirklich ein herrlicher Morgen und der See bot sich uns in seiner ganzen Schönheit. Er lag ganz still da und die Sonnenstrahlen, Waldesgrün und Himmelsblau spiegelten sich mit zarten Farben in ihm. Die Häuser der kleinen Dörfchen am Rande des Sees hatten vom Tau lackierte Dächer und die Sprosser im Schilf lieferten sich mit den Vögeln des Waldes einen Sängerwettstreit.

Wir setzten uns in das Boot und freuten uns erst mal eine Weile still an dieser wunderbaren Natur, dann ruderten wir langsam zu unserem Angelplatz. Mit Onkels Hechtangel war mir nicht ganz wohl zumute, als wir die Angeln fertigmachten. Doch der Wunsch, endlich auch mal auf Hechte zu angeln, war stärker als meine Bedenken.

Es muß an diesem Morgen ein ganz besonderes Beißwetter gewesen sein, denn kaum hatte ich die Angel ausgeworfen, als auch schon der Schwimmer unter Wasser ging. Vor Schreck ruckte ich an. Doch zu früh — der Hecht hatte noch nicht richtig angebissen. Beinahe erleichtert zog ich die Angel wieder ein, brachte den Köder in Ordnung und versuchte, nachdem sich mein Herzklopfen etwas beruhigt hatte, es ein zweitesmal.

Wieder ging nach ganz kurzer Zeit der Schwimmer unter, doch jetzt behielt ich die Nerven und gab dem Hecht Gelegenheit, erst mal richtig fest anzubeißen. Dann zog ich die Angel mit einem Ruck an. Es entspann sich nun ein aufregender Kampf. Am Gewicht merkte ich, daß kein kleiner Fisch an der Angel hing. Der Hecht versuchte mit aller Kraft, von der Angel loszukommen und ich wollte ihn, wie ich es bei meinem Onkel gesehen hatte, erst müde machen, bevor ich ihn ins Boot holte. Dieses war leichter gedacht als getan, denn er zeigte ständig die Absicht, unter das Boot oder in die nahe gelegene Schilfinsel zu entwischen. Das mußte ich auf jeden Fall verhindern, wenn ich nicht die Angel oder gar das Boot in Gefahr bringen wollte.

Endlich, nachdem ich fast am Ende meiner Kräfte war, merkte ich, daß die Bewegungen des Hechtes schwächer wurden. Ich rief meiner Angelgefährtin, die den Kampf voll Spannung verfolgt hatte, zu, daß sie den Käscher zum Einholen des Fisches fertig machen sollte. Ich lenkte ihn inzwischen an das Boot heran. Doch dann überstürzte sich alles. Der Kopf des Hechtes tauchte aus dem Wasser auf. Der Fisch kam uns wie ein kleines Seeungeheuer vor. Meine Kusine ließ vor Schreck den Käscher fallen. Der Hecht kam wieder zu sich und schoß unter das Boot. Die Spitze der kostbaren Angel brach. Im letzten Moment konnte ich noch die Schnur erwischen und den Hecht mit einem kräftigen Schwung im Boot landen. Sieben Pfund wog der schwere Bursche — so stellten wir später fest!

Nachdem wir den wild tobenden Kerl im Fischkasten des Bootes verstaut hatten, saßen wir beide uns erst mal eine Weile mit schlotternden Gliedern gegenüber, bis wir wieder denkfähig waren und die Freude an unserem Fang in uns aufkam. Wir malten uns schon die überraschten Gesichter unserer lieben Verwandten aus und machten uns stolz auf den Heimweg.

Doch es kam anders als wir gedacht hatten. Was kam, war ein mächtiges Donnerwetter, als mein Onkel merkte, in welche Gefahr wir uns begeben hatten. Ein weiteres folgte, als er den Zustand seiner Hechtangel gewahr wurde. Uns verging die Freude an unserer Heldentat. Doch die Gemüter beruhigten sich wieder und unser Hecht wurde noch gebührend gefeiert.

Zu unserer nächsten Angeltour überraschte mich Onkel mit einer Hechtangel. Doch mir war die Lust daran vergangen, denn ich hatte eingesehen, daß das Angeln auf Hecht wirklich mehr Männersache war.



Ein verträumter masurischer Waldsee — Foto Schwittay



Strandhafer an der Kurischen Nehrung — Foto Mauritius

Fensterln am Kurischen Haff

In Ostpreußen waren die Bräuche anders als in Bayern . . .

In unserem Fischerdorf am Kurischen Haff wurde ein neuer Junglehrer eingesetzt, der bei dem Hauptlehrer sein Logis hatte. Am Sonnabendabend kam der Junglehrer in den Dorfkrug, um die Leute kennenzulernen. Dabei machte er die Bekanntschaft eines vor ein paar Jahren aus den Diensten entlassenen Mariners. Bei einigen Grogs schlossen beide Freundschaft. Der Lehrer erzählte seine Geschichte. Er sei aus dem Binnenland nach hier versetzt worden und möchte nun bei dieser Gelegenheit viel erfahren und viele Geschichten über seine Erlebnisse und von Land und Leuten schreiben. Nun habe er gehört, daß in den Fischerdörfern auch das Fensterln — wie in Bayern — üblich sei und er möchte es auch probieren, wenn es möglich sei.

„O ja", stimmte der Mariner zu, „das gibt es bei uns auch. Man muß nur wissen, wo es angebracht ist."

„Komm", sagte der Lehrer, „wir trinken noch ein Glas zusammen und dann verrätst du mir, wo ich fensterln kann!"

„Gut." Der Mariner war einverstanden. „Heute ist das Wetter nicht besonders gut, jedoch nächsten Sonnabend, wenn ich nach dem Fischen vom Haff zurückkomme, treffen wir uns hier im Krug. Dann zeige ich dir, wo die Holde wohnt und das Fenster, an dem du dein Glück versuchen kannst. Es ist allerdings ein großes Haus und die Fenster sind etwas hoch. Wenn man jedoch auf eine Bank steigt, kann man in das Zimmer einsteigen. Das Mädchen ist eine Dienstmagd. Sie ist ein nettes, dralles Mädchen, etwa 19 bis 20 Jahre alt. Sie schwärmt für etwas Besseres und wenn sie hört, daß du ein Lehrer bist, dann wird sie dir auch das Fenster öffnen. Du mußt jedoch sehr vorsichtig sein und nicht zu hart ans Fenster klopfen, damit sie nicht erschrickt oder gar der Bauer wach wird."

So trennten sie sich.

Während der Junglehrer sich schon auf den kommenden Sonnabend freute, traf sich der Mariner am nächsten Tag mit der Dienstmagd und erzählte ihr, welchen Besucher sie am Wochenende zu erwarten habe. Sie solle — wenn es soweit sei — dem Lehrer das Fenster öffnen. Sobald dieser sich jedoch von der Bank abstieße, um in das Zimmer zu klettern, solle sie ihn auf die Fensterbank drücken und gut festhalten. Draußen würden in der Zeit drei Jungfischer sein. Einer von ihnen würde dem Lehrer die Beine festhalten, während die anderen beiden ihm mit Tauenden das Fensterln verleiden wollten.

Wie abgemacht trafen sich am Sonnabend der Lehrer und der Mariner im Krug. Zur verabredeten Zeit gingen beide zu dem Haus, in dem das Mädchen wohnte.

„Dort ist das Fenster", zeigte der Mariner. „Da ist auch eine Bank, die du dir darunter stellen kannst. Nun versuche mal dein Glück." Alles ging zunächst nach Wunsch. Bis das Mädchen dem Lehrer das Fenster öffnete. Da bezog er dann die Senge.

Am nächsten Wochenende trafen sich der Mariner und der Lehrer wieder im Krug. Der Lehrer erstattete Bericht, wie es ihm ergangen war. „Und das schlimmste ist noch", so erzählte er, „als die mich losließen, bin ich vor Angst nicht die Dorfstraße entlang nach Hause gelaufen, sondern über die Gärten. Als ich an einem Stall vorbeikam, fiel ich in die Mistkuhle. Meinen schönen Anzug habe ich mir völlig ruiniert."

Der Mariner heuchelte Bedauern. Dann fiel ihm noch etwas ein: „Na, über diese Geschichte wirst du doch wohl nicht schreiben!"

Traum eines Fischers

Eine Erinnerung an Neukuhren

Ihm träumte eines Nachts — so erzählte er mir — er habe, vom Fischfang kommend, in seinem Netz „eenem jroßen Wruk" gefunden. „Na, dat wär wat!" Er lachte belustigt nach derber Fischersart.

Am andern Tag nun sei er wirklich — früh in der Dämmerung — auf Fischfang ausgefahren. Wie er dann wieder an Land war mit seinem Boot, und sie alle ihre Netze auf den Strand zogen, da habe er in seinem Netz „mittemang de Fischkes" einen großen Bernstein gefunden!

„Na, dat wär nu wat!" Mit heimlicher Freude griff er in seine Jackentasche und holte das Stück hervor und zeigte es mir. Ein daumengroßes Stück Natur-Bernstein, krustig braun von außen, aber auf einer Seite klar und gold-gelb.

„On met Silverstreifen", sagte der Fischer und zeigte auf die Ader. „Is wat Seltnes."

„Aver wat do öck damit — öck schänk Ihne den, denn sonst doan Se mie noch belange, dat öck en nich hab affjeleben! Behalte Sie en man! Dat kreege Se nich alle Doag! Nei!"

Edith Wiehler

Familien-Anzeigen

Am 8. Juli 1973 feiert Herr
Max Lehwald
aus
Neumalken und Borschimmen,
Kreis Lyck
heute 2000 Hamburg 63,
Alsterkrugchaussee 575
seinen 7 5. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen
ihm weiterhin alles Gute
seine Geschwister
nebst Familien

WIR HABEN UNS VERMÄHLT
Klaus Sedat
Doris Sedat, geb. Zirpins
Uszlöknen, Kreis Heydekrug (Ostpreußen)
3001 Mellendorf
Wedemarkbad 31
3549 Twistetal
Hauptstraße 72
5. Juli 1973

50

Zur Goldenen Hochzeit unserer
lieben Eltern
Alfred Neumann
und Frau Emma
geb. Tolksdorf
aus Hirschberg
Kreis Osterode
am 28. Juni 1973 gratulieren
recht herzlich
ihre dankbare Tochter
und alle Verwandten
4 Düsseldorf
Graf-Recke-Straße 147 B



Zum 70. GEBURTSTAG am
4. Juli 1973 gratulieren wir
unserer lieben Omi und Mutter
Marie Schreiber
geb. Wegner
aus Königsberg (Pr),
Neue Reiferbahn 3
recht herzlich.
Astrid Rolfs
Frank Schreiber
Simone u. Alexander Schreiber
Auch unsere Eltern schließen
sich unseren Glückwünschen
an.
2105 Seevetal 9 (Over),
Alter Elbdeich



Zur GOLDENEN HOCHZEIT
unserer lieben Eltern
Fritz Glodeck
und Frau Klara
geb. Michel
aus
Königsberg (Pr), Borchertstr. 7
am 14. Juli 1973 gratulieren
recht herzlich
DIE DANKBAREN KINDER
UND ENKEL
68 Mannheim 23,
Neckarauer Straße 135

70

Am 9. Juli 1973 feiert in alter
Frische und bei bester Gesund-
heit unser lieber Vater
Maurerpolier i. R.
Fritz Neumann
aus Königsberg (Pr)
Abbau Lauth
und zuvor Sudauer Weg 4
seinen 70. Geburtstag.
Dazu gratulieren und wünschen
weiterhin beste Gesundheit und
Gottes Segen
seine Kinder
Hansgeorg und Frau Ellen
Manfred und Frau Hilde
seine Enkel
Heidi, Elke, Bernd, Petra
422 Dinslaken, Büngeler Str. 17



Am 9. Juli 1973 feiert unsere
liebe Mutti und Omi
Ottilie Sado
geb. Roppel
aus Angermoor, Kr. Insterburg
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und
wünschen Gesundheit und
Gottes Segen
Tochter Felicitas Oswald,
geb. Sado
Schwiegersohn Günter Oswald
und die Enkel
Felicitas und Patricia
529 Wipperfürth,
Königsberger Straße 25

Am 9. Juli 1973 feiert meine
liebe Mutter, Schwiegermutter
und Omi
Helene Reimer
geb. Jagst
aus
Wolfsdorf, Kr. Elchniederung
jetzt
P. O. Box 45, Olifantsfontein,
Distr. Pretoria, Südafrika
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
und wünschen weiterhin gute
Gesundheit
Irene und Helmut Tillwick
und Enkelkinder

Am 7. Juli 1973 feiert meine
liebe Frau, unsere gute Mutter,
Schwiegermutter, Oma und
Tante
Hedwig Kolberg
geb. Reimann
aus Blumstein, Kreis Pr.Eylau
jetzt 23 Kiel 14
Franzensbader Straße 14
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren ihr hierzu herz-
lichst und wünschen gute Ge-
sundheit und Gottes Segen
ihr Mann Friedrich Kolberg
Sohn Alfred und Frau
Sohn Lothar und Frau
und sechs Enkelkinder



Am 1. Juli 1973 feiert unsere
liebe Mutter
Anna Hermel
verw. Florian, geb. Neumann
aus Ebenrode/Stallupönen
Ölmühlenstraße 7
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und
wünschen weiterhin beste Ge-
sundheit
ihr Sohn Fritz
Schwiegertochter
ihre Tochter Gerda
Schwiegersohn
und Enkelkinder
sowie Neffe u. Nichte
885 Donauwörth
Sudetenstraße 7

Am 28. Juni 1973 feierte unsere
liebe Mutter
Berta Doebel
geb. Potrafke
aus Samrodt, Kreis Mohrungen
jetzt 78 Freiburg, Rennweg 8
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen
weiterhin beste Gesundheit
und Gottes Segen
ihre Kinder
Ida und Kurt nebst Familien



Jahre
wird am 12. Juli 1973
Hermann Befeld
aus Pomnick, Kreis Rastenburg
jetzt 3549 Volkmarsen 12
Bergstraße 8½
Es gratulieren herzlich und
wünschen ihm Gesundheit
seine Frau
H. Befeld, geb. Sager
seine Kinder und
Enkelkinder



Jahre
wurde am 26. Juni 1973
Walter Deblitz
Reg.-Rat a. D.
aus Königsberg (Pr)
jetzt
5470 Andernach, Postfach 549
Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau Margarete
seine Kinder Irmgard
und Walter
Schwiegertochter Hilde
und Enkelkinder



Am 3. Juli 1973 feiert unsere
liebe Mutter, Oma und Uroma
Ernestine Pranzkat
geb. Rohde
aus Kussen, Kreis Schloßberg
jetzt 6074 Urberach (Hessen),
Egerländerstraße 11
ihren 87. Geburtstag.
Es gratulieren sehr herzlich
und wünschen noch viele ge-
sunde Lebensjahre im Namen
aller Kinder, Enkel und Ur-
enkel aus Ost und West
Rudolf Kühnert
und Frau Edith, geb. Pranzkat

Am 17. Juni 1973 entschlief im Alter von 84 Jahren meine
liebe Frau, Mutter und Tante, Frau
Gertrud Kunkel
geb. Gocksch
nach einem aktiven, erfüllten, von Gottvertrauen getragenem
Leben.
Die Heimgegangene war Lehrerin in Rogasen (Posen), Gade-
busch (Mecklenburg) und Hohenstein (Ostpreußen).
In stiller Trauer
Hans Kunkel
Godwin Kunkel
Anne Gocksch
und alle Verwandten
6101 Nieder-Ramstadt-Trautheim, Im Wiesengrund 24
Die Beerdigung fand am 22. Juni 1973 in Nieder-Ramstadt statt.

Weinet nicht an meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.
Erna Baumgart
geb. Böhringer
* 22. 8. 1909 † 19. 6. 1973
aus Pillau (Ostpreußen)
Unsere geliebte Mutter und Oma wurde heute von
ihrem langen, schweren Leiden erlöst.
In stiller Trauer
Günter Thoms
und Frau Renate, geb. Baumgart
Werner Grantzau
und Frau Brigitte, geb. Baumgart
Alfred Hilgert
und Frau Hannelore, geb. Baumgart
Hans Hallmanns
und Frau Karin, geb. Baumgart
Doris, Martina, Jens und Jörg als Enkel
und Anverwandte
41 Duisburg 1, Holteistraße 2
Trauerhaus: 41 Duisburg 1, Grabenstraße 25 (bei Thoms)
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 22. Juni 1973, auf dem
Waldfriedhof in Duisburg statt.

Ein Herz, das nur Liebe kannte,
und eine Hand, die nur Segen schuf.
Heute verstarb für uns völlig unerwartet und un-
faßbar auf einer Urlaubsreise meine innigstgeliebte
Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter
Omi, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante
Frau
Lucia-Hildegardt Schmid
geb. Porsch
aus Marienhof, Kreis Rastenburg
im Alter von 58 Jahren.
In tiefer Trauer
Otto Schmid und Angehörige
547 Andernach, Ubierstraße 55, den 10. Juni 1973

Wir betrauern den Tod unserer lieben Schwester
Martha Paul
* 2. 4. 1906 † 25. 6. 1973
Rudwangen Kr. Sensburg Berlin-Reineckendorf
Erna Seller, geb. Paul
Gustav Paul
Fritz Paul
34 Göttingen, Mitteldorfstraße 7 a
Die Urnenbeisetzung wird in Neustadt (Holstein) erfolgen.

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.
Klara Wingerning
geb. Perkuhn
* 19. 5. 1902 † 29. 5. 1973
aus Franzrode, Kr. Labiau
Nach kurzer Krankheit ent-
schlief plötzlich und unerwar-
tet meine liebe Frau, unsere
gute Mutter, Schwiegermutter,
Oma, Schwester, Schwägerin
und Tante.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Michael Wingerning
und Kinder
42 Oberhausen,
Lipperheidstraße 27

Freue Dich mit mir!
Es ist so traurig,
sich allein zu freuen.
(Lessing)
Dr. Helene Eichler
1. 4. 1882 6. 6. 1973
Voll Wehmut nehmen wir Abschied von einer liebenswerten
Persönlichkeit, die ihren eigenen inneren Reichtum an päd-
agogischen Fähigkeiten in mütterlicher Wärme an uns ver-
schenkte. Ihr Leben war uns Vorbild, ihr Tod ist uns Ver-
pflichtung.
Wir danken ihr.
Im Namen ihrer ehemaligen Schülerinnen
der Königin-Luise-Schule zu Königsberg (Pr)
Christel Remus, geb. Droese
3122 Hankensbüttel, Hoher Weg 12

Berta Schmidt
geb. Julitz
ehemals Königsberg (Pr), Heumarkt 11
geb. 25. November 1882 gest. 26. Juni 1973
Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und
Urgroßmutter ist nach längerer, schwerer Krankheit im
91. Lebensjahre eingeschlafen.
Sie hat uns seit der Flucht aus der Heimat allezeit hilfsbereit
in schweren und guten Zeiten zur Seite gestanden. Ihre Liebe
und Sorge galt ihrer Familie.
Sie hat Mann und Sohn im Osten verloren.
Ingeborg Gümbel, geb. Schmidt
Joachim Gümbel
Ingeborg Schmidt, Amsterdam
Brigitte Gümbel
Dietrich Gümbel
Ullrich Gümbel
Marianne Gümbel
1 Urenkelkind
53 Bonn-Duisdorf, Goerdelerstraße 78

Nach Gottes heiligem Willen entschlief nach kurzer, schwerer,
mit Geduld ertragener Krankheit meine geliebte Frau, unsere
gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester,
Schwägerin und Tante
Ida Lokat
geb. Kaseletzki
geb. 29. 3. 1900 gest. 27. 5. 1973
aus Baumgarten, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen
Uns allen wird sie immer unvergessen bleiben.
In stiller Trauer
Otto Lokat
Edith Lokat
Erika Wollenhaupt, geb. Lokat
Hans Wollenhaupt
Dieter, Irmela, Karin
Heike, Arndt und Frauke
als Enkelkinder
429 Bienenhorst, Im Esch 4

Nach langer, schwerer Krankheit ist meine liebe, treusorgende
Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter
Maria v. Petrykowski
geb. Daelen
geb. 31. 3. 1904 in Düsseldorf
gest. 26. 6. 1973 in München
für immer ruhig eingeschlafen.
Dr. v. Petrykowski
Facharzt für Chirurgie
Alexander v. Petrykowski
Diplom-Bibliothekar
Dr. Wolfgang v. Petrykowski und Frau
Fachärzt für Kinderkrankheiten
und drei Enkel
8031 Hechendorf, Kreis Starnberg, den 26. Juni 1973
Totenmesse und Begräbnis haben stattgefunden am 29. 6. 1973.

Der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.
1. Mos. 24, V. 5 und 6

Statt Karten

Der Herr über Leben und Tod hat heute unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Uroma, Schwester und Tante

Marie Tiedhke

geb. Heldt

aus Schrenger, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

nach kurzer Krankheit im Alter von 88 Jahren heimgerufen.
In Dankbarkeit für alles, was sie an uns getan hat, im Namen aller Angehörigen

Hermann Kühnappel und Frau Anna, geb. Tiedhke
Ferdinand Arlitt und Frau Elisabet, geb. Tiedhke
Erich Tiedhke und Frau Greta, geb. Hahn
Willy Tiedhke und Frau Irmgard
8 Enkel und 9 Urenkel

4811 Ubbedissen, Bollstraße 499, den 24. Juni 1973

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 27. Juni 1973, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle zu Ubbedissen statt.

Nach längerem Leiden verstarb unsere liebe Schwester, sechs Tage nach dem tödlichen Unfall ihres einzigen Sohnes,

Ida Krause

geb. Naujoks

* 11. 5. 1894 † 27. 4. 1973

aus Wabbeln und Gembern

Mit uns trauern ihre Schwiegertochter und drei Enkeltöchter

Frida Mühlbacher, geb. Naujoks
Meta Ludwig, geb. Naujoks

2819 Bahlum, im Juni 1973

Nach kurzer Krankheit wurde unsere liebe Mutter

Berta Rettkowski

geb. Kowalski

aus Groß-Schläfken, Kreis Neidenburg

im 80. Lebensjahr heimgerufen.

Hans und Alfred Rettkowski

29 Oldenburg (Oldb), Theodor-Fontane-Straße 5
287 Delmenhorst, den 22. Mai 1973



Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Walter Springer

aus Gr. Blumenau, Kreis Fischhausen
geb. am 10. 3. 1896 in Hohenfelde (Ostpr.) — gest. am 26. 6. 1973 in Scharbeutz
Hauptlehrer i. R.
Hauptmann d. R.
Inhaber der EK 1 und EK 2

In stiller Trauer
Linel Springer, geb. Molgedey
Rotraut Springer
Gotlind Bender, geb. Springer
Hans Bender
Cordula, Knut, Bianca und Angehörige

2409 Scharbeutz, Oderstraße 9, im Juni 1973

In deine Hände befehle ich meinen Geist;
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
Psalm 31, 6

Unerwartet für uns alle verschied plötzlich mein lieber Mann, treusorgender Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Alfred May

* 25. 9. 1905 † 22. 6. 1973

aus Königsberg (Pr), Scheffnerstraße 4

In stiller Trauer
Elisabeth May, geb. May
Günter May und Frau Renate, geb. Scholz
Antje als Enkel und alle Anverwandten

492 Lemgo, Pahnsiek 31

Plötzlich und unerwartet entschlief am 6. Juni 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater

Franz Goldbach

aus Königsberg (Pr)-Charlottenburg

im [illegible]. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Maria Goldbach, geb. Sturmhöfel

2 Hamburg 73, Rehwinkel 26 l

Nach einem Leben sorgender Liebe entschlief heute nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Wilhelm Hardt

aus Kölmerfelde, Kreis Johannisburg

Er starb im Alter von 81 Jahren fern seiner geliebten Heimat.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hiltrud Happich, geb. Hardt
Hans Ebhardt und Frau Ilse, geb. Hardt
Ulrich Engbers und Frau Edith, geb. Hardt
Helmut Hardt und Frau Ilse, geb. Trojan
Manfred Vöhringer und Frau Irmgard, geb. Hardt
und Enkel

445 Lingen (Ems), Birkenallee 6, den 18. Juni 1973

In der Blüte seines Lebens nahm der Herrgott heute plötzlich und unerwartet unseren lieben jüngsten Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffen

Manfred Paltinat

geb. 15. 3. 1940 gest. 18. 6. 1973

aus Sköpen, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

aus unserer Mitte.

In tiefem Schmerz
Erich Paltinat und Frau Wanda, geb. Panzer
Gerhard Paltinat und Frau Renate, geb. Klein
Siegfried Paltinat und Frau Edith, geb. Schoenfeld
Erwin Nicklaus und Frau Christel, geb. Paltinat
und alle Anverwandten

463 Bochum-Hordel, den 19. Juni 1973
Am Lakenbruch 34

Die Trauerfeier war am Montag, dem 25. Juni 1973, um 11 Uhr in der Trauerhalle des Friedhofes zu Bochum-Hordel. Anschließend betteten wir unseren lieben Sohn zum großen Schlaf.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 18. Juni 1973 im Alter von 74 Jahren mein lieber Bruder, unser Onkel und Großonkel, Herr

Gustav Strehlau

aus Stallupönen/Ebenrode
wohnhaft in Bad Marienberg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Strehlau

6 Frankfurt am Main, Steinbacher Hohl 2/26

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 22. Juni 1973, auf dem Städtischen Friedhof in Bad Marienberg (Westerwald) statt.

Nach schwerer Krankheit verstarb am 25. Juni 1973 mein lieber Mann, mein guter Vater und Bruder, unser lieber Schwager und Onkel, der

Landwirt und letzte Bürgermeister der Gemeinde Heyde

Ernst Abramowsky

aus Lawdt bei Friedland (Ostpreußen)

kurz vor Vollendung seines 86. Lebensjahres.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Toten

Werner Abramowsky

geb. am 15. 10. 1924
gef. am 9. 9. 1943 in Rußland

Rosemarie Abramowsky

geb. am 20. 8. 1930
verst. am 19. 5. 1945 in Hoevelte (Dänemark)

In tiefer Trauer
Margarete Abramowsky, geb. Werner
und Sohn Heinz

29 Oldenburg (Oldb), den 1. Juli 1973
Hunsrücker Straße 12

In Liebe und Dankbarkeit denken wir an unseren lieben Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Pfarrer

Hermann Schnoeberg

Heimatorte: Mehlauken, Gilge und Königsberg (Pr)
letzte Pfarrstelle Guten-Germendorf bei Berlin

der am 8. Juli 1973 seinen 65. Geburtstag begehen würde.

Seit dem 14. September 1942 ist er in Rußland nach einem Stoßtrupp zwischen den Flüssen Lovat und Kunja, südöstlich von Cholm am Ilmensee, vermißt.

Er gehörte als Unteroffizier zum 3. Gren.-Rgt. 386 bei der 218. Inf.-Div. Letzte Feldpost-Nr. 26 111 c.

In bestem Andenken
Luise Schnoeberg, geb. Mattern
Elfriede Schnoeberg
Irene Glas, geb. Schnoeberg
Elise Fischoeder, geb. Schnoeberg
Hans Fischoeder
Nichte und Neffen

Wer weiß etwas über sein Schicksal? Für jede Auskunft wären wir dankbar. Bitte Nachricht an Irene Glas, 6 Frankfurt (Main) 50, Gerhart-Hauptmann-Ring 384.

Heute entschlief im Alter von 82 Jahren mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Bartoleit

aus Jodanen, Kreis Angerapp

In stiller Trauer
Elise Bartoleit, geb. Petri
Anneliese Knebusch, geb. Bartoleit
Hans Knebusch
Uwe und Anke

28 Bremen 41, Julius-Bruhns-Straße 2, den 14. Juni 1973

Plötzlich und unerwartet verschied am 7. Juni 1973 im Urlaubsort unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Witwe

Helene Meier

geb. Lissinna

Gut Abbau Goldap

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hulda Hirdes, geb. Lissinna
7107 Bad Wimpfen, Mörikestraße 14
Martha Pohl, geb. Lissinna
7103 Schwaigern, Weststraße 52
Adolf Lissinna
7000 Stuttgart, Birkenwaldstraße 29
Erich Lissinna
7107 Nordheim (Neckar), Im Langen Rain

Die Beisetzung fand am 12. Juni 1973 in Bad Wimpfen statt.

Von kurzer, schwerer Krankheit erlöst, ist unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin

Anna Plorin

geb. Bludau

aus Königsberg (Pr)

sanft entschlafen.
Ihr Leben war der Liebe und Fürsorge für andere gewidmet.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Peter Plorin
Renate Ruzich, geb. von Kuenheim
Gert von Kuenheim
Karin Chevallier, geb. von Kuenheim

1 Berlin 20, den 24. Juni 1973
Weißenstadter Ring 17
und Alexandria (USA)

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 3. Juli 1973, im Krematorium Wilmersdorf statt.

Kurt Mühlfeld:



Wenn die Stunde schlägt

Wer wird in Jugoslawien einst auf Josip Broz - Tito folgen?

In jenen Jahren vor Hitlers Machtübernahme, als sich in Deutschland die Kommunisten und Nationalsozialisten auf den Straßen um die Macht im Staate prügelten, sangen die jungen roten Pioniere dieser Zeit „Zarenschlösser steh'n nicht leer, sind Heime für das Kinderheer" und lobpreisten damit die soziale Umwälzung, die sich zugunsten der schaffenden Menschen in Rußland vollzogen hatte. Damals, in den dreißiger Jahren, erinnere ich mich sehr genau eines Gesprächs, das wir Jungen in unserer kleinen Stadt im Ruhrgebiet mit einem Mitschüler sozusagen aus dem Haus von nebenan führten. Das Gespräch drehte sich um die „Ausbeuter" und um die „versklavten Massen" und es wurde auf dem Schulweg fast vor der Trutzburg des Ausbeuters, der Villa eines Direktors unseres einheimischen Kohleunternehmens, geführt. Stolz meinte der junge Sozialist: „Dort werden in Zukunft Arbeiter wohnen, wenn wir die Drohnen herausgeschmissen haben!"

Die Villa des Direktors gibt es nicht mehr, sie ging im Bombenhagel des Krieges unter. Gar manches hat sich seit dieser Zeit gewandelt und die von den Demokraten mit Vorsicht beäugten und von Hitler verfolgten Kommunisten sind in vielen Ländern Europas zur Macht gelangt. Keineswegs aus eigener Kraft und nach dem Willen des Volkes, sondern gestützt auf die Bajonette und die Macht der Sowjetunion, die in den von ihnen besetzten Gebieten Europas kommunistische Regierungen einsetzte. Bis nach Mitteldeutschland, wo sich die nach dem Kriege aus der Sowjetunion eingeflogene „Gruppe Ulbricht" als ein williges Vorpostenkommando erwies, dem die Aufgabe zugewiesen war, die Zweiteilung Deutschlands und die Errichtung des ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden zu vollziehen.

Im Jahre 1941 war es zu dem großen Zusammenstoß zwischen Hitler und der Sowjetmacht gekommen, obwohl zwei Jahre vorher die Diktatoren in Berlin und Moskau sich Freundschaft geschworen hatten. Das Finale dieses Kampfes ist bekannt. Weniger bekannt ist, daß der Feldzug gegen die Sowjetunion von Hitler früher angesetzt war und verschoben werden mußte, weil sich in Jugoslawien ein Staatsstreich gegen den Beitritt dieses Staates zum Dreierpakt gerichtet hatte und Hitler hier zunächst „Ordnung schaffen" wollte, wobei ihm die Monate verlorengingen, die er in Rußland vor Einbruch des Winters benötigte.

Mit Hitlers Einmarsch in Jugoslawien trat eine Figur in das Licht der Öffentlichkeit, die sich bereits während der bolschewistischen Revolution der Internationalen Roten Garde angeschlossen hatte: Josip Broz, 1892 im kroatischen Dorf Kumrovec geboren, siebentes von fünfzehn Kindern, dessen Eltern weder lesen noch schreiben konnten, der Schlosser von Beruf wurde, zur k. und k. Armee eingezogen wurde und es dort zum Serganten brachte. An der russischen Front wurde er verwundet, gewann Sympathie für den Bolschewismus und kehrte 1920 nach Jugoslawien zurück. Seine politische Tätigkeit brachte ihm fünf Jahre Haft ein, eine Zeit, die er nutzte, um sich noch ausführlicher mit der kommunistischen Literatur zu befassen und um sich intensiv weiterzubilden. Anfang der 30er Jahre war Josip Broz in den Komintern tätig und reiste mit gefälschten Pässen und in geheimer Mission in Europa herum. Er galt als ein getreuer Gefolgsmann Josef Stalins und genau wie Josef Dschugaschwili änderte Josip Broz seinen Namen und benutzte eines der vielen Decknamen, derer er sich bisher bei seiner Kominterntätigkeit benutzt hatte: Tito. Unter diesem Namen agiert Josip Broz seit Kriegsende in Jugoslawien.

In Jugoslawien war er allerdings bereits seit dem Jahre 1937 mindestens in den Kreisen der Kommunisten bekannt, deren Partei damals etwa 3000 Mitglieder umfaßte. Nach dem Einmarsch der deutschen Armee zog Tito sich in die Berge zurück und baute dort seine Partisanenbewegung auf, die Hitler zwang, in Jugoslawien starke Achsenkräfte zu belassen. Einmal wäre er fast in die Hände der deutschen Truppen gefallen. Als sie sein Felsennest ausgespäht hatten und blitzartig in Besitz nahmen, war Tito ausgeflogen und sie mußten sich mit einer seiner Uniformen als Andenken begnügen. Tito konnte sich jedem Zugriff entziehen und am Ende des Krieges war er mit einer Armee von 800 000 Mann bereits der eigentliche Herr Jugoslawiens.

Wen wundert es, daß er die Methoden, die er bei seinem großen Meister Stalin gelernt hatte, nun auch auf dem Heimatboden anwandte und die „Klassenfeinde" mit den einschlägigen Mitteln der Bolschewiki verfolgte. Das ging so bis zum 28. Juni 1948, da es zum Bruch zwischen Tito und Stalin kam. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die jugoslawischen Kommunisten als die treuesten Gefolgsleute Moskaus gegolten. Wenn sie sich nun unter Titos Führung weigerten, ihre Partei der Politik Moskaus zu unterwerfen, dann geschah dies nicht, weil man die Absicht gehabt hätte, den Kommunismus zu reformieren, sondern ganz einfach, weil man von Stalin keine Befehle mehr entgegennehmen wollte.

Zweifelsohne war die Situation für Tito nicht einfach, denn Stalin rechnete damit, daß es möglich sein werde, Tito von der kommunistischen Führung Jugoslawiens zu isolieren. Diese Rechnung ging nicht auf. Tito bestand die Zerreißprobe. Die Abwendung vom Osten bedingte die Zuwendung zum Westen. Tito brauchte Geld und er brauchte Wirtschafts- und Militärhilfe, wenn er sich halten wollte. Beides wurde ihm gewährt. 2,5 Milliarden Dollar haben die Amerikaner allein zwischen 1950 und 1956 an Tito gezahlt.

Titos Abfall von der sowjetischen Vormundschaft bedeutete keineswegs einen Abfall vom Kommunismus. Tito versuchte vielmehr, den Kommunismus durch Reformen populärer zu machen. Die eigentliche Gefahr seines Weges für die Sowjetunion bestand darin, daß sein Beispiel Schule machen konnte und in der Tat haben ja dann auch andere Staaten entsprechende Versuche unternommen. Albanien, China und Rumänien hatten gewisse Erfolge, Ungarn, Mitteldeutschland und Prag erlebten, daß die Sowjetunion alle Freiheitsregungen mit ihrer Militärmacht niederwalzte.

Kenner Jugoslawiens behaupten, daß dort heute mehr Freiheit praktiziert werde als in anderen kommunistischen Staaten. Ausländische Zeitungen gibt es in Belgrad und anderswo zu kaufen. Jugoslawen reisen ins Ausland und fast eine Million arbeiten in Westeuropa und allein im Jahre 1971 haben sie fast 1,7 Milliarden Mark nach Hause geschickt. Im Gegensatz zu der aufgeblasenen Riesenbürokratie in den kommunistischen Staaten praktiziert Jugoslawien das System der Arbeiterselbstverwaltung. Jedes Produktionsunternehmen ist selbständig und muß im Konkurenzkampf bestehen. Daneben gibt es einen — zwar bescheidenen — aber vorhandenen privatwirtschaftlichen Bereich: Restaurants, kleine Hotels und andere Dienstleistungsbetriebe. Jugoslawische Bauern dürfen 10 Hektar Land besitzen und so befinden sich 85 Prozent des Bodens auf dem Lande in privaten Händen.

Trotz allem ist Jugoslawien auch heute noch ein Land mit vielen Problemen und großen Sorgen. Auch unter Tito konnte — wie nirgendwo in einem kommunistischen Land — ein Arbeiterparadies begründet werden. Die in letzter Zeit wieder beobachtete freundlichere Einstellung zur Sowjetunion basiert nicht zuletzt auf den wirtschaftlichen Erfordernissen. Belgrader Wirtschaftskreise jedoch stellen gerade wieder fest, daß es um die Wirtschaftsbeziehungen zur Sowjetunion nicht allzu rosig bestellt ist und man rechnet zum Beispiel damit, daß der Warenaustausch in diesem Jahre gegenüber 1972 um fünf Prozent abnimmt. Die Hauptursachen sieht man in Belgrad in der Struktur des jugoslawisch-sowjetischen Handels. Früher hat die Sowjetunion auf dem jugoslawischen Markt vorwiegend Rohstoffe und Halbfabrikate abgesetzt, wobei es sich um solche Rohstoffe handelt, die auf die Weltmarktpreise und auf die Veränderungen auf dem Währungsmarkt äußerst empfindlich reagieren. Nun aber ist die sowjetische Exportwirtschaft dazu übergegangen, vom Exporteur von Rohstoffen zum Exporteur von Maschinen und Ausrüstungen zu werden. Das hat den Nachteil, daß die Sowjets mit der Lieferung von Rohstoffen zurückhaltend sind und auf Grund eigener Schwierigkeiten zugesagte Fertigprodukte ebenfalls nicht termingerecht liefern können.

Neben den wirtschaftlichen Problemen gibt es innerpolitische Sorgen in Fülle. Wenn nicht alle Zeichen trügen, findet zur Zeit in Jugoslawien wieder eine Säuberung statt, selbst wenn sie nicht in den brutalen Formen der ersten Nachkriegsjahre verläuft. Es scheint aber, daß liberale ebenso wie orthodoxe Kräfte ausgebootet werden. So trat in Belgrad der Chefredakteur der Wirtschaftswochenzeitung „Ekonomska Politika", einer Nebenausgabe der halbamtlichen „Borba", freiwillig zurück, weil er mit der gegenwärtigen Parteilinie nicht mehr übereinstimme. Noch weniger freiwillig ist die Demission von General Ivan Miskovic, den man in Belgrad „Titos Kissinger" nennt. Miskovic war der Sicherheitsberater Titos. Das alles zeigt, daß etwas in Fluß ist und wenn es mit Billigung oder nach dem Willen Titos geschieht, dann stellt sich die Frage, ob hier nicht schon die Weichen gestellt werden sollen für die Zeit nach Tito, der bereits im 81. Lebensjahre steht.

Prächtig wie Göring gibt sich der Herr Jugoslawiens, wenn er zusammen mit seiner Frau Jovanca seine Gäste empfängt: Begrüßung des Schah Reza Pahlevi und der Kaiserin Farah auf dem Belgrader Flughafen ... Foto dpa

Die „Neue Klasse" fühlt sich pudelwohl in alten Schlössern

Heute stellt sich die Frage, wer dem Herrscher Jugoslawiens folgen wird, dem Josip Broz-Tito, mit dem mancher König es nicht an Macht und Herrlichkeit aufzunehmen vermag. Mindestens ein halbes Dutzend Paläste, Villen und Jagdhäuser sind nicht zu Kinderheimen umfunktioniert worden, sondern dienen dem Staats- und Parteichef dazu, sein glanzvolles Leben zu genießen. Flugzeuge, Jachten, Sonderzüge, alles das, was der gute Sozialist an einem Kapitalisten verurteilt, steht Tito zur Verfügung. Keineswegs nur ihm: in allen Ländern, wo es „der neuen Klasse" gelang, die alten Kräfte auszuschalten und selbst die Schalthebel der Macht in die Hände zu nehmen, haben sie es auch verstanden, die Lebensgewohnheiten der Gestürzten anzunehmen. „Zarenschlösser steh'n nicht leer" hieß der Reim der jungen Roten. Vierzig Jahre später bestätigt sich: sie werden voll genutzt durch die kommunistische Prominenz. Und das Volk steht davor und bestaunt die neuen Herren.



. . . und Besuch aus den Niederlanden: Jovanca, die Frau des kommunistischen Staatschefs Tito (links), kann es an Eleganz auch mit königlichen Gästen (auf unserem Bild Kronprinzessin Beatrix) jederzeit aufnehmen. Foto dpa

Vor 25 Jahren, als Tito dem Kreml die Gefolgschaft versagte und Moskau seine schweren Anschuldigungen gegen die jugoslawischen Kommunisten in Szene setzte, urteilte ein alter Mitarbeiter Titos, Edvard Kardelj, der heute als der zweite Mann des Staates gilt: „Von hier aus führt kein Weg zurück ... Ich kenne die Russen zu gut, ich kenne ihre Logik. Sie erklären uns in Bausch und Bogen zu Faschisten, um vor der Welt den Kampf gegen uns moralisch und politisch zu rechtfertigen. Wenn sie könnten, würden sie uns gewaltsam liquidieren. Ich glaube, daß sie sich nur aus außenpolitischen Gründen nicht dazu entschlossen haben."

Wie wird Moskau sich verhalten, wenn Tito einmal nicht mehr ist? Diese Frage wird nicht nur in Belgrad, sie wird überall dort gestellt, wo man weiß, welche Bedeutung die sowjetische Politik und Strategie diesem Staat mit sechs Republiken, fünf südslawischen Nationalitäten, vier Sprachen, drei Religionen, zwei Alphabeten und einer Partei beimißt.

Was wird sein, wenn Tito nicht mehr sein wird? Werden dann die alten Konflikte der in diesem Staat zusammengefaßten unterschiedlichen Völker erneut aufbrechen und muß man einen Zerfall Jugoslawiens befürchten? Schwer zu sagen, in jedem Falle aber steht fest, daß die Sowjetunion die Entwicklung in Jugoslawien mit Genauigkeit verfolgt. Schon vor dreißig Jahren zielte die sowjetische Politik über Bulgarien und Jugoslawien zum Mittelmeer. Daran hat sich nichts geändert. Schon aus diesem Grunde kann der Westen nur wünschen, daß, wenn die Stunde der Ablösung kommt, Jugoslawien die Stärke bleibt, die halbwegs gewonnene Unabhängigkeit zu bewahren.